Herrn Johann Christoph Wolfs,

vormaligen ersten Geheimschreibers in Staats- und Justizsachen zu Jaffanapatnam auf Zeilan, izigen Bürgers zu Röbel in Meklenburg,

Reise nach Zeilan.

Nebst

einem Berichte von der holländischen Regierung

zu

Jaffanapatnam.

Mit Königl. Preußischer allergnädigsten Freiheit.

Berlin und Stettin,

bey Friedrich Nicolai.

1782.

Vorbericht des Herausgebers.

Die Insel Zeilan wird wahrscheinlich bald mit zum Schauplaz des izigen Krieges gehören, wenn sie nicht anders schon ihr Schiksal erlitten hat, welches vielleicht die Franzosen, die voriges Jahr die Vertheidigung dieser Insel übernahmen, nicht werden haben verwehren können. Desto wichtiger sind authentische Nachrichten von der Insel, und desto willkommner werden sie vermuthlich allen Lesern seyn.

Ferner ist jedes selbstgeschriebene Leben merkwürdig. Man hat lange genug gewünscht, daß wir nicht nur von Helden und Staatsmännern und Gelehrten (in so fern sie nemlich

blos das sind) Biographien haben möchten, sondern auch von Privatpersonen und vom Menschen als Menschen. Man wird zu Anfange des vorliegenden Werkes finden, daß der V. sich äußerst simpel und aufrichtig und genau schildert; man nimmt an seinen kleinen Begebenheiten Antheil, weil sie so wahr sind; und man gewinnt Liebe und für die folgende Erzählung Zutrauen zu dem Manne, der sich uns auf diese Art zu erkennen giebt.

Dieser Mann war so lange in Zeilan, wie fast noch nie ein Beschreiber dieser Insel gewesen ist; **Robert Knox** ausgenommen, der aber nicht in wichtigen Geschäften gebraucht ward, und uns von den dortigen Besizungen der Europäer keine Nachricht giebt. Unser V. kam als Ziekentroster (Krankentröster) hin, und schwang sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit bis zu dem Posten hinauf, den er zulezt dort bekleidete, und der in dem Naam-boekje van de Hooge Indiasche Regeringe (Namenverzeichniß der hohen indischen Regierung) vom Jahr 1766 so angegeben wird: Eerste gezwooren Clerq van Politie en Iustitie. Ein solcher erster vereidigter Klerk oder Geheimschreiber muß etwas anders als ein Sekretär seyn, weil in selbigem Verzeichniß ein Iustinus van der Sparre als Secretaris van Justitie

Justitie angegeben wird. Auch will ich noch anzeigen, daß daselbst unser V. über dem Secretaris van den Landraad und über den Secretaris van de Weeskamer steht. Man sieht aus seiner eignen Beschreibung selbst zum besten, welche wichtige Geschäfte er unter Händen gehabt hat.

Man braucht den Leser wohl nicht erst auf das Lobwürdige aufmerksam zu machen, daß der V. nie etwas beschreibt oder erzählt, als was er selbst und lange und genau gesehen hat. So schränkt er sich auch selbst bey Zeilan nur auf das von ihm genauer gekannte Kommandement, oder ehmals sogenannte Königreich Jaffanapatnam ein. Solche genaue detaillirte Beschreibungen bringen uns in unsern Kenntnissen zum weitesten, und man darf behaupten, daß obgleich vieles über Zeilan geschrieben worden ist, doch über den einen Theil der Insel, über Jaffanapatnam, noch nichts so vollständiges und genaues sich findet, und daß man aus vorliegendem Werke (den Anhang mit eingeschlossen) die Erdbeschreibung und Kenntniß davon sehr berichtigen kann. Von dem häuslichem Zustande der Malabaren und von den Einrichtungen der holländischen Verfassung dort ist die Nachricht bey unserm V. äusserst umständlich und angenehm. Hin und

wieder finden sich wohl Unrichtigkeiten die der Leser bemerken wird; so sieht man z. B. wohl, daß die Naturgeschichte nicht des V. Fach ist. Alle Geschichte und Erdbeschreibung entstand in der Welt durch solche Reiseerzählungen; mancher Reisende sah freylich ungenau, verglich unrichtig, schloß fehlerhaft, und drükte sich unbestimmt aus. Aber wir andere, die wir in der Ferne, nach Zeit und Ort, stehen, müssen doch dem Erzähler danken, und müssen das Beste zu nuzen verstehen. — Den Ausdruck des Verf. habe ich zuweilen sprachrichtiger, und oft kürzer und gedrängter gemacht. Die eigenthümliche Wahrheit und Natur wird, hoffe ich, nicht darüber verloren gegangen seyn. Anmerkungen habe ich nur da beyfügen wollen, wo der Leser anstoßen mögte.

Der Anhang enthält eine etwas abkürzende Uebersetzung eines holländischen Manuscripts, das gewiß zur Kenntniß von Jaffanapatmam höchst wichtig ist. Ein Mann in hohen Geschäften überliefert der Regierung Vorstellungen über das Ganze der dortigen Einrichtungen, wobey freylich manches nur zu kurz berührt ist, weil es für Kenner der dortigen Sachen bestimmt war.

Am Schlusse will ich doch noch anzeigen, welche Werke über Zeilan ich bey der Gele-

genheit

genheit nachgesehen habe, als ich mit der Herausgabe dieser Schriften beschäftigt war.

1) Das Wichtigste ist ohne Zweifel, was der Engländer Robert Knox uns geliefert hat. Dieser Mann kam mit seinem Vater, der Schifshauptmann der ostindischen Kompagnie in London war, (welches er hernach auch ward) nach Zeilan; das Schif ging aus England ab den 20. Jänner 1657. Seine Beschreibung von Zeilan hat Richard Hooke herausgegeben. Ein Auszug daraus steht in der allgem. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande (Leipzig, bey Arkstee und Markus. 4.) im 8ten und 18ten Bande. — Das Schif kam durch Sturm nach der Bay Kotian in Zeilan. Hier wurden sie sämtlich vom König (oder Kaiser) in Kandi gefangen genommen, und mußten oft den Ort ihres Aufenthalts verändern. Manche Engländer starben dort; andere wurden völlig einheimisch, nahmen dort Weiber, und trieben Ackerbau oder Gewerbe; Knox wollte durchaus nicht heirathen, kaufte sich aber Haus und Acker, und trieb das Müzenstricken. Endlich entkam er durch höchst beschwerliche und gefahrvolle Flucht, die er für die zurükgebliebene Engländer beschrieb. Neunzehn und ein halbes Jahr war er da gewesen; er kam zu den Holländern, und die brachten ihn nach Europa zurück. — Von dem Innern des Landes, von den verschiedenen Völkerschaften, und dem Regenten wissen wir das Wichtigste durch ihn. Von den Holländern, wo er nur so kurze Zeit war, sagt er nichts.

2) Die heutige Historie oder der gegenwärtige Staat von Indostan (Hindostan) und Ceylon

(Zeilan). Nach dem Englischen und Holländischen Herrn Salmons und Herrn von Goch. Altona und Flensburg, 1754. 4. Bekanntlich sehr genau und sorgfältig.

3) *Linnai* Flora Zeylanica, Holmiæ, 1747. gr. 8. dies bekannte und schäzbare Werk habe ich zu meinem Leidwesen nicht gebrauchen können; denn ob ich gleich bey jeder Pflanze, die unser V. mit ihrem zeilanischen Namen nennt, dasselbe nachschlug, so hab ich doch fast nie die genannte Pflanze finden können. Vorzüglich sind beym Linné die Namen angegeben, die Knox hat; und ich begreife freilich nicht, woher dessen Benennungen anders seyn sollten als die unser V. hat. — Das Linnäische Werk hat übrigens ein 3faches Register der Pflanzen: nemlich nach den botanischen, den zeilanischen, und den malabarischen Namen.

4) Ives's Reise durch Persien und Indien, nach Dohms Uebersetzung. Hat im [illegible] Theil ein Kapitel von Zeilan, wo der V. auch einige kurze Zeit sich aufhielt. Man kennt übrigens die Beurtheilungskraft und den Geist dieses Reisenden, so wie den Fleiß und die Sorgfalt seines Uebersetzers zu gut, als daß ich von diesem wichtigen Werke noch mehr zu sagen brauchte.

5) Raynal in der Histoire des Etablissements dans les deux Indes, T. I. Er hat wichtige Handelsnachrichten, doch auch manche Unrichtigkeiten.

6) Etat present de la Republique des Provinces-unies, par *François Michael Ianiçon*, à la Haye 2 Tom. 1755. 8. Die ostindischen Besitzungen

gen machen einen großen Theil dieses Werks aus. Es sind ziemlich ausführliche Nachrichten darinn, nur sind in den Namen der zeilanschen Oerter viele Drukfehler.

7) Gegenwärtiger Zustand der vereinigten Niederlande. Aus dem Holländischen übersezt. Leipzig 1751. Dieses Buch enthält, außer unbeträchtlichen Kleinigkeiten nichts, als was *Ianiçon* hat; so daß entweder der Franzose den Holländer, oder dieser jenen muß abgeschrieben haben.

8) Hörschelmanns politische Statistik der vereinigten Niederlande (Frkft und Leipzig. 2 Theile. 1767. gr. 8.) hat im 2ten Theile hieher gehörige Nachrichten, die aber nicht besonders beträchtlich sind.

9 Verhandelingen van het Bataviaasch Gerootschap der Konste en Weteeshappen. Ein wichtiges Werk, das aber nichts besonders über Zeilan hat. Nur lernt man aus dem Verzeichniß der Mitglieder vorau, das Persönliche und gleichsam den Staatskalender des ganzen izigen Holländischen Ostindiens und also auch der vornehmsten Bedienten der Kompagnie auf Zeilan kennen. Diese Abhandlungen der bataviaschen Gesellschaft werden izt zu Leipzig übersezt.

10) Gegenwärtiger Zustand der Besizungen der Holländer in Ostindien. Aus dem Französischen. Nürnberg. 1781. 8. Sehr dreist oder vielmehr sehr heftig gegen die holländischen Einrichtungen; doch weder unparteyisch, noch genau, noch

lehrreich genug. Der Uebers. hat Zusätze gemacht, die vorzüglich das Historische betreffen; auch Auszüge aus dem Gespräch über die Ursachen des Verfalls der holl. ostind. Komp., einem andern holländischen Werke ähnlichen Inhaltes.

11) Eschels-Kroon Beschreibung von Zeilan. Der Anfang davon steht in dem hamburger politischen Journale, 2tem Jahrgange (1782.), 1sten Stück, Nr. 2. Hiernach zu urtheilen, wird die Beschreibung kurz und gründlich und sehr gut werden.

Man wird in den Anmerkungen finden, daß ich diese Werke nicht umsonst nachgeschlagen habe.

Ich wiederhole noch einmal: Unser Verfasser hat alles was er beschreibt, gesehen und kennen gelernt; er verdient also seine Stelle bey Knox, Salmon, und Goch; Ives, und Eschelskroon und in Absicht auf das sechste Königreich *) der Insel, auf Jaffanapatnam, eine Hauptstelle.

*) Sämtliche 6 Königreiche heißen so: 1) Kandi oder Kandia, 2) Kotta, 3) Sitavaka, 4) Dambadan, 5) Amorajapure, 6) Iaffanapatnam.

Vorrede des Verfassers.

Geneigter Leser!

Was mich eigentlich bewogen, meine geringe Reise und Lebens-Lauf zu beschreiben, ist: weil nur wenigen Menschen der Weg nach Ostindien und das dortige Leben gründlich bekannt ist. Einige denken davon zu gut, andere hingegen zu schlecht. Wer meynet: in Ostindien wären lauter Gold und Silberberge zu finden,

den, wo man bald Schätze sammlen und reich werden könne; der irret. Und wer an der andern Seite denket, man lebe dort in Ungebundenheit oder sklavischer Dienstbarkeit, der fehlet ebenfalls. Ein Mensch der sich der Tugend bestrebt, und Geschiklichkeit zeigt, kann da oft sein Glück besser wie hier in Europa machen, weil der Vorrath an solchen da oft geringer als hier ist. Wann aber ein hiesiger Landmann sich einfallen ließe: er könnte so gleich in Ostindien General oder auch ein Staatsmann werden, hätte als nicht nöthig, länger in seinem Lande hinter dem Pfluge zu gehen; der würde sich jämmerlich betriegen. Ich will keinem zunoch abrathen, die Reise nach Ostindien zu übernehmen. Ein jeder folge der Triebfeder seiner Neigung. Mancher Mensch ist voll irriger Begriffe, und dabey

bey von so starker Einbildungskraft, daß er sich von einem Andern nicht eines Bessern belehren läßt, wann man ihm auch Licht und Brille in die Hände geben wollte; solchem ist denn nicht besser gerathen, als daß er durch eigene Erfahrung einsichtiger werde.

Sollte der Leser in meiner Beschreibung etwas finden; welches er in andern Reisebeschreibungen nicht gefunden oder dort auf andere Weise abgehandelt gesehen; der beliebe zu denken, daß die meisten Sachen der Veränderung unterworfen, und auch, daß die Erfahrung und Aufmerksamkeit bey allen Schreibern nicht einerley seyn. Dinge, wovon ich keine eigene Erfahrung noch Anblik hatte, habe ich unberühret gelassen. Daher ich dann auch völlig überzeugt bin, daß ein jeder der gleiche Erfahrung mit mir hat, mir gerne

ne beystimmen und bekennen wird, daß ich keine Fabeln, sondern Wahrheiten aufgezeichnet habe. Womit ich mich in die Gunst des bescheidenen Lesers empfehle.

In dem Jahre 1730 den 15ten August kam ich auf diese Welt. Aus bürgerlichem Stande habe ich mein Herkommen; und keine andere Erziehung, als gemeine bürgerliche genossen. Mehr als nothdürftig lesen und schreiben konnten mich meine Eltern nicht lernen lassen. Da ich zehn Jahr alt geworden war, mußte ich schon die Schule verlassen. Hier fing mein Elend an. Ich hatte einen Stiefvater bekommen; dieser fand nicht gut, länger dem Schulmeister für mich des Sonnabends einen Groschen zu zahlen; er zwang mich mit Gewalt zur Arbeit. Ich that mein möglichstes, ich flehete, ich weinte: ein Jahr wollte ich noch zur Schule gehen; aber nein. Ich bekam keine andere Antwort, als Stockschläge und Ohrfeigen. Dieses vertrug ich, und mußte es wohl vertragen; doch hielte ich aufs neue mit Bitten an. Aber alles half mir nichts. Ich quälte mich Tag und Nacht, mein Verstand konnte kein Mittel zu meinem Vortheil ausdenken. Ich grif die Arbeit über mein Vermögen an; aber es gelang mir nichts recht. Ich ward ein Vorwurf von Spötterenen, und bekam alle zu erdenkende Beynamen. Mit einem Wort, das Leben ward mir zur

Last. Bey meiner leiblichen Mutter suchte ich zwar aus natürlichem Triebe, Schutz und Hülfe; aber leider! ihr war verboten, mit mir zu reden; und und wann es manchmal geschah, und dem Vater bekannt ward, suchte er sich an ihr und mir zu rächen. Ich fiel in wahre Verzweiflung. — Endlich bekam ich einen Einfall: ich wollte meine Sachen Gott klagen, und also Hülfe suchen (denn so viel Verstand hatte ich damals noch nicht, daß Gott wüßte, was mir fehlte.) Hierzu erwählte ich einen Garten, und in demselben einen Backofen, welcher meine Betkammer ward. Zuerst konnte ich wenige, ja fast gar keine, Worte machen. Aber nachher ging es immer besser. Ich kam endlich so weit, daß ich recht von Herzens Grunde unter Vergiessung vieler Thränen mit Gott reden konnte. Diese Uebung hatte ich, so oft ich konnte. Da ich nun durch diesen Weg ziemlich geruhig und aufgemuntert worden war, erdreistete ich mich, meinen Stiefvater zu fragen: wie lange ich denn eigentlich ihm dienen sollte? Nur durch Zureden meiner Mutter bestimmte er mir endlich eine Zeit, nach deren Verlauf ich gehen könnte, wohin ich wollte. Vierzehn Jahr alt ward ich mit diesem Frohntermin. Wie bald mir aber diese Jahre damals verflossen, und wie fleißig ich gewesen, kann ich nicht beschreiben. Da ich mich in der lezten Woche sah, überfiel mich eine schwere Krankheit, die mich noch ein ganzes Jahr aufhielt, aber mich in meinem Entschluß nicht änderte. Als ich mich völlig erholt hatte, machte ich mich fertig, Wege zu gehen, die mir unbekannt waren. Wo wollte ich dann hin? Ich suchte was zu lernen: das war mein Verlangen, mein ganzes Augenmerk. Ich stand am

Mor-

Morgen früh auf, rief Gott um ein gutes Geleits an, und ward dabey so muthig, daß ich von meinem Stiefvater mit Freuden meinen Abschied nehmen konnte. Er sah mich zwar höhnisch an, mit diesem Ausdruck: „Du bist närrisch, und wirst zulezt ein „vollkommener Narr werden.„ Mehr sagte er nicht, denn er wünschte mir kein Glück auf meinen Weg. Ich hingegen dankte ihm für seine Erziehung, und bat dabey um Verzeihung, wofern ich meine kindliche Pflicht übertreten hätte. Von meiner lieben Mutter war der Abschied sehr rührend; sie weinte unaufhörlich, und glaubte, ich würde verlohren gehen; ich selbst mußte sie trösten. Endlich entdeckte sie mir, daß mein Stiefvater ihr, unter Abforderung eines Eides verboten hätte, mir Geld mit auf die Reise zu geben. Dies machte mich anfangs sehr bestürzt; doch bald sagte ich ihr: „Lasset „das seyn, liebe Mutter! ich habe einen reichen Va„ter, dieser wird mich schon versorgen, u. s. w.

Nun ergrif ich mein Gepäcke; dieses bestand in zwey Hemden, einem Paar Strümpfe, einer gemeinen leinenen Hose, und sechs Groschen; welches zusammen ganz nicht schwer zu tragen war. Vierzig Meilen machte ich in einer Strecke fort; wobey für Brod, das ich zum Wasser aß, die Hälfte meines Kapitals verzehrt ward. Nun fing ich an Rechnung zu machen, was zu thun seyn würde, wenn die übrigen drey Groschen auch verzehret wären? Mir ward bange; denn jemand um etwas anzusprechen, war ich nicht Willens, und habe es auch nie nöthig gehabt, weil der Allmächtige immer Rath gewußt hat; solches aber allemal vorher zu glauben,

ist keines Menschen Sache, und bey mir selbst mit sehr vielen Zweifeln vermengt gewesen.

Ich entschloß mich, an diesem Ort, wo ich des Sonnabends ankam, einen Versuch zu machen. Ich forschte bey meinem armen Wirth, (in eine vornehme Herberge konnte ich nicht treten) ob hiesiges Orts keine Schulgelegenheit wäre? Ich erfuhr: daß nicht lange ein schönes Waisenhaus erbauet sey, woran ein Direktor stände, der ungemein leutselig sey. Ich bedachte mich nicht lange, ging am Sonntag zu diesem Mann, der mich auch freundlich empfing. Auf die Erzählung meiner Umstände, und mein Bitten um Rath und Hülfe, hieß er mich morgen wieder kommen. Den andern Tag stellte er mir die Schwierigkeiten des Studirens sehr deutlich vor, und rieth mir durchaus ab. Ich war sehr betrübt, und ging. Ich hatte unterdessen mit seinem Bedienten schon Bekanntschaft errichtet; der sagte mir: ich möchte mit ihm in seines Herren Garten gehen. Es ward daselbst gearbeitet, und der Diener fragte mich: ob ich auch wohl Lust dazu hätte? Ich sagte gleich ja, ergrif einen Spaten, lud eine Karre voll Erde, und schob damit fort. Drey oder viermal hatte ich hin und hergeschoben, als der Direktor ankam, mir zusah, mich anredete, und mich endlich mit sich zu Hause gehn hieß. Ich schien ihm zu gefallen, und er ward immer gütiger gegen mich. Am andern Tag ward mir in meinem Wirthshause, wo er sich auch nach mir hatte erkundigen lassen, gesagt: daß ich von dem Direktor angenommen wäre, und in dessen Hause mit seinem Diener zusammen wohnen sollte. Wie leicht, wie froh ging ich aus meiner Herberge! Ich eilete, ich schritt, als ob ich eine ganze Welt einzuneh-

zunehmen hätte. Der Direktor gab mir ein Büchlein, und wieß mir darinnen einen Perioden, den ich gegen Morgen auswendig wissen sollte. Tausend Thaler wären mir damals nicht so lieb gewesen, als dieses Buch, und die darinnen mir aufgegebene Lekzion. Den andern Tag nahm mich der Direktor an den Tisch, versprach völlig für mich zu sorgen, führte das Beyspiel des gelehrten Herrn Rambach an, der zuerst die Tischlerprofeßion gelernt hätte, und schloß mit diesen Worten: „Vielleicht brauch ich Euch noch „in meinem Waisenhause, wenn es nur erst vollendet seyn wird; mit Sprachen lernen werde ich keinen Anfang machen, sondern in der Christ- und „Tugendlehre werd ich Euch zu unterrichten suchen, „nebst zierlichem Schreiben und Rechnen. Einen „Menschen, der darinn die Jugend unterweisen „kann, werd ich unter andern nöthig haben. Dies „also ist es, was ich mit Euch vorzunehmen gedenke." — So half mir dieser würdige Mann, der nun schon zur Ewigkeit übergegangen ist.

Nach einem Jahre fand er gut, mir eine Stelle in Berlin zur weitern Fortsetzung meiner Uebung zu besorgen. Er schrieb desfals an einen gewissen Herrn, dieser verlangte mich zu sehen. Einige Wochen verliefen, ehe ich abreisen konnte. Ich ward von meinem würdigen Direktor auf das beste ausgestattet, und machte die Reise auf der Spree. Nach acht Tagen kam ich in dem prächtigen Berlin an, bestellte meine Adresse, und dabey zugleich mich selbst. Der Herr, welcher mich zu sehen verlanget, war freundlich, und bedauerte, daß ich nicht vierzehn Tage früher gekommen wäre: denn die Stelle, die er mir zugedacht, wäre nun besezt, er hätte an meinem

kommen gezweifelt, weil er keine Antwort bekommen hätte. Dieser Weg war also umsonst, und ich entschloß mich bey erster Gelegenheit zurückzukehren.

Allein der Mann, mit dessen Fahrzeug ich die Spree herabgekommen war, oder vielmehr seine Frau schlug mir vor, meinetwegen mit dem Prorektor im grauen Kloster zu reden. Bald nachher verkündeten mir beyde: ich sollte nur selbst zum Prorektor gehen. Ich zeigte mich, meldete meine Umstände, und ward als Schüler im Gymnasium eingeschrieben, und in die fünfte Klasse gesezt. Ich meldete dieses mit erster Post meinem würdigen Direktor, der mir sehr bald darauf antwortete: „Daß es ihn gereue, mich „nach Berlin abreisen gelassen zu haben; dieser „Weg, die Klassen in einem Gymnasium mit Uebung „der Sprachen durchzugehen, wäre nicht für mich, „es wäre auch gegen seine Absicht. Ich hätte nicht „wohlgethan, daß ich mich wider seinen Willen dazu „entschlossen hätte." Am Ende des Briefes schien er es doch zuzugeben, und ermahnte mich nur zur Vorsichtigkeit. Der Prorektor, der einen gewissen Schäferknecht in vier Jahren soweit gebracht hatte, daß er ein völliger Kandidat geworden, bezeigte sich sehr gütig gegen mich; sprach mir, auf diesen Brief, den ich ihm zeigte, Muth ein; und sorgte auch für meine Unterstützung. Er brachte mich bey einem gewissen Baron in Gunst, der mir wöchentlich ein gewisses Taschengeld gab; er verschafte mir noch ein Stipendium, und gab mir eine Stelle in dem Sängerchor. Außerdem nahm ich bey einem Kaufmann drey Kinder zu informiren an. Meine Lehrer waren mit meiner Aufführung und mit meinem Lernen sehr

zufrie-

zufrieden. Ich lebte also recht glücklich. Allein es kamen bald Unfälle darzwischen.

Ein Schüler des kölnischen Gymnasiums, den ich gar nicht kannte, kam eines Nachmittags in einen Saal, wo ich nebst andern war, und zündete da Pulver an. Der Rektor glaubte, den Urheber davon durch mich zu entdecken; allein, da ich ihn wegen wirklicher Unwissenheit nicht nannte, kam ich nicht nur bey dem Rektor in Verdacht des Ungehorsams, sondern auch demohngeachtet bey meinen Mitschülern in Haß, als ein dem Rektor zugethaner allgemeiner Angeber. Eines Morgens, als ich durch die Stralauer Straße ging, sprang ein mir nicht völlig unbekannt scheinender Mensch auf mich zu, zog seinen Degen, und schrie: „Hund, hier sollst du bleiben, auf dieser Stelle.“ Sofort erkannte ich ihn für den Menschen, der das Pulver auf dem Saale angezündet hatte; im Schreck sprang ich auf die Seite, und kam an eine Hausthüre, woran sich ein Mann gelehnt hatte. Dieser öfnete mir seine Thüre sofort, und fragte, was das wäre? Ich antwortete, ich wüßte es selbst nicht; ohne Zweifel sey dieser Mensch verrückt im Kopfe. Hierbey blieb ich, und stellte mich immer, als kennte ich den Menschen gar nicht.

Meine Mitschüler waren mir äußerst aufsetzig; sie sagten: ich sey von einer besondern Sekte; ich sey ein Ausländer, und schnappe den Einländern die Brocken weg; u. d. m. In diesen Umständen schrieb ich an den ehrwürdigen Herrn Schubert, damals Prediger zu Zossen, und legte ihm als einem erfahrnen Mann meine Schul- und Lehrsache vor. Seine Antwort konnte mir zur Richtschnur dienen: „Wege,

sagte er, hätte die Vorsehung allenthalben; und wenn man auf denselben wandelte, könnte einem kein Wechsel schaden, man sey immer in seinem Elemente." In diesem Briefe lag ein Dukaten, ohne daß er angeführt war.

Nun kam zu meinen Verfolgungen noch ein anderer Umstand. Ein gewisser ansehnlicher Mann, bey dem ich bekannt war, kam einen frühen Morgen zu mir, und bat mich, mit ihm nach seinem Hause zu gehen. Anfangs entschuldigte ich mich mit den Schulstunden, welche ich um so weniger versäumen dürfe, da ich ein Freyschüler sey; allein er versprach alles bey dem Rektor gut zu machen, und ich ließ mich bereden. Unterwegs sagte er mir: seine Frau sey krank, und verlange mit mir zu sprechen. Ich verwunderte mich, er aber bezeugte: er wisse nicht, was sie von mir wolle. Ich kam endlich in das Haus und in das Zimmer der kranken Frau, welche auf einem Feldbette lag. Sie bat ihren Mann, uns allein zu lassen; er ging, blieb aber, von ihr ungesehen, im Zimmer hinter ihrem Bette stehen. Nun fing sie zu mir an: Ich solle ihr helfen, sie seye ein verlohrnes Kind, ja eine verfluchte Seele, die mit Haut und Haar zum Teufel in der Hölle gehöre, ich solle mich doch erbarmen u. s. w." Ich erschrack hierüber, und war völlig außer Stande, ein Wort zu antworten; ich sah den Mann an, der in Thränen zerfließen wollte. Auf mein Stillschweigen fing sie von neuem an, ich solle ihr doch helfen. Ich ersuchte sie: einen Prediger oder sonst jemand holen zu lassen, der fähig sey, ihr beyzustehen; ich sey ein armer Schüler, und habe noch keine Erfahrung mit Sterbenden umzugehen. Sie: Ob ich denn nicht

beten könnte? ich sollte für sie beten. Ich: Sie möchte doch selber beten. Sie: Ja, Gott höre die Sünder nicht. Nun fing ich an, aus dem Evangelium und was ich sonst nur wußte, von der Liebe Gottes und Christi zu den Sündern, anzuführen. Anfangs redete ich nur kurz und oft unterbrochen; bald aber schon dreust und mit gutem Fluß der Worte. Sie stimmte endlich mit ein, und sprach mit vollem Herzen und Munde die herrlichsten Trostsprüche aus der heiligen Schrift; bey deren Anhören eine heimliche Freude in meinem Herzen entstand. Sie rief ihren betrübten Mann vor sich, und tröstete ihn aufs holdseeligste. Ohngefähr nach einer halben Stunde starb diese Frau. Einem solchen Umstand hatte ich in meinem Leben nicht beygewohnt.

Hätte man mir damals gesagt: ich würde mit diesem Vorfall schlecht fortkommen, ich hätte es nimmermehr glauben können. Denn ich hatte ja nichts böses gethan, ich war ohne mein Wissen berufen worden, hatte ohne Gewinnsucht und auch ohne Belohnung einfältig geredet, was ich wußte. Wie ging es denn zu, daß ich hierüber beschuldiget und übel beurtheilet ward? Es hieß: ich hätte einem Prediger ins Amt gegriffen; ich hätte Dinge gethan, die ein Schüler sich nicht unterstehen müsse; und endlich gar: ich sey der bisher genossenen Wohlthaten unwürdig. Nun riefen meine Kameraden voll Freuden: man hätte es lange gemerkt, daß ich von einer heimlichen Sekte sey, ich wäre ein Gichtelianer, ein Mausefelderianer u. s. w. Mir war indessen höchst elend zu Muthe, ich war nicht mehr Schüler; ich konnte mich gar nicht fassen, und härmte mich sichtlich ab. Ich ging in der Irre, und wußte nicht,

wie mir war. Der würdige Prorektor, der sich die Mühe genommen, mein Betragen durch den Mann der verstorbenen Frau genau zu untersuchen; war sehr bekümmert meinetwegen, und wollte alles zu meinem Besten anwenden. Er ließ mir durch den Witwer sagen: ich möchte zu ihm kommen. Dieser Mann, welcher sich die Schuld meines Unglücks gab, die ich ihm aber niemals gegeben habe, beredete mich, noch einmal zu meinem Wohlthäter, dem Prorektor zu gehen. Ich that es endlich. Habe ich jemals eine freundliche und mitleidige Menschengestalt gesehen, so sahe ich sie auf seinem Gesichte. Er redete mich gleich mit Aufmunterungsworten an, lobte mich, bezeugte seine Freude über das, was ich gethan, versicherte mich: daß der Prediger, der mich verklaget, beschämt und abgewiesen worden, daß mein Patron, der Herr Baron, welcher eine verkehrte Meynung von mir gefaßt hätte, durch ihn (den Prorektor) völlig überzeugt worden, ich sey rein lutherisch; daß er mich noch dieser Tagen öffentlich in der Klasse gelobet habe, und also erwarte, am folgenden Tage mich wieder da zu sehen. Auf dies Lezte mußte ich ihm die Hand beym Weggehen geben. Es ward aber nichts daraus, ich blieb weg. Ich hielt mich bey dem Kaufmann, wo ich Kinder zu informiren hatte, auf, bis ich abreisete, welches nach einigen Wochen auf Hamburg geschah. Vorher befragte ich schriftlich meinen ehemaligen Direktor über meine Umstände. Er rieth mir in einem freundlichen Schreiben nach Magdeburg zu dem damaligen Abt Steinmetz zu gehen, an welchen er mir ein Empfehlungsschreiben geben wollte. Dieses rieth mir auch der vorgenannte Herr Schubert und andere

gute

gute Männer mehr. Allein ich konnte mich hierzu nicht allzuwohl entschließen, mein Gemüth hielt mich zurück, und stellte mir verschiedene Schwierigkeiten vor. So konnte ich mit mir selbst nicht fertig werden, hatte Tag und Nacht viele Sorgen, die mich kaum schlafen ließen, und ich hatte in sechs hinter einander folgenden Nächten einen Traum von einerley Umständen. Mich träumte, ich stünde an dem Ufer eines großen Wassers, und würfe einen Angel aus, um Fische zu fangen. Nicht lange, so biß ein Fisch an; sobald ich ihn herauszog und besah, verwandelte er sich vor meinen Augen in einem Menschen, worüber ich mich allemal verwundernd ungemein freuete. Ich gab nichts auf diesen Traum, und erzählte ihn nur durch einen Zufall einem Menschen, der mir gleich die Deutung machte: Ich würde bald zu Wasser reisen, und dadurch glücklich werden.

Der bestimmte Tag kam endlich heran, ich reiste mit einem Frachtwagen fort, und kam gesund in Hamburg an. Neun Tage mußte ich mich hier aufhalten, ehe ich mit einem Fahrzeuge weiter kommen konnte. Denselben Tag meiner Abreise, nur einige Stunden vorher, kam ein Betteljunge von dreyzehn Jahren zu mir. Er war aus Sachsen, sagte: er habe keine Aeltern mehr, und wisse nichts in der Welt anzufangen. Ich ward zum Mitleiden bewegt, kleidete ihn, akkordirte mit dem Schiffer, und nahm ihn mit nach Amsterdam.

Sieben Wochen lang dauerte diese Reise, weil wir anfangs wegen widrigen Windes auf der sogenannten Stöhr bey Glückstadt*) liegen bleiben mußten.

*) Die Stöhr, ein Fluß im Holsteinischen, welcher etwas unter Glückstadt in die Elbe fällt. A. d. H.

ten. Endlich erblickten wir die große und weltberühmte Stadt Amsterdam, und sahen uns bald bey derselben vor Anker liegen. Wie der Schiffer ans Land stieg, nahm er mich mit; ich gab meinem Knaben, der die Zeit der Reise über sich sehr dienstfertig angestellet hatte, meine Sachen in Verwahrung, bis ich wiederkommen und ihn mit demselben abholen würde. Der Schiffer brachte mich in ein gutes Wirthshaus, wo ich für mich und den Knaben akkordirte. Allein bey meinem Eintritt in das Schif, fand sichs, daß der Junge zur Erkenntlichkeit darvon gelaufen, und einen Theil meiner Wäsche mitgenommen hatte, welcher Verlust mir sehr empfindlich war.

Ich war nun also in Holland, und zwar in dieser schönen prächtigen Stadt, ohne recht zu wissen, was ich da anfangen sollte. Ich besah und bewunderte indeß die Merkwürdigkeiten des Orts, als das Rathhaus, welches eins der sieben Wunderwerke der Welt ist, und viele andre Sachen mehr. Ein gutes halbes Jahr hielt ich mich hier auf, in welcher Zeit ich aber auch die umliegenden Gegenden kennen lernte. Endlich mußte ich auf mein Fortkommen denken, weil mein Geldbeutel abnahm. Es geschahen mir allerley Vorschläge: Ein Kaufmann wollte mir die holländische Sprache lernen lassen, und dann als Faktor gebrauchen; wozu ich aber keinen Gefallen hatte. Ich bekam Lust nach Jerusalem zu reisen; und ein Schiffer, der nach Smyrna ging, bot mir an, mich unentgeldlich bis dahin mitzunehmen; allein ich ließ mir von meinem Wirth abrathen. Dieser Mann bot mir Geld und Unterstützung an, soviel ich bedürfte, ob ich ihm gleich sagte: daß er dereinst von mei-

meinen Angehörigen aus Deutschland sich keine Befriedigung zu erwarten hätte.

Eines Tages kam mein Wirth zu Hause, und wünschte mir Glück über etwas, das seiner Meynung nach gut für mich gehen müßte: er hätte nemlich mit dem Herrn Admiral B. meintwegen gesprochen; dieser Herr hätte Gefallen an mir bezeigt, und versprochen, morgen anzukommen, um mich zu sehen. Mit freudiger Ahndung sah ich nach dem Admiral aus, welcher den kommenden Tag erschien. Sein ernsthaftes Wesen und seine harte Rede zwangen mich, die höchste Achtung für ihn zu haben. Er erkundigte sich nach meiner Geburt, meinem Alter, Glauben und Absichten in Amsterdam; und fragte endlich: Ob ich wohl das Amt eines Krankentrösters (Ziekentrooster) auf seinem Schiffe zu verwalten, mich unterstünde? Weil ich von diesem Dienste keine rechte Vorstellung hatte, so ward mir gesagt, er bestände darinnen: des Morgens und Abends Betstunde zu halten, am Sonntag eine Predigt zu lesen, oder eine kurze Rede zu halten, und die Kranken, welche es begehrten, bey ihrem Sterben zu belehren und zu trösten. Hierauf antwortete ich ohne Bedenken: ja. Der Admiral reichte mir die Hand, und sprach: Ihr seyd bey mir engagirt, und ich werde Euch den Tag sagen lassen, an welchem Ihr nach meinem Schiffe abzugehen habt. Hierauf fragte er noch nach einigen Umständen im Brandenburgischen, und sagte: Er sey in Stettin geboren, sey als Knabe nach Holland gereist, und habe da auf den Seereisen sein Glück gemacht. Hiemit brach er ab, weil er noch auf das ostindische Haus gehen mußte. Meine Freude und mein Verlangen nach meiner Abreise

war

war unbeschreiblich, meine Gedanken fingen schon an, auf dem großen Meere zu schiffen. Aber bey all meinem Frohseyn fand sich eine große Verlegenheit: nemlich, wie mein Wirth, der mich schon so lange gut versorgt hatte, sollte bezahlt werden? Ich zerbrach mir lange den Kopf, und fragte ihn endlich selbst. Er sah mich lächelnd an, und sagte: „Wißt „Ihr denn nicht, Muffe *), (so nennet man insgemein in Holland die Deutschen:) „daß Ihr bey ei„nem Seelenverkäufer seyd, und daß der Herr Admi„ral, der Euch angenommen, ein Seeräuber ist?“ Ich fing laut zu lachen an: „Ihr seyd vielmehr ein „rechter Seelenbewahrer; Ihr habt meinen Leib und „damit zugleich die Seele in mir erhalten. Lasset „nur das Spaßen, und machet mir die Sache klar.“ Der Wirth: „Nun, weil Ihr denn so stark darauf „dringet, so wisset: die Bezahlung soll hierin beste„hen! Lebt Ihr und werdet glücklich, wie ich von „Euch hoffe: dann bezahlt Ihr mich; sterbt Ihr „aber: so halte ich mich dadurch für bezahlt.“ Er überreichte mir zugleich einige Gulden mit diesen Worten: „Da habt Ihr einige Gulden, wenn Ihr in „Afrika kommt, könnt Ihr meine und meiner Frau „Gesundheit dafür trinken, Nun, lieber Muff! „bist du nun zufrieden? Was denkst du jezt von mei„nem Seelenverkaufen?“ Ich stand, sah Mann und

*) Mof ist ein Verachtungsname, den der holländische Pöbel den Deutschen, vorzüglich aber den so häufig nach Holland des Seefahrens wegen kommenden Niedersachsen, und dann der Landarbeit wegen hinkommenden Westphalen giebt. Westphalen selbst heißt Moffeland. — Moffelen heißt überhaupt heimlich betrügen, wegstehlen, falsch spielen, u. s. w. A. d. H.

und Frau an, und konnte nicht Worte zu meiner Danksagung finden.

Acht Tage verliefen noch, ehe ich abgehen und meinen Beruf auf dem Schiffe antreten konnte. In der Zeit ließ mein Wirth einen alten Krankentröster kommen, aus dessen Unterredungen ich mich unterrichtete. Endlich brach der Tag und die Stunde an, daß ich dem schönen Holland Abschied sagen mußte. Das schöne Holland nenne ich es noch einmal. Hier hatte ich die Welt mir ganz anderst vorstellen gelernt, als in meinem lieben Vaterlande. Eine Freyheit in Religion, eine Einigkeit in Regierungssachen, ein freundliches Verkehr im gemeinen Bürgerumgang, hatte eine Erkenntniß in mir geformt, die ich vorhin in mir nicht gefunden. Die Natur findet man nicht lahm, den Gottesdienst nicht an Ketten gefesselt, den Staatsmann nicht schlafend, und den Bürger und Landmann nicht träumend. —

Am Abend vor meiner Abreise zeigte mir mein Wirth eine Kiste, worein er alles, was ich mitnehmen sollte, gepackt hatte; er gab mir den Schlüssel dazu, und sagte: „Siehe da, mein lieber Ostindienfahrer, hier ist dein Hauß, Hof, ja alles, was du aus Europa mitzunehmen hast. Ich will dir nicht alles aufzählen, was darin zu finden ist; du wirst es schon sehen, wenn du einst Zeit zum Durchsuchen hast. Nun wünsche ich: daß du diese Kiste besser versorgt als izt, wieder aus Ostindien herüber bringen mögest.“

Am andern Morgen rief man mir: das Fahrzeug, womit ich nach dem Lichter (so heißt das Fahrzeug, worinnen Leute und Sachen nach dem großen Schif abgefertigt werden,) zu fahren hatte, warte meiner.

meiner. Ich fuhr ab, und kam an den Lichter, als gerade eine ganze Menge Soldaten übergesezt werden sollten. Sie waren fast alle betrunken, und machten einen heftigen verwirrten Lerm; man wies ihnen den Platz unten im Raum an. Sobald alle da waren, ließ der Steuermann die Seegel aufziehen, das Anker einnehmen, und segelte nach dem Texel fort, in welchem Hafen das Admiralschif nebst noch andern großen Schiffen lag. Die Bewegung des Fahrzeuges wirkte bald sehr stark auf die Soldaten, und der dadurch entstehende übele Geruch, trieb mich vom Raume (wohin mich der Steuermann mit den Worten gewiesen hatte: „man ist unter den Wölfen, man „muß mit heulen!“) auf das Verdeck, wo der Steuermann, der nebst den Matrosen auch den Gestank mit Unwillen empfand, den Befehl gab: „Leget die „Lücken zu, lasset die Schweine nun liegen und ma„chen, was sie wollen!“ In solchem Unflat mußten die armen Kerls gute vier und zwanzig Stunden liegen; auch wurden sie dadurch so mitgenommen, daß sie hernach wie aus dem Grabe geholt zu seyn schienen. In solchem Zustand betraten sie das große Schif, taumelten darauf hin und her, kamen den Matrosen zwischen die großen Ankertaue, und wurden von ihnen zurückgestoßen. Nun kamen noch die Quartiermeister *) und der Profos mit ihren Handstricken, und trieben endlich die Soldaten hinunter in den Raum, wo ihnen der Profos folgte, und erschreckliche Drohungen hören ließ. Die guten Soldaten, die meistens Deutsche waren, waren nun vollkommen nüchtern geworden, aber durch ihre Verwirrung

*) Ein Quartiermeister ist einen Grad höher als die Matrosen, aus welchen er gewählt wird. A. d. H.

wirrung in diesen neuen Umständen, wieder so gut als trunken gemacht. Die meisten hatten sich eingebildet, auf dem Schif eigene Kammern und alle Bequemlichkeit zu finden; aber wie ganz anders war das alles ausgefallen! Nachdem sie sich besinnen konnten, fingen sie an zu klagen und zu fluchen, der eine auf sich selbst, ein anderer auf den, der ihm das Seereisen und Schifsleben so angenehm vorgemalt hatte; manche wollten sich ersäufen. Aber alles dieses war vergeblich, sie waren sicherer als in einem Zuchthause verwahrt. Es fand sich Hunger und Durst ein, aber nichts zu essen noch zu trinken. Ihr Aufenthalt war zugleich der Ort zur Verrichtung aller Nothdurft. Die weichlichen fingen an zu weinen und zu heulen. Dieses vermischte Schauspiel dauerte einen ganzen Tag und eine Nacht. Den folgenden Tag kam der Kapitänlieutenant auf das Schif, brachte den Kommendanten über die Soldaten mit, und sorgte dafür, daß ihnen Speise und Zeitvertreib verschaft würde.

Ich hatte einen kleinen Ort zu meiner Wohnung, und die Schlafstelle mit einem Kadet zur Hälfte. Wer sich nicht in einem Raum, der nicht viel größer als er selbst ist, behelfen kann: der bleibe ja vom Schiffe; auf diesem kan man manches haben, ausgenommen Bequemlichkeit und sicheren Schlaf. Mein Dienst fing nicht eher an, als nachdem das Schif seine volle Ladung bekommen hatte, womit drey Wochen hingingen; denn es wurden zur selbigen Zeit sieben Schiffe zugleich ausgerüstet. Die Einrichtung des Speisens geschah folgender Gestalt: Man brachte große hölzerne Backen*), die numerirt

*) Back hat neben andern Bedeutungen auch die von Trog, Krippe, hölzernem Napf, und Schüssel oder Mulde, worin

rirt waren; zu einer jeden Nummer gehörten zehn Personen. Von diesen mußte ein Mann zur Zeit daß die Eßglocke gezogen ward, bey dem Koch in der Küche erscheinen. Der Koch fing von Numer eins an bis zum lezten aufzurufen, und gab einem jeden mit einer Schaufel sein Theil in dem Backe. Weil ich hier bey dem Koch und der Küche bin, so will ich zugleich die Speisen anführen, die für Soldaten und Matrosen die Woche über zubereitet wurden. Eine Art von grober Gerstengraupe ward täglich gekocht; Mittwochs und Sonntags graue Erbsen; die Zuspeise bestand in Stockfisch und gepöckelten Schwein= und Rindfleisch, welches einen Tag um den andern ausgetheilt ward. Eine jede Backgesellschaft (Backsvolk) — so nennt man es auf dem Schiffe — bekam zwey Krüge, einen voll Baumöl, und den andern voll Eßig, um die Graupen damit zu schmeidigen, daß man sie zum Magen bringen konnte. Alle Morgen ward das Wasser ausgetheilet; ein jeder bekam ohngefähr so viel wie ein meklenburgisches Topfmaaß ausmacht, womit er sich vier und zwanzig Stunden bis wieder zum andern Morgen behelfen mußte; denn darüber war kein Tropfen mehr zu bekommen. In den ersten Tagen war das Wasser ziemlich, aber nachgehends ward es faul und stinkend; hierauf fanden sich Würmer in demselben. Zulezt hatte man wieder reines und klares. Ich habe öfters, wann ich mich unten im Raum bey Kranken befand, einen Kameraden den andern auf das allerkläglichste um einen Trunk Wasser bitten hören, aber vergeblich; so daß ich dann und wann für einige sol-

eine bestimmte Anzahl Menschen auf dem Schiffe ihr Essen bekömmt. A. d. H.

cher elendiglich Durstenden durch Hülfe von den Wachthabenden Offiziers Rath geschaft habe.

Unsere tägliche Beschäftigung auf dem Schiffe, so lange wir im Texel lagen, bestand in Einnehmung der Güther *), Geschütz und anderer Nothwendigkeiten. Sobald wir hiermit fertig waren, erschien der Admiral auf einer vortreflichen Jacht; er wurde mit einigen Kanonenschüssen bewillkommet, und das gemeine Volk rief dreymal Hussa. Der Kapitänlieutenant berichtete sogleich den Zustand, worinnen das Schif gebracht war. Hierauf wurden die Segel an die Mastbäume geschlagen, die Anker gehoben, und Bewegung zum Auslaufen aus dem Hafen gemacht. Der Wind aber wollte uns nicht dienen, wir mußten also wieder einen Anker lassen fallen, und konten erst gegen Morgen, als der Wind ziemlich umlief, und aus Osten kam, durch das sogenannte Katzenloch kommen. An diesem Tage machte sich der Admiral bey dem gemeinen Volk bekannt: er ließ durch Glockengeläut Soldaten und Matrosen oben auf das Schif kommen, und hielt folgende Rede: „Ich will euch, als euer Admiral, hiemit angekündiget haben, daß keiner sich „unterstehe, dem andern das geringste zu entwenden, „keinen Zank untersteht euch zu erregen, es sey, worüber es seyn möge, keine Lästerreden zu führen, „noch zu fluchen und zu schwören, keine Karten zu „spielen, noch einige andere übele Dinge zu üben. „Finde ich jemand, der sich an einem von diesen „schuldig macht; so könnet ihr glauben, daß ich den „Uebertreter, so wahr ich lebe, mit der einen Hand „an den großen Mastbaum nageln lassen werde.

*) Waaren heissen nach Kaufmannsausdruck Güter. A. d. H.

„Auch will ich durchaus nicht haben, daß Ihr Unter-
„offizier das gemeine Volk auf eine tyrannische
„Weise strafen, sondern wenn jemand etwas gerin-
„ges versehen, Verstand und eine menschliche Disci-
„plin üben sollet. Ihr müßt wissen, daß ich kein
„Vieh, sondern Menschen nach Ostindien zu führen
„auf mein Schif genommen habe. Erfahre ich das
„Gegentheil, so werde ich euch ohne Bedenken caßi-
„ren. Wornach ihr euch zu richten habet. Werdet
„Ihr Soldaten diesem ohngeachtet übel begegnet, so
„erlaube ich euch gerade zu mir zu kommen, und
„eure Beschwerung vorzutragen. Hiernach richte
„sich ein jeder!" Wer war froher als der arme Soldat, der bisher ärger als ein Hund gehalten wurde, und manchen unverdienten Streich und Stoß leiden mußte? Nach dieser Rede ließ der Admiral einem jeden Soldaten und Matrosen ein Maaß Arrack schenken; befahl dem Bottelier (ein solcher hat Aufsicht über den Proviant) die im Schiffe befindliche 500 Stück Käse unter das Volk auszutheilen; und wandte sich weiter mit seiner Sprache zum Doktor Medicinå, welchem er die Kranken auf dessen Gewissen befahl, mit ernster Anbefehlung keine Mittel in Betracht der Leute zu sparen, von dem vielen und schönen spanischen Wein Krankensuppen kochen zu lassen, u. s. w. Den Offizieren sagte er mit sanfter Ernsthaftigkeit: „Meine Herrn! Ihr habt gutes
„Kommando, Seemannschaft *) und Vorsichtigkeit
„zu gebrauchen, und einen jeden Umstand, der Euch
„gefährlich scheinen möchte, sogleich an mich zu mel-
„den; es sey bey Tage oder bey Nacht." Den Konsta-

*) Zeemanschap ist Erfahrung und Kenntniß des Seewesens und der Schiffahrt. A. d. H.

Konstapel *) ließ er auch sogleich vor sich kommen; ermahnete ihn: vor allen Dingen Sorge zu tragen, daß kein brennendes Licht, angezündete Tobackspfeifen oder sonsten Feuer in der Pulverkammer gebraucht noch dahin gebracht werde; daß er seine Leute jederzeit in gutem Stande und bereit halten sollte, um bey eiliger Erfoderniß auf das erste Wort fertig bey den Kanonen zu stehen. Den zween Kadetten, die wir auf unserm Schiffe hatten, gab er diese Ermahnung: „Euch empfehle ich Aufmerksamkeit und „Fleiß; denket nicht, daß ihr vor Lust oder zum Zeit„vertreib mit mir reiset; die Absicht ist, auf diesem „Wege euch zu Männern zu erziehen, die künftig dem „Staat und der ostindischen Kompagnie dienen kön„nen. Ihr sollet ein jeder sein eigenes Journal hal„ten, alle Wahrnehmungen darin aufschreiben, und „alle Sonnabende mir daraus vorlesen. Meidet „unnütze Geschwätze; so lange man vor dem Com„paß stehet, muß man Augen und Gedanken zusam„men und ohne Unterlaß auf Kurs und Segel ge„heftet haben. Die Luft nebst dem Ruder müssen „auch nicht vergessen werden!" Die Zimmerleute bekamen auch ihre Lektion, und so ein jeder, der etwas mehr als Soldat oder Matroß vorzustellen hatte. Am Ende kam auch die Reihe an mich; nemlich er stellete mich dem Volke vor: daß er mich dazu angenommen hätte, den Gottesdienst nach Schifsgewohnheit zu verrichten; als einen solchen wollte er mich von einem jeden angesehn und gehalten haben; vor allen Dingen wollte er einen jeden wohlmeinend erinnern, aller Verachtung göttliches Worts sich gänzlich zu enthalten; sich hingegen als

*) Konstapel, Befehlshaber über die Kanonier. A. d. H.

Christen, die Seele und Gewissen hätten, zu betragen. Er beschloß mit diesen Worten: „Habet ihr „nun alle, Offizier, Unteroffizier und Gemeine mich „wohl verstanden?“ Worauf ein allgemeines lautes Ja folgete. Diese Rede machte Ordnung, Einrichtung und andere Gedanken. Die Soldaten wurden munter, und Freunde mit den Matrosen. Man fing an, sich einander Historien zu erzählen, auch wohl von Gespenstern und dergleichen.

Meinen Dienst verrichtete ich, wie mir zu thun befohlen worden. War jemand krank, und begehrte mich, so mußte es beym Kommendanten gemeldet und durch diesen mir durch einen Korporal angesagt werden. Unter meiner Schifsgemeinde, die 500 Mann stark war, fanden sich unterschiedene Gesinnungen; unter andern auch solche, die überall keinen Gott zu glauben begehrten. Ich war übrigens mit meinem damaligen Zustand sehr zufrieden, und hatte hohe Ursache, der Vorsehung zu danken, die mich so weit gebracht hatte. Der Admiral fing an, mir sonderlich seine Gunst zu beweisen: er ließ mir von allem seinen Proviant etwas zustellen, als Wein, Bier, Toback u. s. w.; er redete öfters mit mir, wodurch mein Ansehen bey dem gemeinen Mann immer größer ward. Man kam zulezt auf die Gedanken, ich sey ein Verwandter von ihm, weil er soviel aus mir machte. Keiner aber wußte hiervon den Grund, selbst der Admiral nicht; dieser sollte ein solches Werkzeug für mich seyn, unter welchem ich mich wieder erholen sollte.

Ich konte nun auch bald mein kleines Zimmer beziehn, da ich mich vorher in der Vorkajüte aufhalten müssen; auch bekam ich meine Kiste, welches alles

zu meiner Reinlichkeit höchst nothwendig war. Neugierig war ich, meine Kiste auszupacken, um zu sehen, was mein lieber Amsterdammer Wirth darin für mich eingeleget hätte. Ich fand mit Verwundederung nicht allein allerley Nothwendigkeiten, sondern überdem auch einige Dinge, die zu einem Andenken dienen konten und sollten; nebst einer Spezification von allen dem, was sich in der Kiste befand. Diese Kiste hab ich als eine Reliquie gehalten, und auch wirklich wieder nach zwanzig Jahren in Amsterdam gebracht. Ich wollte sie meinem lieben Wirth zeigen, und etwas daraus zum Andenken geben, aber der liebe Mann war kurz vorher zur Ewigkeit übergegangen.

Einige Tage hatten wir ziemlich Wind und Wetter; aber es veränderte sich, ward ungestüm, und dermaßen unruhig, daß wir ganze vierzehn Tage durch weder Sonne noch Mond noch Sterne sehen konnten. Wir konnten weder Tag noch Nacht einiges Feuer in der Küche halten, und also keine warme und gekochte Speise noch Getränke bekommen; wodurch ein gut Theil von unsern Leuten krank ward. Endlich sahen wir uns wieder nicht weit von dem schon erwähnten Katzenloch. Wir feuerten einige Kanonen ab, und bekamen einen Lootsen, der uns wieder in den Haven von Texel konvoiren sollte. Es brauchte aber nicht, denn der Wind lief um und die Luft klärte sich auf. Durch diese fürchterliche Einleitung zu der Reise bekam der Arzt mit seinen Leuten Arbeit; die See hatte Wirkung auf den Körper der Liebhaber gethan. Man fand an dreyßig, die von der Lustseuche angesteckt waren, wobey einige sogar das Leben einbüßen mußten. Wir förderten mit der

Reise nicht viel, denn die Nordsee war uns nicht gewogen, sie wütete und tobete beständig, so daß uns einigermaßen bange ward vor den flämischen Bänken *) die wir vor uns, und zu durchschiffen hatten, wozu es nur eine sehr schmale Enge giebt. Und was wir besorgten, geschah: ehe man es noch dachte, saßen wir auf einer der gedachten Bänke fest. Kein Bliz, kein Donnerschlag hätte den Admiral nebst Offizieren und andern Erfahrenen in größere Bestürzung setzen können, als dieses. Man ließ Gedanken, Augen und Hände zugleich fallen; man redete kein Wort; kurz ein völliges Verzagen herrschete über die Gemüther. Der gute Admiral lief in seine Kammer, fiel auf die Kniee, rang seine Hände, und schrie zu Gott. Zum Glück erhob sich ein Wind, der unser Schif wieder zurücktrieb, und von der Bank sezte. Sobald man sah, daß es wieder anfing zu gehen, untersuchte man die Pumpen, und wo man sonst zukommen konnte, um zu erfahren: ob das Schif auch Schaden gelitten hatte? Man fand alles gut. Für diese große und wunderbare Errettung ward Gott öffentlich gemeinschaftlich gedanket, wobey ich eine kurze Rede hielt.

Der gute Admiral zeigete gleich bey seinem Wiederkommen aus der Kammer eine andere Gestalt, wie vorhin; die Angst hatte einige Todesänlichkeiten gewirket, die Lebhaftigkeit aus den Gesichtszügen vertrieben, und hiemit eine Vorbedeutung einer gänzlichen Veränderung gemacht. Man kann leicht denken, daß solche unglückliche Umstände einen solchen Mann weit mehr, als einen gemeinen Soldaten oder Matrosen angreifen.

Diesen

*) Die vielen Seebänke bey Flandern. A. d. H.

Diesen Tag hatten wir den ersten Todten auf unserm Schiffe, der auch sogleich dem Meer und den Fischen zur Speise übergeben ward; ohne Anzug, Glockengelaut, Ansprecher, Gesinge, Leichenpredigt u. d. g. Man nähete ihn in einen alten Lappen Segeltuch, legte ihn auf ein Bret, dessen eines Ende auf des Schiffes Bort lag, und das andere durch zwey Matrosen gehalten, und in die Höhe gehoben ward, so, daß der Todte ab- und ins Wasser rutschte. Ein Unteroffizier kommandirte dabey mit diesen Worten: „Setzet ihn über in Gottes Namen:" So war die Begrabung, und so ist sie allgemein bey dem gemeinen Mann auf dem Schiffe.

Endlich kamen wir doch an den Kanal zwischen England und Frankreich. Die Nordsee hat ungleichen Boden, kurze, sich hoch erhebende Wellen, und ist daher meist durchgängig bey mittelmäßigem Winde unruhig. Der Doktor Medicinä mußte die Zahl der Kranken täglich vergrößert sehen, trotz aller Mühe und Mittel, die er anwandte. Er fand gut, daß der Raum, wo die Soldaten und Matrosen ihr Lager hatten, gereiniget, und mit Eßig und Pulver geräuchert würde, um da andere Luft zu machen. Man ertheilte hiezu den nöthigen Befehl, und sahe in wenig Stunden den ganzen Haufen Menschen, gesunde und kranke, oben auf dem Schiffe mit allen ihren Habseligkeiten. Ein kläglicher Anblick! fast keinen einzigen sah man mehr von frischen und gesunden Anblick, und viele so gestaltet, als ob sie schon eine Unterredung mit dem Tode gehalten hätten. Ich richtete am folgenden Sontag hiernach meine Rede ein.

Der Admiral, der nun schon einige Tage die Kammer wegen Unpäßlichkeit nicht verlassen hatte, ließ

ließ sich noch einmal auf dem Verdeck sehen, und dieses war das leztemal. Er fragte sogleich: wie es mit seinen Soldaten und Matrosen stände? man berichtete ihm: nicht allzuwohl. Er gab an die Offizier Befehl, dahin zu sehen, daß der gemeine Mann in Bewegung, und so viel möglich oben gehalten würde. Er ließ nachfragen: ob keine da wären, die Musik verstünden und einige Instrumente hätten; sie sollten sich und andern damit ein Vergnügen machen. Es fanden sich vier oder fünf Soldaten, die die Violin und Flöte spielten, und selbige mitgenommen hatten. Diese Musikanten brachten ihre Instrumente in Ordnung, und spieleten auf; tanzen aber that keiner, denn der Scharbock hatte schon der meisten Glieder gesteifet. Diese Einrichtung, die täglich, wenn Wind und Meer es erlaubten, fortgesetzet ward, war nicht ohne Nutzen. Der Soldat fing an sein bestes zu merken, er blieb lieber oben als unten im Schiffe, beschauete die weissen Kreidberge, die an dieser Seite des Kanals eine prächtige Währe an England machen; er ließ sich von einigen Matrosen erzählen, daß die Festung Dover ehemals von einem Geist erbauet sey; hier hörete er mit aller Andacht zu, und forschete weiter nach, was denn das eigentlich für ein Geist gewesen? und da man bezeuget: der Teufel; war er zufrieden. Von dem Ufer der Britten wandte er seine Augen nach der andern Seite, und erblickte da auch etwas von den äussersten Gegenden Frankreichs; nur war es zu weit, um etwas unterscheiden zu können. Von dem dortigen Weine sprach man mit dem größten Appetite unter einander. In diesem Kanale brachten wir vierzehn Tage mit Segeln zu. Ein Engländer brachte uns

zwo Schafe, die wir ihm mit holländischen Genever (Wacholder Brantewein) bezahlten. Der Wind, so uns bisher noch nicht recht sonderlich hatte dienen wollen, schien nun günstiger zu werden. Er brachte uns bald in die spanische See. Der neugierige Soldat, der von Spanien hörte, wollte nun durchaus nicht mehr unten, sondern beständig oben bleiben, weil er sich einbildete, er würde Spanien so nahe wie England sehen; denn er machte sich von dieser See nur ein kleines Bild. Aber, o Himmel! wie erschrack er, da diese See anfing, ihre stolzen Wellen zu erheben! er lief, so gut er konnte, zum Raum, und verbarg sich.

Mit dem Admiral war es inzwischen so weit gekommen, daß er selbst die Hofnung zur Herstellung fahren, und mich zu sich kommen ließ. Er redete, bey meinem Kommen, mit dem Kapitän von Schifssachen, und fertigte ihn ab, mit dem Bedeuten: daß er ihn nachgehends wieder rufen lassen wollte. Ich erbat mir seine Befehle. „Ihr sollet" sogleich die Hand nach meiner streckend, „mir in meinen itzigen „Umständen zu Hülfe kommen; denn ich werde sterben. Da ich euch in Amsterdam annahm, gedachte „ich nicht, daß ich euer in solchen Umständen selbst „würde nöthig haben; gut ist es, daß ich euch mitgenommen habe. Setzet die Furcht vor meinem „Charakter zur Seiten; redet mit und zu mir als einem gemeinen Christen, der ein großer Sünder ist, „und durch Gnade und Barmherzigkeit seines Heilandes verlanget seelig zu werden. Ja mit einem „Worte: brauchet keine Komplimenten, sondern „Gottes Wort." Ich gehorsamte, und stellete bey dieser Gelegenheit Jesum als einen König vor. Er hörete

hörete mit vieler Andacht zu, weinete, und bekannte, daß ich eben die rechte Materie für seinen Seelenzustand getroffen hätte. Er drückte mir die Hand, und sagte: „Nun, ich will doch noch weiter für „euch sorgen; ich habe gute Freunde in Batavia, „an diese will ich euch empfehlen, auf dem Kap der „guten Hofnung sollet ihr abgesetzet und auf Kapitän „Eikens Schif übergebracht werden.“ Ich dankete für diese Vorsorge, wünschete aber, daß ich so glücklich seyn könte, noch lange unter seiner Regierung leben zu können. Er: „Nein, mein Freund! „dieses ist nunmehro vorbey; ich sterbe in kurzem. „Ruffet nur den Kapitän, daß er sogleich zu mir „komme, ich habe ihm noch was zu sagen.“ Ich that es. Der Kapitän erschien sogleich. „Mein „Herr“ fing der Admiral an: „ich übergebe euch „hiemit mein Kommando gänzlich, stellet euch in „meine Stelle, erhaltet und exercirt den Charakter „vom Admiral, wo es erforderlich seyn wird, damit „dieses Schif ein Admiralsschif bleibe. Hier ha„bet Ihr meine besondere Instruktion. — Traget „Sorge für die Ladung des Schiffes, insonderheit „der Menschen; lasset dieselbigen nicht übel behan„deln, dieses wollen unsre Herrn und Meister überall „nicht haben. — Kommet ihr wieder in Amster„dam, und findet meine liebe Frau am Leben, dann „bezeugt ihr, daß ich mich zu meinem Tode berei„tet habe. — Und endlich, so bestellet mir drey „Briefe von einem Inhalt an meine Herrn Bekannten „— — in Batavia, worinnen ich ihnen diesen un„sern W. auf das beste empfehle, um ihn nach Mög„lichkeit zu befördern. Setzet ihn an dem Kap, auf „Herrn **Eikens** Schif mit diesen Briefen ab. Denn

„ich

„ich halte für nicht gut, daß er nach Zeilan mit euch „reiset.“ Dieses alles versprach der Kapitän zu erfüllen. Den folgenden Tag verschied der Admiral. Die Trauer über diesen Verlust war allgemein: ein jeder, sowohl Soldate als Matrose war gerühret und niedergeschlagen. Von den Reisen, die er als Offizier, Kapitain und Admiral nach Ostindien gethan hatte, war dies die neunte. Den todten Körper legte man in einer stark ausgepichten Kiste, und richtete alsbald den Lauf nach der Insel San Jago *), um unsern Seeheld da zu beerdigen.

Nach sieben Tagen brachte uns der Wind dahin. Man führte die Leiche mit der kleinen Schüte **) vom Schiffe an eine kleine Insel, die vor der großen obengenannten lieget; und begrub sie alldar unter einer Salve von 21 Kanonschüssen. Durch dieses Gedonnere fanden sich in kurzem viele der Einwohner am Ufer, um zu erfahren was dieses bedeute. Der Kapitän verfügte sich nach dem dasigen alten und meist verfallenen Kastel, komplimentirte den Konsul, und erhielt Erlaubniß einige Fässer mit Wasser zu füllen aus einem Brunn der nicht weit vom Ufer zu finden war.

In den neun Tagen, die wir hie lagen, kamen täglich einige Schwarzen, mit unterschiedenen Sachen am Schiffe (die sie nicht für Geld, sondern in Tausch gegen Messer, Spiegel u. d. gl. umsezten) als mit Feigen, Zuckerrohr, ausgekochtem Zucker, Orangen, Kokos-

*) Ist diejenige unter den Caboverdischen an Portugal gehörigen Inseln, worauf der Gouverneur wohnt. A. d. H.

**) Schuit, ein kleines Fahrzeug, Nachen; die in Holland gewöhnlichen Trek-Schuiten sind bekannt. A. d. H.

Kokosnüssen, Fischen u. s. w. Diese Schwarzen haben krauses Haar, große dicke Lippen, und ungemein schöne weisse Zähne; wenn sie sich einander begegneten, so legten sie als zum Gruß ihre Arme auf einander.

Der Tod meines Herrn Admirals hatte mich ungemein niedergeschlagen. Wie konnt' ich erwarten, einen solchen Mann, der mich so wohl angeholfen, so gut gehalten, und bey dem ganzen Schifsvolk in Achtung gebracht hatte, leicht wieder zu finden? Ohne Hülfe eines Höhern konte ich noch nicht fortkommen; Gunst mir zu erschmeicheln war ich nicht sehr fähig wegen meines blöden Naturels: kein Wunder also, wann ich mir Gedanken wegen meines künftigen Schicksales machte. Aengstlich sorgte ich aber nicht mehr, weil ein jeder mit meiner Verrichtung zufrieden war, und die meisten Kranken mich bey sich gerne sahen. — Der Kapitän rief mich in seine Kammer, fragte mich: wie nahe ich dem seligen Admiral verwandt gewesen? Ich erwiederte: "in keinem Theile gehöre ich zu dessen Familie; weis auch „weiter nicht, als daß er aus Stettin gebürtig „war. Er hat mich in Amsterdam, im Hause meines Wirths befraget, und darauf angenommen, „und alle seine an mir bewiesene Güte habe ich als „ein bloßes Zeichen einer gutherzigen Gesinnung gegen mich anzusehen, und darum destomehr sein „Sterben zu betrauern." Der Kapitän wollte dieses nicht glauben; fragte: ob ich nicht ein natürlicher Sohn von ihm gewesen wäre? ich möchte, wann es so sey, es ihm nur im Vertrauen offenbaren. Ich versicherte ihn, in Meklenburg von gemeinen, doch aber ehrlichen Eltern geboren zu seyn; und daß

bloß

bloß Gott des Admirals Herze zu mir gelenket habe. Der Kapitän sagte: „das wäre viel; ich weiß nicht, „was ich davon denken soll. — 'Ich habe dem „sel. Admiral meine Hand darauf geben und ver„sprechen müssen, euch an dem Kap auf Hrn. Eikens „Schif abzugeben, hört aber, wie ich gegen euch ge„sonnen bin: Ich will noch mehr thun als der sel. „Herr Admiral. Wenn ihr Lust dazu habet, sollet „ihr täglich hier in meiner Kammer an einem Tische „mit meinem Journalschreiber, der ein gebohrner „Holländer ist, sitzen und Uebung in der hollän„dischen Sprache vornehmen, welches euch einst sehr „zu statten kommen kann. Die Steuermannskunst „könnet ihr hieben zugleich erlernen, ich will euch selbst „darin unterrichten. Was saget ihr hiezu?" Ich „sagte ja, auf folgende Art: „Mein Herr, ich bin „bereit nicht allein diese sondern auch alle andere „Vorschläge, womit Sie mein Bestes bezielen, willig „anzunehmen. Befehlen Sie nach Belieben über „mich; ich sehe meinen Verlust in Dero würdigen „Person ersezt." Er befahl sogleich seinem Diener, mich mit Proviant aus seinem Vorrath täglich zu versorgen. Schon den andern Tag machte ich einen Anfang Holländisch zu lernen; der Journalschreiber kam mir nach Möglichkeit zu Hülfe. Des Mittags, wann man die Höhe der Sonne aufnahm, die Grade berechnete, und den Weg auf der Seekarte zeichnete, mußte ich immer mit zusehen. Man gab zulezt mir auch einen Gradbogen *) und zeigete mir, wie ich die Höhe der Sonne messen müßte. Hierinn bestand meine tägliche Uebung, die mir bey meinem

*) Graadboog, Astrolobium. Doch glaube ich, sagt man auch schon im deutschen Gradbogen. A. d. H.

nem Beruf keinesweges hinderlich war. Denn des Freytags und Sonnabends entledigte ich mich von allen Geschäften, und brachte eine Rede aus J. Arends und andern Büchern zusammen für den Sontag.

Man hatte nun auf dem Schiffe die ledigen Wasserfässer wieder mit Wasser angefüllet; und lief mit ungemein schönem Wind von dieser Insel fort. Zum Zeichen unserer Zufriedenheit feureten wir neun Kanonen ab. Die Soldaten nahmen in diesem mildern Klima, eine allgemeine Reinigung vor, die sie damit anfingen, daß sie sämtlich ihren ganzen Plunder wegwarfen. Hier kam einer mit einem Stück Madraze, dort ein andrer mit Hosen, Strümpfen, Brusttuch, Büffel, und d. gl. Dieses alles warfen sie in die See, und ersäuften dadurch Millionen fleischfressender Thiere. Nun stellten sie auch eine Art Aufsicht unter sich selbst, daß dieser oder jener Faule dergleichen nicht wieder auf die Bahn bringen möchte; und einige beschwerten sich über zwo Personen, die wie sie sageten, selten oder gar nicht zum Vorschein kommen wollten. Man ließ diese beyden durch dem Profos mit Gewalt aus ihrem Neste nach oben bringen, und ihnen die Kleider ausziehen; wobey man fand, daß diese beyden nicht allein ihr Blut, sondern auch das Fleisch zum besten hergegeben hatten, so daß auf dem Rücken zwischen den Schulterblättern, Stücken einer Handbreit ausgefressen waren; welches recht gräulich anzusehen war. Der Kapitän ergrimmete über die Faulheit dieser Leute, wovon der eine ein gebohrner Graf aus Schweden, und der andere ein bankerotter Kaufmann aus Leiden war; befahl sie zu ihrer

ihrer Strafe mit Rohrbesen abzufegen, und mit Wasser zu begiessen. Es geschahe in aller Eil, denn keiner hatte Mitleiden mit diesen Gästen; sondern jeder brachte Wasser herbey. Der Graf starb noch denselbigen Tag an seinen Wunden, der Kaufmann folgete bald nachher.

Bey der gelinden Luft und guten Witterung, die wir meist täglich hatten, ließ der Kommandant die Handgewehre hervorbringen, dieselben reinigen, und den Soldaten damit seine Exercitia machen. Dieses geschah mit Lust, denn es wurden keine Schläge noch Stöße dabey ausgetheilet. Man machte auch Versuche einen Feind anzugreifen, sich zu vertheidigen u. d. gl. Ungefähr den dritten oder vierten Tag als man hiermit beschäftiget war, erblickten wir am Mittage ein großes Schiff; wir ließen unsre Flagge wehen, feureten eine Kanone ab, beschauten das Schif durch Ferngläßer und bemerkten, daß es ein Türke war. Er war so halsstarrig, daß er weder Flagge zeigen, noch unsern Schuß beantworten wollte. Der Konstapel mußte noch eine Kugel vor ihm vorbeyfeuren; es half auch nicht. Zum drittenmal mußte er den Mastbaum oben berühren. Es geschah so glücklich, daß er brach. Mit der äußersten Verwunderung sahe ich, wie geschwinde alles zum Gefechte fertig war. Mir wurden die Papiere nebst einem Kästchen übergeben, woran ein Stück Eisen befestiget war, um im Fall einer Ueberrumpelung sie sogleich ins Wasser zu werfen. Es kam aber dazu nicht. Denn der Wind führete uns bald aus dem Gesichte von diesem Muselmann, welcher sich vollkommen Zeit ließ, und uns deswegen in Verwunderung sezte, was eigentlich seine Absicht gewesen. Aus

diesem Traum kamen wir endlich nach drey Stunden, da wir seinen Kameraden, der ihm folgte, erblickten; wären sie beyde zusammen gewesen, ohnfehlbar würden wir unsere Arbeit an ihnen gefunden haben.

Fünf Tage nach diesem überfiel uns ein ganz anderer Feind, wider den wir kein Gewehr noch Waffen gebrauchen konnten, weil er zu mächtig war. Wir wurden von einem Orkan angegriffen, der uns des Nachmittags gegen drey Uhr überfiel. Zu unserm Glücke waren wir eben zuvor fertig geworden, alle Segeln fest zu machen, bis auf ein kleines; denn wir sahen unsern Feind ankommen in einer schwarzen dicken Luft, die den ganzen Kreis unsers Horizontes bezog. Da nun vollkommen alles bezogen war, dauerte es nicht lange, da der Wind auf einmal, eben als wie aus einem Sack geschüttelt ankam. Fürchterlich war der Angrif, und so auch der Fortgang. In aller Eil machten wir das Ruder mit den dazu gehörigen Geräthschaften fest, und übergaben uns; wie ein schwacher Soldat, der ohne Waffen sich von Tausenden überfallen sieht, sich ohne Schelten gerne übergeben wird. Wir lagerten uns, wo die Angst uns hinführte, im untern Raum des Schiffes; in der größten Gleichheit, als wenn viele Maden durch einander verwickelt, einen regellosen Klumpen ausmachen, der zwar nicht ohne Bewegung doch aber gänzlich außer Ordnung und Unterscheidung ist. Der Kapitän machte durch sein Sprachrohr mit dieser Rede: ein jeder denke an Gott nach seiner Art! den Beschluß. Eine Donnerstimme war sie in aller Ohren, die sie höreten, wodurch zugleich Verstand und Sprache betäubet wurden. —

den. — Ich hatte mich in meinem kleinen Kämmerlein auf die Kniee niedergeworfen, die Hände gefaltet, ohne zu beten, ohne zu rufen. In dieser Haltung mußte ich länger als eine Stunde gewesen seyn. Allmählig kam ich wieder zu Sinnen, mein erstes Gefühl war, daß ich noch lebte; ich fing izt weiter an zu denken, und hatte doch wieder Begriffe und Vorstellung. Und nun konnte ich erst beten. Unter diesem Gebet verlohr ich alle Furcht, ward munter, hofnungsvoll, und so dreiste, daß ich es wagete, mich über die Soldaten weg zu meinem Freunde, dem Kommandanten, der dichte bey mir an logirte, zu begeben. Nach Anwendung vieler Mühe (denn man konnte gar nicht stehen) kam ich zu ihm. Dieser gute Mann lag noch in Verwirrung; ich grif ihn an, schüttelte, so viel ich konnte, und rief ihm zu: „Wissen Sie was neues? Unser Jehova „lebet wahrhaftig, und unser Prophet schläft izt „nicht; werden Sie nur muthig mit mir, denn ich „bin todt und wieder lebendig geworden." Dieses Mannes erster Ausdruck war, als wenn jemand im Schlafe an zu reden fängt, doch bey Ermunterung bald zur natürlichen Sprache kömmt. Wir waren noch nicht lange zusammen, da es erschrecklich an zu donnern und regnen fing. „Nun," in meine Hände schlagend, „haben wir gewonnen Spiel," fing ich überlaut an. Das Liedchen: Allein Gott in der Höh sey Ehr ꝛc. fiel mir so stark in Gedanken, daß ich mich nicht enthalten konnte, den ersten Vers davon überlaut zu singen. Der Kapitän, der mit dem ersten Steuermann nach einer guten Veränderung aussah, dieselbe auch schon hoffete, hörete mein Singen, und sagte: „Hört! unser W. lebt

 „noch,

„noch, und singet." Die Winde wurden schwächer, die See gelinder, so daß wir nach einer guten Stunde das Ruder los, einige Segel fest, und einen Anfang machten, unser Schif in Gang zu bringen; welches mit Anbrechung des Tages geschah. Nun bemerkte ich eine völlige Gesichtsveränderung an Soldaten und Matrosen, die allmählig einer nach dem andern von unten herauf zum Vorschein kamen. Ich stand oben, um ihre Reden über das Vergangene anzuhören; sie waren aber anders, wie ich dachte. Ich bildete mir ein, diese Leute würden mit Ehrerbietung von der Allmacht, und von der wundervollen Errettung Gottes reden. Weit gefehlt! was ich von ihnen hörete, war mehr Fluchen als Danksagen. Einer sagte sogar: er hätte gedacht, der Teufel würde ihn schon geholet haben. — Von dieser recht fürchterlichen Begebenheit, entlehnte ich eine Rede von der Aufmunterung zur Buße an eben diesem Tage. Ich war diesesmal bey der Nutzanwendung ernsthafter als sonst; ja ich redete so, als ob ich Rechenschaft davon geben müßte, wann ich diesesmal meinen Zuhörern nicht bis aufs Herz zusezte. Es ist wahr, mancher vergoß Thränen, und ich zugleich mit, bey meinen Vorstellungen; aber, daß es eben in der Folge sonderlich viel gutes sollte gewirket haben, kann ich nicht sagen. Die Kranken besuchte ich besonders, und hielt ihnen auch eine kurze Rede über die Unsicherheit des menschlichen Lebens. — Man hatte diesen Tag über ungemein viele Arbeit auf dem Schiffe, um alles, was der Orkan ruiniret und in Unordnung gesetzet hatte, herzustellen. Der Kapitän ließ die Leute mit Wein und Arrak traktiren, wobey mancher sich recht erfrischte und der Gefahr,

fahr, welcher er entkommen war, nicht länger nachdachte. Leute, die keine Erziehung haben, beweisen in allen Umständen ihr Natürliches, wovon man das meiste Unart nennet.

Auf diesen Schrecken erfolgete sonderliche Erquickung; denn wir bekamen eine reine Luft, schönen Wind, mithin die beste Witterung, die wir für unsere Umstände wünschen konnten. Der Soldat fing an lustig, die Kranken ziemlich besser zu werden; jene machten Musik, tanzeten, ja stelleten endlich eine Komödie an; wobey ein gewisser Sachse, der in seinem Lande den Harlekin gespielt hatte, und sein völliges Narrenkleid noch bey sich führete, den Doktor und Hanswurst vorstellete. Er war nicht ungeschickt in der Kunst, Leute durch Possen zum Lachen zu bringen. Da dieser Mensch seine Sache für das erstemal gemacht; und nun zum Beschluß noch einige Luftsprünge rund auf des Schiffes Bort machen wollte, siehe da sprang er fehl, und sprang ins Wasser hinein, kam nicht wieder, wie viel man ihm auch nachsah. So ward diese Komödie mit einem wahren Trauerspiel beschlossen. Der Kapitän verboth dergleichen Thorheiten mehr zu begehen. Die wenige Musik, die mit einigen Violinen und Flöten (sonst hatten sie keine Instrumente) gemacht konte werden, vergönnete er ihnen gerne; und wann sie dann und wann ein geistlich Lied anstimmen möchten, wollte er es eben so gerne hören, weil er sonderliches Gefallen an dem deutschen Singen fande. Diese Rede erweckte die Soldaten, (der Matrose hält nicht viel vom Singen, er sparet es bis er an Lande im Gasthause ist) täglich, wenn es gute Witterung war, dann dies, dann jenes Lied anzuheben.

Früh an einem Morgen rief der wachthabende Matrose von dem großen Mast; **Land voraus!** kam hiermit die Stricktreppe heruntergeklettert, meldete es dem Kapitain, der ihm eine Flasche rothen Wein und ein Gläschen Franzbrantewein geben ließ. Diese zwey Wörter **Land voraus** machten unter den Leuten mehr Bewegung, wie die größte Sturmglocke würde haben thun können. Ueber Hals über Kopf kam alles, was unten war, und nach oben kommen konnte, auf das Verdeck; einige Kranken baten ihre Bekannten um des Himmel willen, ihnen mit nach oben zu helfen, um Anschauer mit abzugeben. Man sperrete Augen, Mund und Nase auf, das ausgerufene Land zu beschauen. Rund, jawohl dreymal rund hatten sie hin und hergesehen, ohne einiges Land zu entdecken. Man fing an den Matrosen der Lügen zu beschuldigen; man stritte sich untereinander, — bis endlich der prächtige Tafelberg mit seinen zwo über sich beständig stehenden kleinen weissen Wolken sich zeigete. Freude über Freude! „Nun werden wir bald das schöne Afrika „sehen, an Land gehen, und uns mit dem Kapwein erfrischen." Der erfahrene Matrose, der wußte, daß man hier keinem Soldaten Erlaubniß giebt, vom Schiffe an Land zu gehen, und diese fröliche Reden hörete, trieb mit dem unwissenden Soldaten Spott, bat diesen, er möchte ihn in der kapschen Herberge frey halten. Man sah sich dem Tafelberg und endlich auch dem sogenannten Löwenkopf näher. Nun ward es Zeit, Schuh und Strümpfe u. d. g. in Bereitschaft zu halten, und sich anzukleiden, um sobald die Anker, die man schon bereit machte, geworfen würden, sogleich abfahren zu können. Die Kranken ver-

vergaßen ihre Krankheit vor Freuden, da sie höreten, man würde sie nach dem Hospital überbringen, wo sie bessere Pflege, wie auf dem Schiffe haben würden. Der Kapitain fand gut, die Segel einzunehmen, um in der bevorstehenden Nacht noch Wasser genug zu behalten, weil wir doch heute den Hafen unmöglich noch erreichen konnten. Den andern Morgen erblickten wir die fürchterliche und dabey recht prächtige Brustwehre des afrikanischen Walles, und sahen uns in wenigen Stunden in dem Hafen des Vorgebürges der guten Hofnung. Es lagen daselbst über zwanzig große Schiffe; holländische, französische, englische und ein dänisches. Wir ließen zwo Anker, jeden von dreytausend Pfund am Gewicht fallen, und befestigten damit unser Schif gegen den Südostwind, der grade über den Tafelberg mit solcher Stärke kömmt, daß man manchmal zu thun hat, auf dem Verdeck sich gegen ihn zu erhalten.*) Die Segel wurden alle fest gebunden, und theils abgenommen, mit einem Wort das ganze Schif aufgeräumet und geputzet, so gut man konnte. Unter dem Fallen der Anker wurden eilf Kanonenschüsse gethan, welche sogleich von der nicht weit vom Hafen liegenden Festung, mit neun gleichen Schüssen beantwortet wurden. Während der Zeit hatten die Soldaten sich zur Abreise nach der Stadt in guter Hof-

 nung

*) Ohne den Schutz des Berges könnte kein Schif diesem Winde widerstehen. In den Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap, heißt es: I. Th. S. 17. „die „zwey Busen, worin die Schiffe sicher liegen, sind die „Tafelbay und die falsche Bay; in der ersten ist man „vor den Südostwinden, die vom August bis May wehen, „gedeckt; in der andern vor den Stürmen aus Nord„westen, die vom May bis August wüthen.“

nung zubereitet; ihr bestes Zeug, so gut und viel es auch war, angezogen; einige Pfund Toback, kleine Spiegel, Stahl, Zunder, Dose, und was sie sonst noch bey San Jago übrig, und zurück behalten, in ein Tüchlein gebunden, um es mitzunehmen, umzusetzen und daraus Geld zum Kapwein zu lösen. So standen alle, schlichen dann einst aufs Verdeck, forscheten, ob es noch nicht bald fortgehen sollte; und alle waren zu Kaufleuten geworden, denn man fand nicht einen, der nicht etwas zu verkaufen hatte, sollten es auch nur Knöpfnadeln gewesen seyn. Ehe sie sichs versahen, wurden sie durch die Glocke aufs Verdeck gerufen; denn die Herrn Kommittirten von der Regierung auf dem Kap waren eben angekommen, die Leute auf unserm Schiffe nach Gewohnheit zu mustern. Nach gehaltener Musterung, die ich auch paßirte, wurden die zwölf Kranke, die wir noch hatten, aus dem Schif zum Hospital übergebracht. Die Soldaten, die sich so geputzet, mußten bleiben, und durften bey Leib- und Lebensstrafe sich nicht unterstehen, mit einiger Gelegenheit nach dem Lande überzufahren. Dieses war ihnen fürwahr recht was hartes. Aber bald nachher fanden einige Händler vom Kap, die die eigentlichen und natürlichen Umstände eines ankommenden Schifssoldaten meisterlich kennen, sich bey ihnen auf dem Schiffe ein, nicht allein mit Wein, sondern mit allen andern schönen Produkten, die für Augen, Mund und Magen dieneten; und so ging der Tauschhandel los, und dauerte, bis man keine Schnallen mehr in den Schuhen hatte. Die Herrn Musterkommissarien wurden vom Kapitän mit Wein bedienet, und fuhren darauf mit einander ab, wobey unsre Leute ein dreymaliges Hussa machten. Bey dem Abgehen sagte der Kapitain

tain zu mir: daß er mir Nachricht würde sagen lassen, und daß ich inzwischen keine Noth leiden, sondern mich pflegen müßte. Die Kommissarien nahmen ihre Musterrollen mit sich, und der Kapitän die Briefe von den Herrn Prinzipalen aus Amsterdam an den Gouverneur und dessen Rathgericht auf dem Kap. Jezt ruhete ich von meiner Arbeit, denn die Kranken waren weg, und Betstunde ward nicht gehalten.

Ich hatte schon erfahren, daß das Schif, die Liebe, von dem Kapitän Eike, hier in den Hafen schon eingelaufen sey, womit ich nach dem Begehren meines Admirals nach Batavia reisen sollte. Allzuviel Lust hatte ich hiezu nicht; denn ich war es nun schon auf diesem Schiffe gewohnt, konnte meinen Dienst verrichten, und genoß Wohlthaten. Meine Uebung in der holländischen Sprache und der Steuermannskunst würden, wie ich dachte, dann wohl nicht sonderlich mehr fortgesetzet werden können. Hiezu kam, daß man mir Batavia als einen sehr ungesunden Ort beschrieb; der Journalschreiber, der mein Lehrer war, nannte ihn der Europäer Kirchhof. Recht sehr zerbrach ich mir eben den Kopf nicht, sondern ließ es auf die Vorsehung ankommen; und so beschloß ich diesen Tag. Den folgenden Morgen kam der Untersteuermann an Bort, und machte mir bekannt, daß der Kapitän mich zu sprechen begehrte. Ich fuhr mit diesem Steuermann ab, der mir ins Ohr sagte, daß unser Kapitän zu eines jeden Verwunderung, zum Admiral an die Stelle des verstorbenen erwählet wäre, und ich ihm daher frey gratuliren könte. Wir waren bald am afrikanischen Ufer, wo ich sogleich zu meinem neuen Herrn

Admiral, der bey dem damaligen Fiskal logirte, eilete. Er kam mir einige Schritte auf dem Saal entgegen, ich legte meinen Glückwunsch ab; er vergnügte sich darüber, sah mich ungemein freundlich an, und machte mir ein Geschenk von zehn spanischen Matten, welches mir sehr gelegen kam, weil ich nicht mehr als zwey Gulden, von meinem Amsterdammer Wirth hatte. Da ich schon wieder gehen wollte, fing der Admiral an: „Apropos, mein lieber W..., wie sieht „es mit unserer Reise nach Batavia aus? Herr „Eike, der Euch mitnehmen soll, ist hier, ich habe „schon vorläufig mit ihm davon gesprochen, er ist „willig Euch auf sein Schif überzunehmen; und ich „bin Willens Euch gerne auf dem meinen zu behalten. „Wie wird denn dieses werden?" Dieses war genung, um kurz mich zu entschließen und zu antworten: „Würdiger Herr Admiral! Ich müßte keine „Erkenntlichkeit gegen Ihre Huld und Gunst haben, „wenn ich etwas anders wollte, als was Sie als „gut einsehen und von mir begehren. Ich bin Ihr „Diener und bleibe ohne einiges Bedenken." Er gab mir hierauf die Hand mit diesem Worte. „Fiat! „Ihr sollt es auf meinem Schiffe immer gut haben, „ja so gut als ich selbst." Ich dankete und ging.

Mein erster Gang war zum Hospital, um meine lieben Kranken zu besuchen. Ich fand das Hospital schön angelegt, die Kranken wohl logirt, und die, welche von unserm Schiffe waren, in einer weit bessern Behausung und Pflege. Sie freueten sich, da sie mich sahen, ich erzählte ihnen, daß ich auf dem Schiffe bleiben und mit nach Zeilan reisen würde. Nun trat ich in den sogenannten Gouverneursgarten, der vortreflich angeleget ist, und zu ungemeiner Erqui-

ckung der Kranken dienet, welche in demselben hin und her zu wandeln Erlaubniß haben. In diesem Garten findet man auch unterschiedene seltsame Thiere, meist solche, die in Afrika zu Hause sind. Keines derselben zog meine Augen mehr auf sich, als der Waldesel *), der grau und gelb gestreifet war, über den ganzen Leib von den Füßen unten bis zu Ohren und Schweif hinaus; alle Streiffen waren genau von gleicher Breite. Der große Strauß mit seinen ungeschickten Beinen fand sich da auch.

Von hier ging ich nach dem Hause des Kadets Lefever, der von Geburt ein Afrikaner war; der mich als einen Reisegefährten sehr gut bewirthete, und hernach mit mir zum Kastel spazirte, vor welchem ich an funfzehn Hottentotten zum erstenmale zu sehen bekam. Diese Leute hatten sich auf die Erde gelagert, und rund um sich her ein Gezelt von einer mir unbekannten Art Zeug gemacht. Ich hörte dies Volk reden, und merkte, daß sie mich ansahen und lachten! aber wer konnte sie verstehen? Sie rauchten Tobak nicht auf unsre Art, da ein jeder gewohnt ist seine eigene Pfeife zu halten; sondern diese ganze Versammlung brauchte nur Eine Pfeife, bereitet aus einem Stück Erde ohne sonderlichen Geschick, von der Größe eines Hünereyes. Jeder mußte gleiche Züge wie sein Nebengeselle thun; die Weiber rauchten eben so gut und viel, als die Männer. Es fanden sich in diesem Haufen drey Weiber mit kleinen Kindern, die von hinten über die Schultern, die Brüste ihrer Mütter nach sich holeten und sogen. Ihre Haut war schwarz; der Gestalt und den Haaren nach, kamen sie den Schwarzen auf San Jago,

*) Zebra. A. d. H.

Jago, ziemlich gleich, ausgenommen, daß diese weissere Zähne und krausere Haare haben. Zur Bekleidung ihres Körpers bedienen sie sich eines unbereiteten Thierfells, womit sie hinten zur Hälfte, von der Mitte des Rückens bis unten nach den Füßen bedecket sind; der vordere Theil aber, ausgenommen die Schaam, ganz nackt und entblößt bleibt. Einige hatten ihre Arme und Beine mit Därmen von Vieh umwickelt, wodurch sie keinen allzuguten Geruch von sich gaben. Diese Leute waren von einem sehr weit entfernten Orte gekommen, und hatten Anzeige von besondern Mineralien gemacht, welche näher nachzuforschen, ein starkes Kommando abgefertiget wurde; welches wie ich nachher erfahren, fruchtlos gewesen, und nicht nach Wunsch ausgefallen ist.

Keine andere Nazion, als die Hottentotten haben die Holländer in diesem Theile von Afrika gefunden, zu ihrer großen Zufriedenheit, weil man kein treueres Geschlecht unter der Sonne als dieses findet. Was der Hottentotte durch seine unreine Lebensart häßlich macht, das macht er durch seine aufrichtige Treue und Liebe zu den Europäern, hundertfach wieder gut. Aus dieser Ursache wird er auch nicht unter Dienstbarkeit, vielweniger in Sklaverey, sondern frey gehalten. Die Hottentotten kommen keinem zu nahe, und unter sich selbsten sind sie friedsam, freundlich und einig. Sie bewohnen ein ungemein großes Land, worinn sie ihr Vieh weiden ohne Gränzen, und nur allein dahin sorgen, daß der Löwe und Wolf es ihnen nicht raubet. Wann ihr Vieh eine Gegend kahl geweidet hat, dann ziehen sie weiter fort, nach einer frischen Gegend. Und so bewohnen und durchziehen sie das Land. Die Holländer nehmen

immer

immer einige Hottentotten zu ihrer Landarbeit im Dienst zu sich, weil sie sich vorzüglich gut auf das Vieh verstehn.

Es giebt am Kap sogenannte holländische Bauern, die izt schon über acht bis neuntausend absonderliche Familien ausmachen, und an funfzig Tagereisen von dem Ufer wo das holländische Gouvernement ist, gerechnet, Landeinwärts wohnen. Ein jeder solcher Bauer, den man wohl Edelmann nennen könnte, hat einen Distrikt von anderthalb deutschen Meilen in der Runde zum eigenthümlichen Besitz; hievon bezahlet er jährlich zwanzig Thaler an Schoß. Alles was er darauf bauet, ist und bleibet sein eigen. Diese Haußleute sind reich an Vieh, Korn, Wein, und Obst; ja ihr häufiger Vorrath ist ihnen öfters zur Last, weil sie ihn nicht genug abzusetzen wissen; zwey, drey, vier, fünf bis sechstausend Schafe, einige hundert Rinder, Pferde u. s. w. findet man bey einem jeden Bauer auf seinem Hofe. Kein Wunder! denn das Vieh hat das ganze Jahr durch sein Futter auf der fetten Weide, und braucht nicht so wie in Europa gefüttert zu werden. Die Hauswirthe zeigen in ihrem äußerlichen Genährtheit und Ueberfluß. Sie haben festes Fleisch und Knochen, eine alabastern und Rosenfarbe. Sie bauen aber auch das herrlichste Korn, haben das schönste Fleisch, den besten Wein, und die delikatesten Gartengewächse und Baumfrüchte. In diesem allen scheinet Afrika Europa zu übertreffen. Der Eichbaum hat wohl nirgends mehr Lust fortzukommen wie hier, wo er so ungemein in die Höhe schießet. Der Boden an sich selbst ist feist, und wird durch einen Nebel gedünget. Von Blitz und Donner weiß man hier nichts,

nichts, auch nicht von sonderlichen Krankheiten, ausgenommen die Kinderpocken, die öfters eine Verwüstung unter den Menschen anrichten. Eh ich von diesen Landleuten (unter denen ich „ wie ich das leztemal in Afrika war, die mehresten Tage zubrachte) nach der Stadt zurück gehe, will ich noch anmerken, daß auf jeder Hofstelle eine Kanone steht, die beständig geladen ist, und die, sobald ein Schuß von dem nächst gelegenen Hofe gehöret wird, abgefeuert werden muß.

Dieses ist ein Losungszeichen, und bedeutet daß sie mit Gewehr und Waffen eilig nach der Stadt kommen müssen. In der Stadt und der ganzen afrikanischen Gegend findet man keinen einzigen Juden; die Afrikaner brauchen auch keine, weil sie das Handwerk der Juden selbst meisterlich verstehn und treiben. In der Stadt ist viele Nahrung wegen der vielen Schiffe die vor derselben ankommen und Proviant einnehmen. Wer ordentlich speisen will, muß dem Wirth des Abends einen Species Thaler zahlen, welches ziemlich hoch ist, in Betracht daß die Produkte häufig und im geringen Preise sind.

Der Admiral ließ mich, wie ich von meinem Lustwandeln wieder zum Kadetten kam, rufen, und sagte mir: "Ich wünschte, daß Ihr bald wieder „auf das Schif ginget. Ich bin unruhig wegen des „Proviants, der täglich für unsere Leute abgeschickt „wird; dann ich denke, damit wird Schelmerey „getrieben, der Koch und Bottelier*) machen Geld „daraus. Dieses recht zu erfahren, sähe ich gerne, „wenn Ihr euch am Bort begäbet, die Sache bey „den Soldaten und Matrosen in aller Heimlichkeit „nachfragtet, und mir durch ein Briefchen Nachricht „davon

*) Bottelier, Kellner. A. d. H.

„davon ertheiltet.“ Ich fuhr noch denselben Tag nach dem Schiffe, und sobald ich da war, fing ich an, einige Soldaten gleichsam scherzweise, auf die Lieferung, Zubereitung und Genießung des Proviants zu bringen. Diese kamen bald mit der Sprache heraus, klagten, daß nur die Hälfte davon zum Speisen verwendet, die übrige Hälfte zum Vortheil des Kochs, Botteliers und anderer verkauft würde. Dasselbige sagten auch einige Matrosen, die von diesem Handel besser als der unerfahrne Soldat Bescheid wußten, und auch ganz und gar nicht zufrieden waren. Sogleich fertigte ich ein Zettelchen von wenig Worten, um nicht verrathen zu werden, ab: „Wohlgebohrner Herr Admiral! Die Ratzen sind „bey der großen Seekarte gewesen, und haben da- „von gefressen. Belieben Sie eilig zu kommen. „Ich bin Dero Diener.“ Sobald der Admiral diesen Zettel sah, verschafte er den Provianthändlern alle Freyheit, damit er sie desto besser fangen und auf der That treffen möchte. Es gelang ihm so schön, daß er zugleich Käufer und Verkäufer beym Handel traf, und ihnen selbst einen Preis, welchen sie sich wohl nicht vorgestellet hatten, sezte. Er ließ sogleich den Koch, Bottelier, einen Quartiermeister und des Kochs Handlanger fest schließen; sprach mit mir noch etwas über die Umstände des Schifs, und reisete wieder nach der Stadt. Inmittelst mußte die Küche von einem andern Koch verwaltet werden. Des andern Tags früh sah man unsern Admiral nebst dem Obersteuermann in einer Schüte, die andern Steuerleute, Kadets und Quartiermeister in Barken ankommen. Sobald sie auf dem Schif waren, wurde der Konstapel gerufen (er ist ein Mitglied

vom Schifsrath) mit zur Kammer eingeladen, um seine Stimme mitzugeben. Ich konnte in einer Nebenkammer alles hören. Diese versammelten Schifsregenten riefen zuerst den Namen Gottes an, in einem dazu entworfenen und gedruckten Gebet. Nach demselben trug der Admiral die Sache vor, und fragte jeden insbesondere um seine Meynung. Man kam überein, daß sie an der großen Raa sollten aufgezogen werden, und dieser Segelbaum ihr Galgen seyn sollte. Der Admiral sagte: weil er heute das erstemal als Richter zu handeln hätte, wolle er nicht gerne mit der Strenge anfangen; sondern er mildere die Strafe dahin, daß die andern Schuldigen mit hundert Strickschlägen von den Quartiermeistern und stärksten Matrosen, der Koch aber mit hundert und funfzig gezüchtiget werden sollte, sie leben oder sterben davon. Diese Veränderung ließ der Rath sich gefallen. Man ging aus der Kammer oben aufs Verdeck, und die Execution ging daselbst vor sich. Jeder Offizier holete sein Endchen Kommandostrick (welches er auf der Wacht gebraucht, wenn die Matrosen das Ruder nicht accurat regieren.) Ich blieb nun fast immer auf dem Schiffe, weil es auf dem Lande so theuer war, und so behielt ich meine spanische Matten, die ich glücklich, bis nach Zeilan überbrachte; wo sie sich auch gebrauchen ließen. Einmal ging ich noch nach der Stadt, kurz vor der Abreise, um Abschied von den Kranken im Hospital zu nehmen. Einer von ihnen, ein Kandidat aus Guben, fing bitterlich an zu weinen mit diesen Worten: „Mein lieber W.! wir sehen uns in diesem Leben „schwerlich wieder. — Was hat mir nun mein „Reisen geholfen? Hier liege ich; gesund werde ich,

„wie

„wie ich merke, und der Doktor mir sagt, nicht
„wieder. Ach, wäre ich in meinem lieben Vater=
„lande geblieben, und hätte mich nicht durch die Ein=
„bildung, und selbst gemachte irrige und verkehrte
„Begriffe verführen lassen! was hat mir nun mein
Studiren wohl geholfen? Meine liebe Eltern, (hier
fing er an schmerzhafter zu weinen, daß ich Mühe
hatte mich des Mitweinens zu enthalten) hoffeten an
„mir einen Mann zu sehen, der ihnen Freude ma=
„chen würde. Manchen schönen Thaler haben sie
„an mich gewandt, ohne Murren; ohne Vorwurf;
„daß ich ihnen zu viel kostete. Einmal schrieb mir
„meine Mutter ein heimliches Briefchen, worinnen
„fünf Stück Dukaten lagen, und sie sagte darin:
„daß sie immer an mich dächte, für mich sorgte und
„für mich ersparete; und sie früge auch nicht viel
„darnach, wenn sie bey meinem Studiren auch alles
„zusezte, wenn sie mich nur als einen geschickten
„Mann einmal sehen könnte; der erste Blick meiner
„Zurückkunft würde die beste Vergeltung für sie seyn.
„— Wie sie sich wohl quälet, da sie nicht weiß, wo
„ich bin! Ja, was sie wohl sagen würde, wenn sie
„mich in meinem jetzigen elenden Zustand sähe." —
Nicht ohne Empfindlichkeit schied ich aus diesem Ho=
spital, worin schon mancher den Geist aufgegeben,
der mit einer Begierde Ostindien zu besuchen, und
da reich und glücklich zu werden, aus seinem Vater=
lande gereiset ist.

Unterwegs begegnete ich betrunkenen Schüte=
matrosen *), von welchen ich mich mit vieler Mühe
losmachte.

*) Diese zwölf Matrosen werden von den besten des ganzen
Haufens genommen, und dienen zu Ruderern auf der

Der Hofmeister *) kam mit einer wohl und voll beladenen Barke Kapschen Proviants ans Schif; es waren da funfzig Schafe, dreyzehn Rinder, ein gut Theil Federvieh und Gartengewächs. Wenn es nur lange gedauert hätte! Aber selbst das Vieh ermagerte im kurzen dergestalt, daß nicht viel mehr als Haut und Knochen übrig blieb; außerdem starb viel, und mußte ins Wasser geworfen werden. — Den andern Tag kam der Admiral an Bord, und befahl sogleich alles zur augenblicklichen Abreise einzurichten. Es geschah, man feuerte wieder neun Kanonen ab, und ward durch gleiche Anzahl von der Festung beantwortet. So nahmen wir Abschied, und steuerten weiter.

In den ersten Tagen unsrer Abreise dieneten Wind und Wetter ausserordentlich, so daß wir in sechs Tagen an die vierhundert Meilen zurücklegten; und wenn es immer so fortgedauert, hätten wir ungemein bald Zeilan erreichet. Aber ein solches Glück wiederfuhr uns nicht. Wir bekamen einen völligen Sturm, dieser führte uns sehr weit ab, weil wir, um uns zu erhalten, das Schif Wind und Wellen Preiß geben mußten. Da wir es wieder nach dem Kompaß lenken wollten, bemerkten wir, daß wir über hundert Meilen zu hoch abgeschlagen waren. Wie sehr wir uns auch bemühten, wieder auf den rechten Weg zu kommen, war es gleichwohl anfangs nicht möglich; denn der Wind und ein heftiger Strom

Schüte des Oberoffizirs; sie bleiben so lange am Lande wie dieser, und rudern keinen andern als ihn. Sie halten sich desfals viel höher als die andern Matrosen, obgleich sie an Gehalt nicht mehr ziehen, als diese. A. d. H.

*) Hofmeester, Schafner. A. d. H.

Strom war uns mehr als acht Tage zuwider, wodurch wir mehr zurück als vorwärts kamen. Bliz, Donner, Falwinde und Regen machten die Witterung unangenehm und lästig, ja für den leichtgekleideten Soldaten unerträglich, da man manchmal eine außerordentliche Kälte empfand, die bis in die Knochen durchdrang. Um für die Leute zu sorgen, ließ man die Kleidungsstücke, die von der Edeln Kompagnie zu dem Ende mitgegeben waren, hervorbringen, und theilte dieselben aus, (nicht umsonst; sie wurden einem jeden auf Rechnung geschrieben.) Da wir nun in diesen Tagen wenige Erquickung gehabt, so wurden wir endlich erfreut mit reiner Luft, gutem Wind und bequemer Witterung. Plözlich sahen wir eine Wasserhose an den Wolken, auf welche mit einer Kanonkugel zu schießen, sogleich Bereitschaft gemacht wurde, im Fall sie uns zu nahe am Schif kommen möchte. Diese Hose formirte sich in einem Augenblick aus der Wolke wie eine Säule und schoß hernieder ins Wasser; in dem Wasser sahe man eine starke Bewegung, da ein gut Theil aus demselben aufgezogen und in die Wolke gebracht ward. Welche Wolke augenblicklich die Farbe veränderte, und sich schwarz zeigte, auch sodann ihre Säule oder Zugröhre wieder nach sich zog; und kurz darnach Regen von sich gab. Diesen Regen fingen wir in Fässern auf, und bemerkten, daß er einen schwefelhaften Geschmack hatte; auch ward daher sogleich verboten, daß irgend einer davon trinken sollte.

Diese Tage erfuhren wir, daß das stürmische Wetter unter unsern Soldaten viele Kranke gemacht hatte, und ehe noch vierzehn Tage verliefen, mußten wir fünf von unsern Seehelden den Hayfischen

zur Speise übergeben. Unter diesen Verstorbenen fand sich einer, den ich bey meinem Besuche oft auf die nothwendige Sorge für die Seele geführt hatte; aber gänzlich ohne einigen Nutzen. Denn er hatte die feste Meynung, daß er keinesweges auf der Reise sterben, sondern in Ostindien ankommen, und da glücklich werden würde. Dieses hatte eine Wahrsagerin für einige Groschen ihm eingeredet. Wie sehr ich mich auch bemühete, ihm von diesem betrieglichen Wahn zu helfen durch Vorstellung gesunder Gründe, so war es doch alles umsonst; die Worte eines alten Weibes behielten mehr Gewicht als Vernunft und Schrift. Ich bedauerte ihn, auch dieses gefiel ihm nicht; denn er sagte öffentlich: ich möchte mich nur nicht um ihn bekümmern, und meine Mühe ersparen; genug, er würde nicht sterben. Die nahe bey ihm liegende Kranken wollten ihn von seinem Eigensinn abbringen; aber solches half noch weniger. Kaum war ich von ihm weggegangen, als er starb. Ob er nun wohl ein Soldat war, welchen man öfters auf dem Schiffe mit einem schäbigten Hunde gleich stellt, so bezeigte gleichwohl der Admiral nebst den übrigen Offiziren, denen ich den Umstand erzählte, ein sonderliches Mitleid.

Nach ziemlich langer Zeit und nach einem ausgehaltenen heftigen Sturm, bekamen wir das feste Land der madurischen Küste *) ins Gesicht. Nun sprang der Soldat für Freuden, da der Matrose Land voraus, rief. Man hätte ihm Geld bieten können, um unterm Verdecke zu bleiben, er würde es nicht genommen haben. Den andern Tag gegen Mit-

*) Madure, ist ein Strich auf der Küste von Koromandel. A. d. H.

Mittag kam ein Kattemaram *) an unser Schif, und brachte einen Brief von dem Kommandanten von Ponnokail **) folgenden Inhalts: „die Schifs„obrigkeit wird ersuchet den Namen des Schifs, des „Kapitäns, die Ladung, Mannschaft, den Ort der „Bestimmung, die Zeit der Abreise von Hause an„zugeben.“ Gegend Abend kamen wir auf der Rhede des Hauptkomtoirs Tutukoryn ***), warfen daselbst unsere Anker, und machten die Segel fest. Von dieser Rhede hatten wir noch sechs und dreyßig Meilen bis Zeilan oder eigentlich nach der Rhede von Kolombo, wohin das Schif bestimmt, doch wegen feststehenden Windes nicht eher als nach einigen Wochen zu bringen war.

Den folgenden Tag hielt ich meiner Gemeinde das leztemal Betstunde und eine Rede. Nach Verrichtung dieses Gottesdienstes nahm der Admiral mich in seine Kammer, und hielt mir folgende Rede: „Ich habe Eure lezte Rede mit Aufmerksamkeit ange„höret. Ich muß Euch das Zeugniß geben, daß „Ihr euren Beruf treulich erfüllt habet. Nun will „ich Euch meine Gedanken, die ich Eurentwegen „habe, eröfnen. Ich will bey der Zeilanschen Re„gierung anhalten, um noch einen dritten Steuer„mann oder dritte Wacht auf meinem Schif halten

 „zu

*) So heisset eine Art Fahrzeuge, die weiter nichts als Stücke zusammen gebundener Treibhölzer sind, worauf sich der Indianer viele Meilen weit in die offenbare See wagt, ohne Versinken oder Umwerfen zu befürchten. A. d. H.

**) Ein Postkomtoir auf der dortigen Küste den Holländern gehörig. A. d. H.

***) Noch in der Provinz Madure auf der Küste Koromandel. A. d. H.

„zu können, und dazu Euch vorstellen. Und auf „diese Weise hoffe ich Euch wieder auf das Schif zu „kriegen. Gelingt mir dieses, so sollt Ihr erfahren, „wie ich mir weiter die beste Mühe geben werde, „Euch fortzuhelfen. Was saget Ihr hierzu?“ — „Ich, „Herr Admiral! Ich unterwerfe mich Ihrem „Verfügen, sorgen Sie weiter für mich, Sie sind „mein Gönner; bleiben Sie es, und ich werde Zeit„lebens Ihr Diener seyn und bleiben.“ Er gab mir hierauf die Hand zum Zeichen seiner Gewogenheit, und sagte: „So wahr als ich ein ehrlicher „Mann bin, werde ich für Euer Bestes sorgen, und „noch heute ein Empfehlungsschreiben wegen Euch, „an den WohlEdlen Herrn Gouverneur einrichten; „denn Ihr werdet nebst den übrigen Leuten bald ab„geholet werden. Ihr stehet auf der Musterrolle „zur weitern Disposition der Regierung angeschrie„ben, doch dieses macht nichts. Will Euch der „Gouverneur sogleich zu etwas brauchen, so haltet „Euch nur still und gehorsamet; sobald ich den „Gouverneur gesprochen haben werde, soll unsere „Sache richtig und Ihr im kurzen wieder auf dem „Schiffe seyn.“ Ich fragte den Admiral, ob nicht auch auf Zeilan Instrumente zur Steuermannskunst zu haben wären? Er erwiederte, daß ich die seinigen gebrauchen könnte, und Er, weil er sie doppelt hätte, mir die nöthigen schenken wollte.

Den folgenden Tag kam der Kommandant von der Festung Tutukorn bey uns auf unserm Schiffe, und machte uns ein Geschenk mit einer Schildkröte, die an hundert Pfund wog, und bekam dafür einige Flaschen rothen Wein zum Gegengeschenk. Man ließ diese Schildkröte zur Speise bereiten, durch un-

sern Schafner, der sich darauf verstand. Ich aß des Abends auch eine gute Portion davon; aber es bekam mir sehr übel, so daß ich mich entschloß, nimmer wieder davon zu essen. Welchen Entschluß ich nach der Zeit wieder gerne brach, denn dieses Fleisch ist ein herrliches Genesungsmittel gegen die Hämorrhoiden, und hat mir in diesem Fach sonderlich gedienet.

Der Kommandant mußte den andern Tag unsere Kranken abholen lassen, und für bessere Pflege, als man ihnen auf dem Schiffe verschaffen konnte, sorgen. Solches geschahe, und nach drey Tagen kamen zwo Schaluppen von Kolombo *), und forderten alle Mannschaft ab (bis auf funfzig Matrosen, welche allein auf dem Schif bleiben sollten, um dasselbe auf die kolombische Rhede bringen zu helfen) Mit dieser Gelegenheit sollte ich zugleich mit abreisen. Wenn es bey mir gestanden hätte, wäre ich lieber auf dem Schiffe bey meinem Admiral geblieben. Der Abschied war rührend für mich; und wenn ich sage, daß er bey dem Scheiden geweinet, und mich in seiner Kammer freundlich umarmt hat, so rede ich nicht mehr als die Wahrheit. „Mit Gottes „Hülfe sehen wir uns wieder,“ waren seine lezten Worte. Den Empfehlungsbrief, der politisch eingerichtet war, gab er nicht mir, sondern dem Kommandanten über die Soldaten mit, in dessen Gesellschaft ich mich aus dem Schiffe in eine der Schaluppen begab, und mit derselben sogleich fortsegelte.

Eine Nacht mußten wir auf dieser Schaluppe bleiben. Ich und mein Freund, der Kommandant,

 brach=

*) Der Hauptort der holländischen Besitzungen auf Zeilan und der Sitz des Gouverneurs der Insel. A. d. H.

brachten sie ohne Schlaf mit Reden zu. Er war ein Liebhaber der Poesie, und machte einige Verse auf unsere Umstände. Er war ein Sohn eines Predigers, und hatte etwas mehr als der Mittelmann gelernet. Meinen Gaben gab er gerne bey aller Gelegenheit den Rang, und ich zog seine Geburt und Erziehung der meinen vor; und auf diesem Fuß bewiesen wir uns einander einen sonderlichen Respekt, welchen der gemeine Mann nicht begreifen konnte. Bey seinem Poesiren beging er öfter Fehler, weil er den hochfliegenden Gedanken mehr als natürlicher Leitung folgte; welchen Seitensprung ich anzeigen konnte, sobald ich die Sache ausser Reim stellte. Mit dieser Beschäftigung hatten wir die Nacht in einer Art von Vergnügen durchgebracht. Der heranbrechende Morgen erfreute uns mit dem Anschauen der Hauptfestung Kolombo, von welcher wir uns nur noch eine gute Meile entfernt sahen, welche Meile uns aber über drey Stunden wegen widrigen Windes aufhielt. Endlich kamen wir auf die Rhede, die nicht allzugut zur Ankerlage für die Schiffe ist, weil bey Sturm und starkem Winde die Auftreibung an das Ufer immer zu befürchten steht; wodurch auch schon manches Schif verunglückt ist.

Nicht lange hatten wir vor Anker gelegen, als zwo Prahme *) in Form einer hier zu Lande gebräuchlichen Fähre, an die Schaluppe kamen, um die Leute mit ihren Kisten ans Land zu fahren. Da nun ein jeder sich nach seiner Kiste umsah, und ich also auch an die meine zu denken hatte, kam einer von unsern

*) Holländisch Platbodemde Schuiten an manchen Orten Niedersachsens Prahme; Fahrzeuge mit flachen breiten Boden. A. d. H.

unsern Soldaten, mir zu sagen, daß meine Kiste offen und ledig sey. Ich erschrack, ging hin und fand es wahr. Wo ich jemals bey Verlust einiger Besitzsachen gerühret worden, so war es diesesmal. Ich verstummete, und konnte keine Rede finden, und würde ohnfehlbar noch länger in dieser Verfassung geblieben seyn, wenn mein Freund und alle um mich herumstehende Soldaten nicht angefangen hätten mich zu trösten. Ich muß gestehen, daß ich nicht einen unter ihnen kannte, der mich nicht liebte und ehrte, weshalb ich auch keinen unter ihnen damit in Verdacht halten konnte. Es mußte der Dieb also unter den Matrosen von der Schaluppe seyn; und hätte die Zeit es nur erlauben wollen, meine lieben Soldaten würden durch ein ernstliches Nachsuchen meinen Dieb bald ausfindig gemacht, und gewiß mit ihm nicht gut verfahren seyn. Die Bücher allein, und was in der Nebenlade bey meinen zehn spanischen Matten lag, hatten sie darinnen liegen lassen. Ich nahm Wudrians Kreutzschule, die ich unter andern Büchern hatte, in die Hand, und sagte: „Mein lieber Wudrian, aus dir will ich mich trösten." Unterwegs ward noch immer von diesem Vorfall gesprochen; und wir traten endlich auf Zeilan an das Land.

Die Soldaten gingen nach der Rekrutenwache fort, wo sie drey Täge bleiben und dann weiter in den übrigen Wachen verlegt werden sollten. Endlich entschloß ich mich, den Soldaten leise von hinten nachzuschleichen. Wie ich so fortging, — oder vielmehr wegen der Ungewohnheit des Gehens auf dem Schiffe, fortwackelte — trat ein Mann an mich heran, der schwarz von Gesicht, und auf holländisch

disch gekleidet war. Dieser fragte in der holländischen Sprache, ob ich der Domine *) von dem Schiffe wäre? Ob ich nicht einige Briefe aus dem Vaterlande mitgebracht hätte, und ob ich nicht mit ihm nach seinem Hause kommen wollte, ein Pfeifchen Toback zu rauchen? Ich bedachte mich nicht einen Augenblick mit ihm zu gehen. Seine Frau war weiß von Farbe, und redete nichts als portugisisch. Der Mann war seiner Kunst nach ein Maler; er zeigete mir einige Stücke, die nach meinem Begriffe fein und hübsch waren. In Europa war er nicht gewesen, doch hatte er gute Wissenschaften durch Lesung von Büchern erlanget. Er war neugierig meine Lage zu wissen; ich erzählte ihm so viel ich dachte, daß er davon wissen könnte. Er meynte daß ich mein Glück wohl machen würde; bedauerte, daß er keinen Raum mich zu beherbergen hätte; doch wollte er mir ein gut Logis nachweisen. Welches er auch würklich zu meinem sonderlichen Vergnügen that, und mich zu einem gewissen Posthalter, der mich freundlich aufnahm, brachte. Dieser Posthalter mußte der Gewohnheit nach, alle Abend dem Herrn Gouverneur Bericht abstatten von den wichtigsten Vorfällen bey seinen Posten. Er rapportirte deshalben sogleich den ersten Abend mit, daß ich bey ihm eingetroffen wäre. Der Gouverneur begehrte den folgenden Tag mich zu sehen. Ich erschien. Nach verschiedenen Fragen verlangte er meine Hand im Schreiben zu sehen, ich schrieb einige Zeilen deutsch und einige holländisch. Der Gouverneur bezeigte sich zufrieden, fragte ferner, wie alt ich wäre, ob ich Lust nach dem Königreich Jaffanapatnam zu gehen hätte?

*) Prediger. A. d. H.

hätte? Ich antwortete: neunzehn Jahre; und, dahin zu gehen, wohin er mich zu senden belieben möchte. Hierauf befahl er mir, täglich einmal mich zu zeigen, mit keinen schlechten Leuten umzugehen, und wenn mein Betragen gut und ich fleißig im Lernen seyn würde, so würde er alsdann einen Mann aus mir machen. Bey meiner Zuhausekunft fragte ich meinen Wirth, den genannten Posthalter, wie weit der Ort meiner Bestimmung von Kolombo entfernt wäre? Er gab zur Antwort: an hundert Meilen, und fügte hinzu, daß es ein ungesunder Ort für einen Europäer sey, nicht viel besser als Batavia. Ich erschrak über diese Antwort, rang meine Hände und rief: Ach Gott! was habe ich vor einen Schritt vor mir? Was habe ich versprochen? Die Steuermannskunst nachzusetzen! Was für Abrede habe ich deswegen mit dem Herrn Admiral unter vier Augen genommen? Der Posthalter sah und hörte meine Aufrichtigkeit, fing an mich zu trösten, und entdeckte mir dazu, daß er Befehl vom Gouverneur habe auf alle meine Gänge genau Acht zu geben. Ich bildete mir ein, ein Mittel ausgedacht zu haben, wodurch ich den Gouverneur betriegen, und mich wieder durch Hülfe des Admirals, (sobald dieser mit seinem Schif würde angekommen seyn) in mein voriges Element würde bringen können; ich wollte mich nemlich stellen, als ob ich krank, und zum Reisen untüchtig wäre. Ich offenbarte dieses meinem Wirth, der schüttelte den Kopf und sagte, es wäre hier nicht so wie in Europa; man würde mich bald visitiren, und fort zum Hospitale bringen lassen. Nun blieb mein einziger Wunsch, daß der Admiral doch bald ankommen möchte, weil keiner als dieser eine Aenderung in meiner Sache machen

könnte.

konnte. Aber ach! es half mir alles nichts, er kam nicht, und ich mußte reisen, nachdem ich ungefähr vierzehn Tage hier gewesen, und mich etwas ausgeruhet hatte. Es ist wahr, daß der Gouverneur seinem Bezeigen nach, es sehr gut mit mir meynte, denn er zeigte sich auf das gute Zeugniß des Postmeisters, nicht allein sehr zufrieden mit mir, sondern bot mir auch zu unterschiedenen malen funfzig Thaler an. Aber dieses alles war wider meinen Plan, und ich wurde nun in eine heidnische Wüste geführet, wobey mir allemal ein Grauen ankam, so oft ich daran dachte.

Was sollte ich machen? Ich faßte mich mit Gott, und reisete fort, auf einem schlechten erbärmlichen Fahrzeuge, einem heidnischen Kaufmann gehörig; daher auch alle die Leute die sich darauf befanden, lauter Heiden waren, ausgenommen ein alter Mann, der ein Europäer, und schon über vierzig Jahr dort im Lande gewesen war, mit welchem ich allein reden konnte. Dreyßig Meilen hatte ich mit diesem Schif zu machen, wozu ganze drey Tage hingebracht wurden, mit der größesten Gefahr; weil diese Leute, nicht weit vom Ufer fahrend, bey einigem starken Winde sogleich die Segel niederrissen, um nicht zu tief in die See, noch auch auf das Ufer zu laufen. Den ersten Tag hätten wir bald Schifbruch erlitten, denn das Schif gerieth durch Unvorsichtigkeit der Matrosen, auf eine Klippe, so daß das Ruder gänzlich abgestossen ward. Alle Schwarze sprangen auf einmal in die See, um durch Schwimmen ihr Leben zu retten, und ließen mich nebst dem alten Europäer allein. Erbärmlich fing dieser Mann an zu schreyen zu Gott und seinen Heiligen; er rief aus aller Macht zu seinem

nem Schutzengel, zu der heiligen lieben Frau; holete seinen Rosenkranz hervor um damit seine Andacht zu unterstützen, aber vor großer Angst fehlete er mit den Korallen, wovon dann und wann zehn und mehr auf einmal durch die Finger gingen. Ich an meinem Theile war still und verrichtete meine Andacht im Verborgenen. Eine gute Stunde waren wir wohl in diesem fürchterlichen Zustande gewesen, da indeß der schwimmende Heide immer auf den Untergang seines Schiffes gewartet hatte; und, weil er nun anfing zu merken, daß es noch oben in seiner Lage geblieben war, kam er wieder näher heran. Der Alte rief ihnen in ihrer Sprache zu: sie sollten das Ruder wieder herbey zu bringen suchen, und auf das Schif kommen, weil er glaubte, daß es ohne sonderlichen Schaden abgegangen. Im kurzem sah man sie alle wieder auf dem Schiffe, und dergestalt von meinem Reisegefährten (dem Alten) bewillkommet, daß mir die Haut schauderte, so entsetzlich fing er an zu fluchen. Hierüber glaubte ich ihm etwas sagen zu müssen; wobey ich hernach auf sein Heiligenbeten und auf den Rosenkranz kam. Allein, er brach zornig ab, und gab mir einen Verweis mit diesen Worten: „Ihr seyd ein Naseweis, denn ich merke „schon, daß Ihr von keinem Heiligen, noch Rosen„kranz etwas haltet. Ihr werdet klüger seyn wollen „als unser Priester. Jüngling, lasset Euch erst den „Bart wachsen und redet dann von solchen Dingen. „Was seyd Ihr für einer?“ Das Schifgen war mittler Zeit wieder in Gang gebracht; der Wind begünstigte uns ziemlich, so daß wir diesen Tag an zwölf Meilen zurück legten. Des Abends lief man so dicht an Ufer als man konte, und warf zwey hölzerne

zerne Anker aus, an welchen ein Stein befestiget war. Des Morgens frühe förderten wir die Reise, und kamen zu Mittag an einen Ort genannt Kudermalle. Hier warfen sie wieder Anker, und fuhren alle mit einem Kahn ans Land. Ich und der Alte gingen auch mit, um das sogenannte dort befindliche heilige Grab eines verstorbenen heidnischen Heiligen zu beschauen, wovon der Alte, nach Abkühlung seines Zorns, mir eine Beschreibung gemacht hatte: daß der daselbst begrabene Heide ein strenges und heiliges Leben nach Art der Einsiedler geführet; daß alle Heiden, die diesen Weg reiseten, hier an Land gingen, ihre Gebete und Opfer zu verrichten, und daß diese Opfer durch einen in der Gegend sich aufhaltenden heidnischen Einsiedler, wenn die Leute weg wären, weggeholet würden. Da ich an dies Grab kam, welches schlecht von Erde aufgeworfen, und an beyden Enden mit einem Stein besetzet war; so mußte ich mich ungemein wundern über den Ernst und die Andacht, welche unsre Schifsleute bey ihrem Liegen auf der Erde auf ihren Angesichtern zeigeten, womit sie eine gute halbe Stunde zubrachten. Sie schienen dem Verstorbenen alles treulich aus Herzensgrunde zu beichten und zu erzählen, auch ihn um Glück auf ihren Wegen zu ersuchen. Hernach gingen sie einen guten Schuß Weges von dem Grabe, machten Feuer, und bereiteten Speise, und brachten einen Theil davon an den Verstorbenen; nahmen auch Blumen mit, womit sie das Grab umherziereten. Des Abends bereiteten sie einige irdene Lampen mit Oel, zündeten die auf dem Grabe an, und brachten die halbe Nacht in völliger Andacht dabey zu. Nachdem der Heide seine Pflicht bey dem Grabe

seines

seines verstorbenen Heiligen rechtschaffen vollbracht, und nun wieder sein Schifgen segelfertig und in Gang gebracht hatte, reisete er mit Vergnügen fort nach der Insel Manaar*) allwo wir den Abend noch zu Anker kamen. Der Alte gehörte hier zu Hause; und ich ward noch denselbigen Abend zu dem Kommandanten geführet, der mich freundlich aufnahm, und mit Unterhalt versorgte bis den neunten Tag.

Den zehnten Tag trat ich meine Reise **) mit einer starken Gesellschaft an. Ich sah mich in recht muntern Umständen. Mein Gepäcke war gering, denn meinen Proviant hatte ich an meinen Kommandanten gegeben, weil dieser mir berichtet, daß ich davon nichts mehr nöthig hätte, indem der mitreisende Schafner mich die Reise über mit Lebensmitteln versorgen müßte, ohne Bezahlung; welche Nachricht mich froh gemacht und gänzlich außer Sorgen gesetzet hatte. Zu Mittage fing man an sich zum Essen zu bereiten. Aber nie war ich so betrogen worden in meiner Meynung, als diesesmal. Die Gesellschaft war in voller Arbeit mit Mund und Hand, da ich noch als ein lediger Zuschauer stand. Ich fragte den Schafner, wo denn mein Essen wäre? Er gab mir freundlich zur Antwort: daß, wenn ich was hätte, ich nach meinem Appetite mitessen könnte. Ich führete diesem höflichen Manne zu Gemüthe, daß er ja wohl wissen könnte, wie ich keine Speise bey mir führte, und

*) Manaar, eine kleine Insel, nordöstlich von Zeilan, zwischen dem festen Lande Asiens und Zeilan. A. d. H.

**) Die Meerenge zwischen Manaar und Zeilan ist sehr schmal; die izt folgende Reise also ohne Zweifel eine Landreise. A. d. H.

und wenn der Kommandant mir nicht gesagt, daß er als Schafner mich auf der Reise versorgen müßte, ich gewis mich nicht auf den Weg begeben haben würde. Er möchte mir nur für bare Zahlung etwas zukommen lassen, da ich ja ohne Speise unmöglich leben und mit fortkommen könnte. Hierauf gab mir dieser Mann zum Bescheide: daß er keine Speise für mich so wenig ohne, als für Geld hätte, es ihn auch gar nicht kümmere, wie ich es machte, da hätte ich für zu sorgen, und nicht er. Ich schwieg also stille. Die Abendmahlzeit wurde auch endlich gehalten, mein Magen hatte bey derselben sich so wenig zu versprechen, wie am Mittage. Herzlich müde war ich, allein der Hunger vertrieb den Schlaf.

Ob zwar mein Körper ungemein leicht zu tragen war, so wollten gleichwohl die Füße nicht gut fort: bis Mittag hielt ich es noch hin; hatte mich aber schon entschlossen, was ich thun wollte, nemlich an dem Orte, wo man Halt machen würde, der Welt gute Nacht zu sagen. Wir kamen endlich da. Nun ließ ich mich nieder, und wandte meine Rede zu der Erde, mit sehr schwachen Ausdrücken sagend: „Hie werde ich mein Leben beschließen, nun wirst du „mich nicht länger zu tragen noch zu ernähren nöthig „haben. Möchtest du mich nur als meine Mutter, „in deinen Schoß nehmen und halten, daß mich die „wilden Thiere nicht zerreißen und herumtragen müß„ten." Da nun die Reisenden anfingen zu essen, kamen zwey derselben, der eine ein Venezianer, der zweyte ein andrer Italiener zu mir; sie hatten ein wenig Speise, und überredeten mich selbige anzunehmen und mich zu erfrischen; ich wollte nicht, doch endlich dachte ich, daß ich Gott versuchen würde,

wenn ich es nicht thäte. Sie brachten mir Wasser, worunter sie etwas Spiritus gemengt hatten; ich mußte also essen und trinken. Sie munterten mich auf, und versprachen mich mit fortzuhelfen, und wenn sie mich auch tragen sollten. Ziemlich erholete ich mich, so, daß ich im Gange bliebe. Diese lieben Leute, die nicht von meiner Religion waren, bewiesen Barmherzigkeit an mir, und theilten ihre Portion beständig in drey Theile, welches denn doch so viel ausbrachte, ein armes Leben zu erhalten.

Am Sonntag Nachmittag kam ich zu Jaffanapatnam vor die Hauptfestung genannt Nossa Senhora de Milagro *) an. Der wachthabende Offizir kam aus der Festung mir entgegen, mich nach meinem Namen und Herkommen fragend. Da er Bescheid erhalten, sagte er mir, daß schon ein Schreiben meinetwegen gekommen wäre. Er schritte etwas stark fort; ich mußte es ihm nur sagen, daß ich ausgehungert wäre, und ihm zu folgen nicht Kräfte genug hätte. Er bedauerte mich, ergrif mich unter dem Arm, und führete mich mit sich fort in sein Haus; ließ sogleich Pfeffer in Wasser kochen und einige leichte Speisen für mich bereiten. Er mußte mit mir wie mit einem kleinen Kinde verfahren. Wohl an die vierzehn Tage war dieser liebe Landsmann mein Versorger, und würde es ohnfehlbar länger geblieben seyn, wenn er nicht auf Kommando

*) Dieser portugisische Name bedeutet auf deutsch: **Unsre liebe Frau, die Wunder thut.** — Zeilon ward, wie alle ostindische Besitzungen von den Holländern den Portugisen, die sich zuerst da niedergelassen hatten, abgenommen. — Jaffanapatnam ist eins der sechs Königreiche auf der Insel, und gehört den Holländern. Es liegt nach Norden. A. d. H.

hätte gehen müssen. Er sprach noch in meiner Gegenwart mit dem Speisemeister des Hospitals, welchem ich selbst sogleich baares Geld vorauszugeben anbot. Der Mann schien nicht abgeneigt, wieß mich aber zu seiner lieben Frau: diese aber war nicht zu bewegen, weder durch Bitten noch durch Geld. Sie könnte mir nicht helfen, war die gänzliche Resolution; die ich mit: „Nun so weiß es mein Gott!“ beantwortete und fortging gerade durch die Festung, weiter durch die davon nicht weit liegende Stadt, bis ich an einige kleine Hütten der Malabaren kam. Hier sah ich bald einen schwarzen Mann auf mich zu kommen, der mich fragte, was ich suchte und wohin ich wollte? Ich sagte: ich suchte hier, wo möglich, den Hunger zu vertreiben, da ich keine Speise für Geld zu bekommen wüßte. Er nöthigte mich mit ihm nach seiner Hütte zu gehen. Ich folgte mit Freuden, und nach einer guten Stunde trug er mir auf grünen Blättern ein Gericht her, das ich mit Appetit aß. Ich fragte diesen Mann, der ziemlich holländisch reden konnte, ob er mir nicht täglich zweymal ein wenig Speise besorgen könnte? Er nahm es auf sich. Beym Weggehen gab ich ihm ohngefähr zwey deutsche Groschen; allein er sagte: „Nein! ich „nehme nichts. „Wenn Ihr einmal in diesem Lande „ein großer reicher Mann werdet, und ich alsdenn „noch lebe; dann will ich für diese Mahlzeit Bezah„lung begehren.“ Ich fing an zu lachen, er aber versicherte mich, daß er sogleich, da er mich angesehn, ehrerbietige Gedanken gegen mich empfunden hätte, und anders auch davon nicht denken könnte. Er ging mit mir nach meiner Wohnung, und da er die gesehen, nahm er seinen Weg zurück. Dieser

Heide

Heide ist einige Monate mein Speisemeister gewesen, und hat mehr Sorge für mich getragen, als mancher Christ für seinen Nebenchristen. Allemal, wenn er merkte, daß ich nicht viel aß, bezeigte er seine Unruhe, und bat, ihm doch zu sagen, wozu ich bessern Appetit zu haben vermeynte. Dieser Mann lebte noch, als ich zurückging. Ich habe ihn oft in meinem Wohlstande in mein Haus lassen kommen, bin auch dann und wann ein Gast in seiner Hütte worden; aber die erste Mahlzeit mußte immer eine Schuld bleiben, die offen blieb.

Mein Befehlshaber, der mich nach diesem Orte geschickt hatte, kam nun auch allhier, und übernahm seine vorige Regierung. Ich fand mich bald vor ihm, doch er kannte mich anfangs nicht mehr; endlich fragte er: wie es mir ginge, und woher ich so elend aussähe? Ich sagte gerade zu: wenn ich gewußt hätte, daß es mir in diesem Lande so elend ergehen würde, so würde ich gesorget haben, nimmer hieher zu kommen, weil ich bald vor Hunger gestorben wäre. Er sagte, daß ich nun dafür nicht mehr zu sorgen hätte, indem er mich reichlich mit Lebensmitteln versehen lassen würde. Er ließ zu dem Ende auch sogleich einige Dutzend Flaschen Wein und Bier nebst andern Eßwaaren nach meiner Wohnung bringen; und wenn diese verzehrt wären, sollten mehrere folgen. Ich dankte dafür, und bat um eine bessere Wohnung, die geschickt sey meine Lehrübung fortzusetzen. Ich erhielt hiezu ein Versprechen, und ging damit weg.

Den folgenden Abend ließ einer von den dortigen Predigern mich rufen. Ich fand ihn allein. Er bewieß mir viel Freundlichkeit, und befragte mich

etwas genau: Woher, wohin u. s. w. Er fing an mich zu bedauren, weil ich seiner Meynung nach es nicht gut getroffen hätte. Hieben verging er sich gröblich gegen den Gouverneur. Er erbot sich mir zu helfen, daß ich wieder von dort kommen sollte; denn der Menschenschinder (so nannte er den Gouverneur) würde mir doch zu nichts weiter helfen, sondern Ursache seyn, daß mein Elend vergrößert würde. Ich, der ich bisher keine Ursache hatte meinen Befehlshaber zu beschuldigen, verstellte mich, und sagte inzwischen, ich würde mich auf seinen Vorschlag bedenken. Den folgenden Morgen ließ mich der Gouverneur durch seine Ordonnanz rufen; dieser fragte mich, was ich gethan hätte? Denn der Herr Gouverneur sey erschrecklich aufgebracht. Ich, der ich von nichts wußte, konnte mich auf nichts besinnen. Bey meiner Erscheinung fragte der Gouverneur mich: ob ich gestern Abend bey dem Prediger P.. gewesen. Ich: ja. Wie ich dahin kommen? Ich: er hätte mich rufen lassen. Er: was der Prediger mit mir gesprochen? Ich: von unterschiedenen Dingen, als: wie alt ich sey, wo gebürtig, welcher Religion? was ich gelernet u. s. w. Der G: hat er sonst nichts als dies geredet? Ich: ja, es kann seyn, darauf habe ich aber keine Achtung gegeben; die Dinge, so er von mir zu wissen begehrte, nahm ich in Acht, und gab ihm darüber Bescheid. Der G: was hat er denn von mir gesagt, was wäre ich für einer? Wie beschrieb er mich gegen Euch? Hier wollte mir die Sprache nicht mehr folgen. Er ward feurig, stellte sich zornig; ich fing an zu zittern; alles, was ich hervorbringen konnte, war, daß ich um Verzeihung bat; ich konnte mich auf nichts besinnen, meine Gedanken

danken wären in Verwirrung. Er ließ mir ein wenig Frist, wiederholete aber sogleich seine Fragen. Da ich aber bey der Unwissenheit blieb und nichts sagen wollte, machte er mir ein Kompliment, das mir durch Mark und Beine ging. Und wie ich damals von ihm weg und von der großen steinernen Treppe herunter gekommen bin, weiß ich heute nicht. — Eine schöne Einleitung zu meinem Fortkommen! dachte ich, hiervon kan ich mir gewiß rechte Folgen versprechen! — Der Prediger, welchem ich dieses allein zu danken hatte, ließ in der Nacht um zwölf Uhr durch einen seiner Sklaven mich zu sich holen. Er beklagte mich recht sehr; ein altes Weib hätte alle seine Reden in einer Nebenkammer aufgefasset, und noch denselben Abend, da sie von seiner Tochter gegangen, dem Gouverneur hinterbracht. Was mir widerfahren, war ihm auch schon bekannt. Er lobte meine Verschwiegenheit, und schwur, daß im Fall ich nur wollte, er zu meinem Wegkommen Anstalt machen würde. Ich hielt ihn mit meinem Bedenken auf. — Den folgenden Tag ward ich vor den zweyten Herrn von der Regierung citirt. Dieser wollte durch Kunstfragen mich zum Bekenntniß bringen; allein ich war ihm zu bedachtsam. Er merkte, daß ich Vermögen über meine Zunge hätte, und fing derohalben an, mich ernsthaft zu bedrohen; allein auch hiermit richtete er nichts aus. Ich blieb dabey; ich hätte nicht alles gemerkt; dieses wüßte ich aber, daß ich kein übles Wort geredet hätte; man möchte mit mir machen, was man wollte, an mir wäre nichts zu verlieren. — Man bediente sich auch noch unterschiedener Europäer die listig waren; aber es war alles umsonst. Ich wollte nun durchaus lie-

der sterben, als den Prediger verrathen, weil dieser in der Hitze sich vergangen, und ich Anleitung zu seiner Sprache gegeben hatte. Der Gouverneur ließ mich nach einigen Tagen wieder vor sich kommen. Erst war er etwas gelassen in seinen Fragen; ich aber blieb immer einerley, und flehte wie ein Bettler, mich zu verschonen, und die Missethat eines andern nicht einem solchen elenden und geringen Menschen, der ja so schon meist vom Hunger und Kummer vergangen sey, zuzurechnen, indem ich lieber erwählen müßte zu sterben, als ein Zeugniß abzulegen in einer Sache, worin ich keine völlige Bewußtheit hätte. Hierauf bekam ich einen Abschied, den ich aus besondern Ursachen mit Stillschweigen übergehe. — Wie ich mich wieder zu Hause sahe, fing mein böses Herz an in Verzweifelung zu sinken. Aber eifriges Gebet und Lesen christlicher Bücher half mir wieder. Ich ward fest und entschlossen es abzusehen. Meine Unschuld machte mich immer dreister; manchmal konnte ich die ganze Sache als eine Kleinigkeit ansehen.

Sechs Wochen gingen vorbey, daß man mir kein Wort mehr sagte. Ich war wie ein Vergessener, hielt mich immer allein von allen Menschen abgesondert, und lernete für mich holländisch und portugisisch. Dieser Zeitpunkt hat mir insonderheit gedienet, verschwiegen und achthabend auf mich selbst zu werden, so daß ich jedes Wort mehr als einmal überlegte. Durch diese Uebung unterschied ich mich vom gemeinen Mann, und brachte jeden in besondere Gedanken von mir.

Eines Tages kam ein Sklave zu mir, mich nöthigend mit zu seinem Herrn zu kommen. Ich ging mit, und dachte, es wäre vielleicht der Fiskal; aber

es

es war der Bauinspektor. Er empfing mich ungemein freundlich, behielt mich zu Tisch, und fragte mich genau nach meinen Umständen. Er merkte aber wohl meine Zurückhaltung, beschwor mich vertraut zu seyn, und betheuerte mir helfen zu wollen. So entdeckte ich ihm alles; er tröstete mich, und versprach mich in sein Haus zu nehmen. Er ließ noch denselben Abend mein bischen Armuth holen, hielt mich bey sich und machte mich zu seinem Freund, mit dem er so redete und so theilete. Er war ein reicher und kinderloser Mann. — Endlich gefiel es der Vorsehung das Herz meines großen und fürchterlichen Befehlhabers gegen mich zu ändern. Dieser ließ mich wieder rufen. Ich erschien, doch mit mehr Gleichgültigkeit wie vorhin. Er fragte mich, ob ich mich nun in dieser Zeit besser bedacht hätte? ob ich glaubte, daß Er und nicht der Prediger mein Befehlhaber sey? Ich demüthigte mich, und bat, mich zu verschonen. Er sagte endlich: „Nun, es mag „seyn, ich will es Euch vergeben und künftig sehen, „wie ihr gegen mich gesinnt seyd. Finde ich Euch „rechtschaffen, so werde ich noch immer mein Ver„sprechen an Euch erfüllen. Euer gewesener Admi„ral hat stark für Euch ersuchet, und ich habe ihm „auch versprochen, Euch zu helfen." Ich: „ja „WohlEdler Herr! dieses hat er mir auch in einem „Briefe gemeldet." Der Gouverneur: „so? hat „er an Euch geschrieben? den Brief möchte ich gerne „sehen." Ich: „O ja, ich habe ihn aufbehalten, „und werde sogleich hingehen und ihn holen." Der Gouverneur: „Es hat Zeit; wann Ihr wieder„kommt, könnet Ihr ihn mitbringen. Nach drey „oder vier Tagen könnet Ihr des Morgens um sie-

 „ben

„ben Uhr wieder zu mir kommen, und alsdann werde „ich Euch sagen, was Ihr thun sollet.“ Hiemit ging ich fort, und kam besser von der hohen Treppe wie vormals, herunter. Mein Hauswirth wartete schon auf mich, und freuete sich mit mir. Erst nach drey Jahren erfuhr ich, daß er mein Fürsprecher gewesen war. Er hatte die ganze Sache zu meinem Besten bey dem Gouverneur, bey welchem er in großem Ansehen stand, herumgewandt und ihm gezeigt, daß ich nie bessere Proben von Stillschweigen hätte geben können, und also im Kabinet sehr gut zu brauchen seyn würde.

Nach drey Tagen ging ich wieder zum Gouverneur mit dem Briefe des braven leutseligen Admirals. Der Gouverneur nahm mich in sein Komtor, und wieß mir daselbst einen Tisch an, an welchem ich schreiben sollte. Seinem geheimen Sekretär befahl er, mich gemeine Papiere kopiren zu lassen, damit ich stufenweise angeführet würde. Dieser Mann, der ein geborner Graf war, versprach zu gehorsamen; aber so bald der Gouverneur seinen Rücken gekehrt, zeigte er seine Gesinnung gegen mich durch folgende Ausdrücke: „Ich weiß gar nicht, „was das mit Euch bedeuten soll; Ihr werdet doch „nimmer im Stand kommen, die Dienste, die hier „vorfallen, zu verrichten; denn Ihr seyd ein Deut„scher, und versteht die holländische Sprache noch „nicht. Der Gouverneur thäte klüger, wenn er „Euch doch helfen wollte, daß er Euch unter die „Soldaten anbrächte, da könntet Ihr Offizir wer„den.“ Ich beantwortete seine Rede kurz und gleichgültig.

Ein Jahr hatte ich auf diesem Fuß fortgelebt, als ich wieder einen Dorn ins Fleisch bekam, der mich eilf Monate quälte. Es waren nemlich aus der Schreibkammer zwey tausend Reichsthaler gestohlen. Hierüber hielt man mich im Verdacht, weil ich eben zu der Zeit mir ein schönes neues Kleid hatte machen lassen. Diesen Diebstahl bey mir ausfindig zu machen, hatte man verschiedene Untersuchungen angestellt, aber umsonst; kein Wunder! ich war unschuldig und wußte von dem Diebstahl so wenig, als ich ihn gethan hätte. Man glaubte aber doch heimlich, daß ich würklich der Dieb wäre, ließ mich die Ungunst im höchsten Grade schmecken, ja behandelte mich schlimmer wie einen nichtswürdigen Hund; und wenn man sich nicht vor der Welt entsehen hätte, Gott weiß, was mir widerfahren wäre. Diese Zeit über quälete ich mich fast zu Tode, verging wie ein Schatten, und fing an mein eigenes Leben zu hassen. In dieser unbeschreiblich elenden Lage hatte ich, wie gesagt, eilf Monate zugebracht, als an einem Morgen der Gouverneur mir entgegen kam mit diesen Worten: „Vergebet es mir, ich habe Euch zu nahe „gethan.“ Ich erschrack, und wußte nicht, was dies bedeute. Endlich kam die Gouvernante und erklärete mir die Sache; da merkte ich erst, unter was für einem Verdacht ich einhergegangen. Um mich wieder zufrieden zu stellen, schenkte man mir ein Kleid und einige Wäsche.

Eine heimliche Furcht klebete mir beständig an, so daß ich recht herzlich verlangte von hier weg an einen andern Ort zu kommen. Hiezu konnte ich mir keine andere Hofnung, als auf die Wiederkunft des Admirals machen. Dieser kam auch endlich glücklich

wieder an; schrieb mir aber sein Bedauren, daß, weil er in vierzehn Tagen wieder nach der Küste Koromandel abreisen müßte, er nicht im Stande sey mich in der Zeit bey sich zu sehen. Er wünschte mir viel Glück und Seegen auf Zeilan. Durch diesen Brief verlehr ich alle Hofnung, und ward so traurig, daß ich in einigen Tagen weder aß noch trank. Auf das Fragen des Gouverneurs gab ich eine Unpäßlichkeit vor. Er wollte haben, daß ich mir eine Veränderung machte, gab mir Schießgewehr und einen Dollmetscher mit, und ließ mich so in der Gegend herumgehen. Wir verirrten uns aber, und es kamen verschiedene Schwarze um mich her, die mich erschlagen wollten. Doch durch eine Nothlüge half ich mir davon; und so kamen wir erst am andern Abend zu Hause. Wegen dieser Gefahr wollte der Gouverneur mein Herumgehen nicht haben. — Nunmehr sollte ich mich selbst erklären, ob ich fähig werden würde oder nicht; noch wäre es Zeit, denn man könne nicht zugeben, daß ich als ein Lernender nichts verrichtete. Ich war mit mir selbst verlegen? Zu dem Soldatenleben, wenn ich auch Offizir werden sollte, hatte ich durchaus keine Lust. Und ein solcher Mann zu werden, der mehrere Sprachen inne haben, im Kabinette Staatssachen betreiben und mitregieren könnte, schien mir ganz unmöglich, und ich mußte selbst bekennen, daß das Urtheil des geheimen Sekretärs über mich, nicht ohne Grund war. Man wollte eine bestimmte Erklärung haben; und da ich diese nicht geben konnte, so war es vorbey. Der geheime Sekretär machte mir eine recht freundliche Miene, da ich meinen Abschied aus dem Komtor bekam.

Nun

Nun war ich wieder frey, und ging über neun Monate wohin ich wollte. Diese Zeit aber wandte ich recht zum Lernen an. In diesen Umständen ward ich wider meinen Willen in einen Briefwechsel mit einem Major gezogen. Mein Korrespondent kam einst unverhoft angereiset, und machte seine Aufwartung bey dem Gouverneur, bey welchem er auch mich zu finden geglaubt hatte. Weil er mich aber da am Hofe nicht sahe, noch etwas von mir hörete, fragte er: Wo ich denn wäre? Man gab ihm kurzen Bescheid: Weil ich nicht fähig werden könnte, hätte man mich gehen lassen. Dieser Herr wunderte sich, und bezeugte, daß er von mir anders dächte, und nach seinem Briefwechsel mit mir, urtheilen müßte, daß ich schon zu gebrauchen wäre. Er zeigte meinen lezten Brief, den er gerade bey sich hatte, und worin ich mein Schiksal allegorisch vorgestellt hatte. Man machte Augen über meine Schreibart; man rief den geheimen Sekretär, um sein Urtheil mit darüber zu fällen. Dieser behauptete, ich müßte den Brief abgeschrieben haben. Der Major ersuchte darauf, mich holen zu lassen. Der Gouverneur fragte mich bey meinem Eintritt, wo ich mich aufhielte, und was ich machte? Ich: „ich übe „mich in der holländischen und portugisischen Sprache, „und habe auch schon einen Anfang mit dem Malabarischen gemacht." Nun ward ich über den Brief befragt. Ich versicherte, ihn selbst verfertigt zu haben; doch hatte ich nicht Lust die Allegorie (von einem Wolfe, der von losen Füchsen herumgeführet ward) zu erklären. Der Gouverneur ging mit dem Major abseite; und nach seiner Zurückkunft sagte er: „Ihr könnet hier bleiben und wieder in mein Kom-

„tor

„tor gehen wie vorhin. Uebet Euch fleißig, vielleicht „kommt Ihr so weit, daß ich Euch gebrauchen kan.„ Ich ging nun wieder ins Komtor, wo mir der Sekretär keinen freundlichen Willkommen bot.

Der Gouverneur bemerkte meinen Fleiß. Eines Morgens, sprach er sehr freundlich und vertraut mit mir, und sagte endlich: „Sollte ich mir aber alle „Treue, Gehorsam und Verschwiegenheit von Euch „so gänzlich versprechen können? Ich „ja! Hierauf „will ich meine arme Seele und mein Alles zu Pfande „setzen.„ Er: „Wollet Ihr mir dieses durch ei„nen Eid bey der heiligen Dreyfaltigkeit versichern? Ich: „Ja! hiemit mußte ich schwören, nachdem er mir zuvor Galgen und Rad, als eine Strafe, wenn ich untreu würde, angedrohet hatte. Auf diesen Kabinetseid übergab er mir einen Schlüssel, und führte mich zu einem verschlossenen Bücherladen, worinnen alle seine geheimen Papiere, die genauen Instruktionen, die wahren Grundsätze wonach Land und Leute in Ostindien regieret werden, in bester Ordnung zu finden waren. „Hieraus könnet Ihr „lernen und fähig werden; damit ich aber erfahre, „in wie weit Eure Begriffe zunehmen, so sollt Ihr „einige Anmerkungen von den vornehmsten Sachen, „die darin vorkommen, machen.„ — Durch diese Anleitung war ich in einem Jahr im Stande in Regierungssachen gebraucht zu werden, wovon ein unverhofter Zufall mich zwang die Probe eher zu machen als ich es gedacht hatte. Bey dieser Gelegenheit machte mir der Gouverneur ein recht freundlich Gesicht, und sagte: „so viel hab ich mir von Euch nimmer können vorstellen. Nun seyd Ihr so weit, daß Ihr mir dienen könnet.„ Er ließ zum Beweise

seiner Zufriedenheit, mir einen silbernen Degen mit einem goldgestikten Portepee, und ein Kleid von blauem Sammt machen. Er selbst stekte mir den Degen an, und sezte mir einen ungemein kostbaren Hut auf, sagend: „Nun seyd Ihr ein Kavalier.„ Des Mittags ward mir eine Stelle am Tische, gerade über dem Gouverneur angewiesen, da ich sonst einige Zeit her einen Nebentisch gehabt hatte. Nachmittags ging der Gouverneur spaziren. Ich mußte mitgehen, an seiner linken Seite, da ich sonst wohl hinter ihm her geschlentert war. Die anderthalbhundert Sklaven des Gouverneurs kamen mir Glück zu wünschen. Ich bekam eine Wohnung in des Gouverneurs Hause, und einen Sklaven zur Aufwartung. Auch ward mir ein schönes Reitpferd geschenket. Die Gouvernante machte mir ein Geschenk von feiner und sauberer Wäsche. So kam Glück, Gunst, und alles was Ansehen haben und erwecken konnte, auf einmal auf mich zu. Der Herr Graf aber machte mir ein recht spöttisches Kompliment wegen meiner Erhöhung. Der Gouverneur, welcher draussen an der Thüre, diese Komplimentirung angehöret hatte, kam und stellte sich zwischen uns. Er gab dem Sekretär die schärfsten Verweise, daß er mich so verfolget, übel von mir geredet und mich bey aller Gelegenheit in Ungunst zu setzen gesucht hätte. Er sollte immer nur von mir glauben, daß ich eben so viel wie er wäre (ausgenommen seine Geburt.) Kurz, der Gouverneur ward so aufgebracht, daß er noch diesen Tag ihm seinen Abschied aus dem Kabinette geben wollte. Denn sagte er: die beyden Herrn vertragen sich nicht: Der eine ist zu hochmüthig und der andere kennet die Karte.„ Ich, der ich diese Re-

de anhörte, ersuchte für den Sekretär eine günstige Nachsicht, weil ich mich noch nicht völlig im Stande sähe, alle vorkommende Sachen zu besorgen; Erfahrung müßte ich noch haben. Mein hoher Gönner ließ sich überreden. Und hierdurch erhielt ich den Sekretär noch ein halb Jahr, und würde ihn unfehlbar noch länger erhalten haben, wenn er seine Leidenschaften hätte mäßigen können. Er verging sich aber zu sehr gegen seinen und meinen Herrn, so, daß dieser ihn plözlich aus seinem Kabinette zur Kanzeley unter die gemeinen Schreiber verwies. In welchem Range er nach Verlauf eines Jahr unter mir kam, weil ich erster Klerk*) ward, und in dieser Qualität ihm völlig zu befehlen hatte. Ich habe mir in der That nie einfallen lassen, Böses mit Bösem an ihm zu vergelten; wodurch ich ihn völlig beschämte. Kurz vor seinem Sterben that er mir Abbitte; ich bezeugte, daß ich schon lange ihm vergeben hätte, und versprach seiner Witwe ein monatliches Gehalt aus meiner Tasche, welches ich nach seinem Absterben auch redlich gehalten habe.

Meine Umstände wurden immer günstiger. Die Geldkasse, worinn einige Tonnen Goldes waren, ward meiner Aufsicht mit anvertrauet. Man hielt nichts für mich zurück. Mein Gönner fing an, sein Geheimnis mir völlig zu offenbaren; er wußte, daß ich die Kunst des Schweigens verstand. Er stand des Morgens um vier Uhr auf; dann mußte ich zu ihm kommen, mit ihm Kaffee trinken und eine Pfeife rauchen. Alsdann kam die Stunde, in welcher er die Staatssachen überlegte, und mit mir

sp ach.

*) Erste Klerk ist ungefähr so viel als Kanzleydirektor. A. d. H.

sprach. Wenn dieses geschehen, kam die Gemahlin zum Vorschein, in welcher Gegenwart kein Wort von Regierungssachen, sondern nur von der Privatkorrespondenz geredet wurde. — So lebte ich bey und mit meinem Herrn, einem Manne der das Haupt eines ganzen Königreichs, das zweymal so groß wie Sachsen ist, vorstellte, dessen Einwohner reelle Unterthanen sind, der sieben Fürsten unter sich gestellet sieht, welche jährlich einmal ganz demüthig vor ihm erscheinen, und Rechenschaft von ihrer Regirung geben müssen; einem Mann der über Leben und Tod Macht hat, der ein Schwert in der einen Hand, und in der andern einen Zepter führet. — — Nur noch so viel von dem ostindischen Kabinett: daß ich öffentlich vor Gott und meinem Gewissen und der holländischen Nazion zum Ruhme sagen muß, in diesem Kabinett keine andere Staatsmaximen gelernet, gesehen und getrieben zu haben, als solche, wodurch die christliche Religion, ein unpartheyisches Leib- Land- und Bürgerrecht ohne Kränkung hat besorgt, und die Ruhe der Unterthanen erhalten werden können. Hiemit schließe ich dieses Kabinett, und erinnere mich meines Eides, wovon ich noch nicht entlediget bin.

Ueber sechs Jahre waren verlaufen, als ich in den bessern Zustand kam. Diese Jahre waren Lehr- und Schuljahre gewesen, worinnen ich manche schwere Lektion bey schlechtem Traktament gelernet habe. Mein hoher Gönner arbeitete, mich weiter erhaben zu sehen, und wollte nun durch Wohlthun das Andenken an meine mancherley Leiden tilgen, und mich gänzlich überzeugen, daß er mich liebte und ehrte. Er verschafte mir einen Nebendienst, der mir jährlich über dreyhundert Thaler einbrachte.

Mein Amt war: alle Schriften, die zur Anhebung einer Streitsache bey einem der Gerichtskollegien dienen sollten, als Memoriale, Suppliken, u. d. gl. vorher zu untersuchen, und sie, wenn sie bestehen könnten, für gesehen sie unterzeichnen. Dieses Kommissariat brachte mich bey der dortigen Welt in hohes Ansehen. Ich verbat durchaus alle Geschenke; wobey ich wohl merkte, daß man mich verführen wollte, um wo möglich, mich wieder herunter zu bringen. Auch bey einem wichtigen Posten kan man durch Ehrlichkeit dreist werden, und so weit kommen, alle Menschenfurcht zu verlieren. — — Die Geschäfte eines jeden Kollegiums, als die Polizey, Justiz, Landessachen, Civil- Waisen- und Kirchen-Rath, hatte ich im Kabinette gesehen, und gelernet, wie weit ein jedes gehe, was es thun und nicht thun konnte. Durch alle diese Kollegien bin ich durchgegangen. Allein, ich will das wichtigste meiner Verrichtung in den leztern Jahren mit Stillschweigen übergehen, und nur noch sagen: daß ich ungemein viele Mühe, Arbeit und Last gehabt habe in einem heißen Lande, das unter dem siebenten Grad der Breite lieget, worin ich ohne meinen ordentlichen Beruf manche saure Kommißion, insonderheit bey dem kriegerischen Umständen, die ganze fünf Jahre dauerten, übernehmen und ausführen mußte. Welche Mühe mir aber auch ziemlich belohnet, und wenn ich länger hätte bleiben wollen, mir ohne Zweifel durch weitere Erhebung noch mehr vergolten worden wäre. Denn ich war nicht allein dem Hauptstatthalter, Sr. Excellenz dem Generalgouverneur *), sondern auch Sr.

*) Das Haupt des holländischen Ostindiens, der in Batavia residirt. Sein holländischer Titel ist: Gouverneur General von Nederlands Indie. A. d. H.

Sr. Majestät dem Kaiser von Kandi *) bekannt geworden, weil meine Bemühung zu der Herstellung eines gewünschten Friedens gedienet hatte. So glücklich war ich nunmehr; mein Gönner war mir aufrichtig gewogen; ich war gesund, und mein Geldbeutel befand sich auch recht gut. Eine Sache begehrte der Gouverneur noch von mir, nemlich, ich sollte mich verheirathen: er ließ mir seines leiblichen Bruders Tochter, die er bey sich im Hause hatte, und deren Eltern verstorben waren, antragen. Ich dankte aber dafür; weshalb ich ein gutes halbes Jahr Veränderung in der Gewogenheit empfinden mußte, welche vielleicht noch länger hätte dauren können, wenn nicht diese Braut an einen Gouverneurssohn verheirathet worden wäre. Es ist wahr, ich hätte durch diese Heirath mein zeitliches Glück allem Ansehen nach machen können: aber mir war herzlich bange wegen zweyer Dinge, die ich stillschweigend vorbeygehe.

Sechszehn Jahre bin ich bey meinem Gönner gewesen. Er erfüllete sein Versprechen an mir, und half mir zu Ehren. In den lezten Jahren war ich ein vollkommner Liebling, und so geachtet, daß ich in seinem ganzen Hause seinen eigenen Kindern vorgezogen ward. Seine Jahre nahmen zu, er fing an Ruhe zu suchen, und warf so viel nur möglich auf

*) Bekanntlich besitzen die Holländer alle Küsten auf Zeilan. Tiefer im Lande wohnen, theils freye Völker, theils abhängige Fürsten; und ohngefähr in der Mitte liegt Kandi, dessen König sich einen Kaiser von Zeilan nennt. Er ist wegen der Gebirge und Wälder den Portugiesen und Holländern immer unüberwindlich gewesen. Der Friede zwischen ihm und der holländischen ostindischen Kompagnie, ist zwar durch öftere Traktaten festgesezt worden, aber nie recht beständig gewesen. A. d. H.

meine Schultern. Er zeichnete öfters seinen Namen auf weiß Papier, und ließ mich für die Ausfertigung sorgen. Ich pflegte ihm zu sagen: „Sie wagen „zu viel.“ Er aber sagte mir geradezu: „Ich kenne dich, „Du bist mir zugesandt; einen solchen Man habe „ich mir oft gewünscht.“ Im Grunde aber war ich bey aller meiner Herrlichkeit nichts als ein Lastträger, der meist alle Nächte wenn andre Leute schliefen, seine Gedanken brauchen mußte. In drey ganzen Jahren habe ich einen einzigen Sonntag frey gehabt, ohne die Feder zu gebrauchen, oder zu diktiren; die übrigen sind mir Arbeitstage gewesen. Ich besorgte, daß ich es auf die Länge nicht aushalten möchte, und beschloß daher, mich von meinem Gönner bey Gelegenheit loß zu machen. Er entschloß sich zu einer Reise mit seiner Familie nach Batavia, und zwar seiner Kinder wegen, um die dort besser anzubringen. Welches auch glücklich ausgefallen ist. Er selbst aber und seine würdige Gemahlin haben kaum ein Jahr gelebt. Zu dieser Reise wollten sie beyde mich gerne überreden, und boten mir einige tausend Thaler: aber ich kannte Batavia schon, und blieb dahero zurück, denn Geld konnte mir nach meinem Tode nicht helfen. Bey der Abreise bezeugte er allen, wie sehr er mich liebe und schätze.

Ich muß doch noch eine Geschichte erzählen, die sich zutrug, als ich einst mit ihm auf seinem Lusthof, genannt Herzenslust, war. An einem Nachmittag kam ein an hundert Mann starker Haufen Schwarzer, alle versehen mit großen Säbeln und Spießen; sie drangen ohne Erlaubniß zu fragen grade auf den Gouverneur zu, der eben von seiner Mittagsruhe aufstand, forderten einige tausend Thaler ste-

hen-

henden Fußes, oder seinen Kopf. Ich der mit zugegen war, schickte eilends hin nach unsrer Leibwache, die in zwölf Europäern und zwey Offizieren izt bestand, und die wir nur zu einer ablösenden Schildwache für den Lusthof brauchten; und ließ mich mit dem Kerl der das Wort führte, in Gespräch ein, um Zeit zu gewinnen. Mittlerweile hatte die Gouvernante sich nach hinten retirirt, und unsere Leibknechte zusammen gerufen; diese kamen wie Hunde angesprungen, ihren Herrn der umzingelt war, zu schützen. Ich merkte, daß dieses nicht gehen konnte, denn unsre Europäer waren noch nicht mit ihren geladenen Gewehren herbeygekommen; ich rief daher den Leibknechten zu: Halt! was wollt ihr? „Diese Leute haben eine gerechte Forderung, sind vom Kaiser, und müssen „nothwendig Geld haben. „Der Gouverneur sagte „dazu. „Leute seyd geruhig, macht mir Plaz: ich „will euch die Summe holen aus meiner Kammer.“ Die Räuber glaubten dieses, ließen den Gouverneur frey, und, ehe sie sichs versahen, gaben unsre Soldaten Feuer, wodurch sieben auf einmal fielen; zehen wurden festgenommen, und die übrigen retteten sich mit der Flucht. Die Gefangenen ließen wir sogleich nach der Festung in Sicherheit bringen, und von da hingegen ein Kommando Soldaten zu unsrer Beschützung kommen; auch kamen unsre übrige Leibknechte zu uns. Es hatte aber nichts mehr zu bedeuten, und wir konnten die folgende Nacht sicher schlafen. —

Der Gouverneur hatte beym Abschiede erwähnet: daß ich für meine Feinde Gutes gesuchet; hiemit hat er insonderheit auf den Sekretär und den Speisemeister gesehen, von welchem leztern ich erzählet habe, daß er mir weder für Geld noch gute Worte, Speise woll-

te zukommen lassen. Dieser Kerl, der gegen mich kein Mensch, sondern ein eingefleischter Teufel gewesen, kam nach acht Jahren zu Jaffanapatnam, und suchte um eine Vermehrung seines Gehaltes an. Ich, der eben mit einer Hand voll Papiere vor dem Gouverneur stand, kannte diesen Unmenschen, und fragte ihn: „ob er noch ein solch verfluchtes Herz gegen seinen Nächsten hätte wie damals, da ich mit ihm gereiset sey?„ Der Gouverneur sah mich an und fragte; „Ist das der Kerl, der so gottlos gegen euch gewesen?„ Ich: „Ja! dieses ist er. „Der Gouverneur entbrannte von Eifer, rief seiner Ordonnanz mit diesen Worten: „Bringet diesen Hund nach der „Wache, und saget dem Offizier, er sollte ihn unter „die Britsche werfen lassen, bis auf nähern Befehl.„ Zu dem Kerl sagte er: „Geh du Menschenmörder „aus meinen Augen, ich werde dir eine solche Verbesse„rung geben lassen, woran du Zeit deines Lebens ge„denken sollst." Nun aber fing ich an für ihn zu bitten, und machte ihn auch glücklich von seinem Urtheile frey. Dieser Kerl sagte hernach selbst zu mehrern Leuten, ich wäre sein Engel gewesen, sonst wäre er nicht gut weggekommen. Mich dünkt, ich habe hierin besser gethan, als wenn ich gesucht hätte Rache zu üben. Denn was konnte es mir nun noch helfen? Den Hunger hatte ich überstanden.

Die vortrefliche und meiner Meynung nach beste Insel Zeilan liegt nicht weit von der festen Küste Koromandel, und ist sehr wahrscheinlich an derselben ehedem fest gewesen. Welches am besten zu bemerken ist, an einer Gegend die man Adamsbrücke*) nennt,

*) Sind Sandbänke zwischen Zeilan und dem festen Land. A. d. H.

nennt, woselbst es nicht sonderlich tief und nur ein schmaler Kanal zu finden ist, wo die kleinen Fahrzeuge durchkommen. Man hält diese Insel in ihrem Umfange über dreyhundert geographische Meilen groß. Sie hat eine Menge Spitzen und Meerbusen. Man findet da einige der besten und sichersten Haven, die für die Schiffarth können gewünscht werden; insonderheit ist an der Ostseite der Haven Trinkonemale, wo über hundert Schiffe völlig sicher liegen können, theils wegen des hohen Gebirges an der einen, und theils wegen der starken Festung an der andern Seite. Dieser Haven hat die Gestalt einer Schüssel, und einen engen Eingang.

Der Boden ist sehr verschieden. Man findet Gegenden, die ungemein fruchtbar und zur Hervorbringung allerley Gewächse bequem sind; in andern hingegen lauter Steine, Erde und Felsen. Fast in allen Gegenden bemerket man, daß bey zehn oder mehr Fuß Tiefe durchgängig ein fester Felsen lieget, der, wenn er durchbohret ist, ziemlich gut Wasser giebt. Uebrigens findet man Berge, Thäler und schöne Reviere von süßem Wasser, die mit Fischen und edlen Gesteinen angefüllet sind. Insonderheit will man behaupten, daß in einem Revier nicht weit von Kandi allerley Steine, den Diamant ausgenommen, zu finden seyn sollen.

Der kostbare Zimmet wächset hier ungemein gerne, man findet ihn in der ganzen Welt nicht so fein und gut wie hier. Diese edle Pflanze scheint sich lieber von selbst als durch Kultur fortzupflanzen. Die Krähen welche gerne die rothe sehr scharf schmeckende Frucht des Zimmtbaums fressen, sind hier die besten Gärtner. Denn sie schlucken den Kern mit ein, und streu-

streuen ihn so unverdauet durch ihre Exkremente allenthalben aus, da er denn durch diese Exkremente zugleich gedünget, in kurzem Wurzel schlägt und ausschießt. Aus diesem Grunde darf keiner bey schwerer Strafe eine Krähe schießen oder sonst ums Leben bringen. Die Holländer schicken von diesem Zimmt jährlich neuntausend Ballen, zu achtzig Pfund Netto jeden Ballen, heraus. Sie gewinnen dieses Produkt meistens umsonst, denn es wird im Frohndienst geliefert. Man würde mehr davon erndten, wenn der Baum neuen Bast sezte; allein so verdorret derselbe allemal, so bald man ihm die Rinde abgenommen hat. Doch kan man sich leicht vorstellen, daß der Zuwachs groß seyn muß, weil jährlich eine so große Menge abgehet. Der Wachsthum des Baums ist nicht allenthalben gleich, sondern nach Verschiedenheit des Bodens stärker oder schwächer. Wenn man der Pflanze Zeit lässet, so wächset sie zu einem ziemlichen Baum; je größer aber dieser wird, desto schlechter wird seine Rinde: dergleichen Rinde ist blos zur Destillirung des Zimmtöls zu gebrauchen. Die Sage, daß man den Zimmetstrauch schon von ferne soll riechen können, hat keinen Grund. Denn ich bin oft durch solche Gesträuche gereiset, ohne dies im geringsten bestätigt gefunden zu haben. Wann die jährlichen Lieferungen geschehen: kommen alle Frohnen, die man Cheleassen*) nennt, zusammen, da denn jedem von der Compagnie ein Stückchen grober Leinwand zum Geschenk ertheilet wird. Bey dieser Gelegenheit halten sie ein Lust-

*) Raynal (Hist. des étabI. des indes T. I.) sagt die niedrigste Classe oder Kaste heiße Chalias, und diese müssen das Zimmtholz fällen. A. d. H.

Lustspiel nach ihrer Landesart, welches nicht unangenehm anzusehen ist.

Der Pfeffer kommt hier in einigen Gegenden auch ziemlich fort, hat viel Aehnlichkeit mit den meklenburgischen Alfranken oder Kleinauf. *) Die Körner sitzen zusammen wie Weintrauben. Wenn er reif ist, streifet man ihn ab. Die Indianer legen häufig den grünen Pfeffer in Eßig und gebrauchen ihn, wenn sie sich erkältet oder den Magen verdorben haben. So gut aber wie auf der Küste Malabar, wie auch in den Gegenden Cochim, Canara und Venezuela, kommt der Pfeffer hier nicht fort, wiewohl die Zeylansche Art der dortigen ziemlich gleich kommt. Der Kardemom will auf Zeilan nicht recht gedeihen. Es scheinet, daß der hiesige Boden nicht für ihn sey, denn man hat viel Mühe ihn da zu erziehen, und es lohnt fast der Arbeit nicht die man daran wenden muß. Auf der östlichen Küste von Java wächst er besser.

Die Kaffebohnen hingegen schießen daselbst besser fort. Sie wachsen auf einer Art von Strauch, je zwey und zwey zusammen, und sitzen in einer Hülse, die sich öfnet, wenn die Bohne ihre vollkommene Reiffe hat. Die Einwohner von Zeilan machen von dieser Frucht gar keinen Gebrauch.

Thee und andere feine Gewürze giebt es hier nicht. Man hat die Probe gemacht sie zu erziehen, es hat aber nicht glücken wollen. Mit dem Zucker geht es eben so; als eine Seltenheit kan man ihn wohl haben, aber nicht in solcher Menge wie auf den batavischen Feldern.

*) So nennet man in Meklenburg das Solanum dulc-amarum. L. A. d. H.

Der Reiß hingegen kommt sehr gut fort. Er wird mit einer runden Pflugschaar die keine tiefe Furche macht, untergepflügt, da denn der Acker nicht weiter wie in Meklenburg gerechet wird. Man kann den Reiß jährlich dreimal säen und einerndten; denn er wird alle vier Monathe reif. Der Dreschflegel ist bey den Indianern nicht bekannt, sie lassen das Getraide auf dem Acker wo es gewachsen ist, durchs Vieh austreten; man koppelt je vier und vier zusammen, und treibt diese so lange auf dem Korn herum, bis die Körner aus dem Stroh sind. Merkwürdig ist es, daß ein solches dreschendes Vieh keine Unreinigkeiten von sich wirft, so lange es bey dieser Arbeit ist, welches ich mehr dann hundertmal mit Aufmerksamkeit wahrgenommen habe. Wenn das Korn auf diese Art gedroschen worden, wird es weiter gestäubt, in Säcke geschlagen, auf das Vieh geleget und nach Hause gebracht. Die Eingebornen verrichten ihre Erndte mit großer Emsigkeit, wobey sie so mäßig wie gewöhnlich leben und gemeiniglich desselbigen Tages den Armen von ihrem Feldsegen etwas mittheilen.

Die Erde bringet hier an unterschiedenen Arten seltene Gewächse ohne Pflanzung hervor. Insonderheit eine Art Wurzel von blauer, gelber und weisser Farbe, so von Natur mehlicht und nicht übel von Geschmack sind. Der Ingwer wächst auf Zeilan, so gut wie in Meklenburg die großen Graswurzeln. Auch hat man daselbst eine Frucht, die unsern Erdtoffeln ziemlich gleich kommt, Batatas genannt, wie auch eine andere Art so man Kotto Kolingo nennet, welche beide die Europäer gerne essen. Vor allen hier zu findenden Erdgewächsen hat eine Art Körner, unserm Senf ziemlich gleich, den Vorzug. Diese lieget in

der

der Erde, der Landmann nennet sie Man. Der Geschmack davon ist unvergleichlich, und ich kan nichts ersinnen, womit ich ihn vergleichen könnte. Das Wort Man heisset in der Landessprache Sand.

Medicinale Wurzeln und Kräuter findet man hier in großer Menge, auch sind die Einwohner in der Heilkunst sehr gut erfahren, besonders sind sie gute Wundärzte.

Unsere europäischen Gartengewächse lassen sich auf Zeilan ziemlich gut fortbringen; als gelbe Rüben, weisser Kohl, Kohlrabi, Blumenkohl, Zwiebeln, Sallat und Gurken, (diese haben daselbst bald bessere Art als hier) Melonen, Kürbisse, Petersilien, Zelleri und andere mehr. Die Europäer suchen dieser Art Anbau mehr zu befördern, und ich glaube, daß wenn man nur von vielen andern Dingen guten und frischen Saamen hineinbringen könnte, noch manches zu erziehen seyn würde. Der Weg aber ist zu weit und die Hitze zu groß, als daß sich der Saame erhalten könnte. Baumfrüchte findet man viel und unterschieden, aber von den europäischen keine. Die vornehmste ist die Mangos: der Baum der sie trägt, wächset so groß, als eine mittelmäßige Eiche. Diese Frucht deren Genuß niemals schädlich ist, hat von jedem Baume einen besondern Geschmack, und soll man nie von zween Bäumen Mangos von einerley Geschmack finden. Der Geschmack fällt bey einigen ins angenehme Säuerliche und steigt zu einer vollkommenen Säure, dagegen er bey andern vom Süßlichen bis zur Honigsüße steigt. In Abfallen aber verlieren alle die Süssigkeit gänzlich und behalten einen scharfen Saft. Diese Frucht ist auch fürs Auge angenehm; denn sie hat unterschiedene Farben, als roth, gelb, grün, weiß,

ist auch roth und gelb gesprenkelt. Sie ist öfters so groß als eine Faust, fast wie ein Herz gestaltet. Meist alle übrigen dortigen Früchte dauren, wenn sie reif sind, nicht lange. Diese Mangos aber kan man einige Wochen aufheben. Zweimahl im Jahre wird diese Frucht reif.

Die Ananas hat man hier auch. Da diese aber izt schon in Europa bekannt genug sind, so übergehe ich sie mit Stillschweigen. Doch will ich hier eine Geschichte von ihren medicinischen Kräften erzählen. Es war auf Zeilan ein Europäer krank, der schrie Tag und Nacht, man möchte ihm eine Ananas bringen. Der Arzt aber verboth es dem Aufseher. Er starb nach einigen Tagen, und man ließ ihn öfnen, da fand man einen überaus großen Wurm in seinem Magen liegen, der schon den Anfang gemacht hatte, ihn zu durchfressen; wie man sich nun des Verlangens des Verstorbenen erinnerte, so machte man den Versuch diesen Wurm mit Ananassaft zu betröpfeln, und er starb augenblicklich davon. Die Pumpelmuß, ebenfalls eine zeilanische Frucht, ist wie ein mittelmäßiger Menschenkopf groß, hat eine Schale fast wie eine Zitrone, welche man ablöset und alsdenn lauter rothe zusammensitzende weiche Kerne findet, die man ohne und auch mit Weine essen kann. Ungemein erfrischend ist diese Frucht: der Baum welcher sie träget, wächset nicht höher als unser Haselstauden.

Der Granatapfel zieret meist alle zeilansche Gärten. Er zeigt durch sein Zerbersten die Zeit an, wenn man sich ihn zur Erfrischung holen kann. Seine rothen Körner sehen prächtig aus: daß aber die Indianer so viel daraus machen sollten, wie manche davon gemeldet, habe ich nie können bemerken.

Die

Die lieben wohlschmeckenden Feigen, die der Landmann gerne um sein Hüttchen wachsen sieht, sind ihm weit angenehmer als der vorbeschriebene Apfel. Diese Feigen sind nicht von der Art, als die welche in Portugal zu Hause gehören und hier in Teutschland auch schon erzogen werden, sondern gänzlich davon unterschieden. Man findet deren über zwanzigerley Arten, durchgängig von angenehmen süßem Geschmack. Sie sind in der Süßigkeit und Größe sehr unterschieden: man hat einige die anderthalb viertel Ellen, eine viertel, eine halb viertel, und so weiter lang, und wie eines einjährigen Kindes Arm dick sind. Die Haut davon ist durchgängig gelb, das Inwendige ganz weiß, mehr mehlig als wässerig. Diese Feigen findet man an einem Stengel zu funfzig, mehr oder weniger, nachdem die Art groß oder klein ist, sitzen. Der Baum, welcher sie trägt, hat kein Holz, sondern ein dem Schwamme gleichendes Wesen, und muß beständig Wasser haben, hat auch an Brunnen die beste Art. Einen einzigen Stiel mit Feigen bringet er nur fort, und wenn er dies gethan, gehet er aus, in der Zeit aber hat er schon so viel junge Aufschüsse aus seinem Stamm hervorgebracht, daß man ihm seine Ruhe gönnen und von seinen Kindern in kurzem wieder Feigen haben kann. Die Blätter von diesem Baum sind prächtig anzusehen, von einer recht sanften Materie. Sie sind öfters über zwo Ellen lang, und über eine halbe Elle breit, und dienen dem Landmann statt Schüssel und Teller wenn er isset. Die Einwohner machen mit diesen Feigen die besten Geschenke, weil sie wissen, daß die Europäer sie gar gerne essen. Der Rollawei (ein Geschlecht von dem unten etwas vorkommen wird,) naschet gerne, wenn

der

der Landmann ruhet, von diesen Feigen, aus welchem Grunde sie meist durchgehends vor ihrer rechten Reife von den Bäumen abgenommen werden müssen. *)

Die Gambuse ist gleichfals eine wohlschmeckende Frucht. Die Europäer essen sie so gerne wie hier zu Lande die saftigen Birnen, mit welchen sie auch eine Gleichheit hatten. Sie ist fleischfärbig und von der Größe eines Hünereyes, sie hat einen einzigen großen Kern, der zu ihrer Fortpflanzung dienet.

Eine Frucht unsern gelben Pflaumen ziemlich gleich, genannt **Palpelum** findet man auf großen Bäumen in wüsten Wäldern; im Geschmack übertreffen sie an Süßigkeit die Rosinen weit. Die Kinder der Indianer essen sie gerne und die wilden Schweine fressen sich so feist daran wie hier zu Lande an den Eicheln und der Buchmast.

Jtschepalam, ist eine Frucht der Größe und dem Ansehen nach, wie die europäische gemeine schwarze Kirsche, im Geschmack aber davon verschieden.

Jake oder Sauersack, findet man meist auf der ganzen Jnsel in den Gärten. Diese Frucht wächst an einem ziemlich großen Baum in der Dicke eines starken Menschen, hängt daran wie ein ansgefülleter Sack, ist grün, knorplicht von Schale, inwendig gelb, in viele Kammern getheilt, in deren jeder ein Kern ist, der den Kastanien an Farbe und an Geschmack völlig ähnlich ist. Die Frucht selbst ist angenehm süß, sie wächst zur Größe eines großen Wassereimers, und kann 20 und mehrere Pfund wiegen. Die Holländer haben ihr den Namen Sauersak ge-

ge-

*) Wer erkennet nicht an der ganzen Beschreibung des Baumes den **Pisang**. A. d. H.

geben, um damit anzudeuten, daß weil sie groß und schwer ist, sie dem Baum sauer zu tragen würde.

Es giebt außer diesen noch eine Menge andrer Früchte in den zeilanschen Gärten, worunter ich aber nur von dem Adamsapfel eine Beschreibung geben will; da dieser seiner hellscheinenden rothen und gelben Farbe wegen der König darunter genannt zu werden verdient. Sein äußeres ladet den Zuschauer zum Genuß ein, allein er ist nicht eßbar, sondern giftig. Dieser Apfel hat seinen Namen von seiner Figur, die an der einen Seite rund, an der andern aber flach ist, als wäre er angebissen. Die Portugiesen glauben fest, daß dieser Apfel derjenige sey, von dem unsere ersten Eltern im Paradiese gegessen haben, ja sie wollen so gar behaupten, daß das Paradies auf Zeilan gewesen sey. Diese Meinung wollen sie durch folgenden Grund beweisen. Auf dem ungemein hohen Berge Pico d'Adam genannt, findet man zween Grabsteine vollkommen noch einmahl so groß wie gewöhnliche Grabsteine, mit einer eingehauenen Inschrift, die bis jezt noch Niemand hat lesen oder auslegen können. Unter diesen Steinen sollten nun Adam und Eva ruhen, und als die beyden ersten unter dem menschlichen Geschlecht mit einer solchen hohen Ehrenstelle bevorrechtiget worden seyn. Auf diesem Berge verrichten die heidnischen Priester ihren Götzendienst und halten daselbst eine brennende Lampe. Man erzählt auch, dieser Adam sey mit seiner lieben Eva öfters von dieser Insel nach dem Malabarischen hinüber gewandelt, und habe eine Brücke über ein kleines Wasser dahin gehabt, welche man heut zu Tage noch die Adamsbrücke nennet. Vielleicht mögen unter diesen Steinen würklich die Stammeltern der Ein-

wohner dieser Insel liegen, von woher sie aber eigentlich auf diese Insel gekommen sind, läßt sich nicht sagen. Ob sie etwa Fischer gewesen, die durch den Wind dahin geführt worden, oder ob sie zur Zeit, da diese Insel noch mit der malabarischen Küste zusammen hing, dahin gegangen sind ihre Nahrung zu suchen, laße ich unentschieden.

Ich komme wieder zurück zu den Bäumen und merke unter diesen vorzüglich den Zitronenbaum an. Er wächst hier nicht hoch, schießt aber desto mehr Zweige, und trägt beständig, so lange bis er stirbt: man findet zu jeder Jahrszeit, reiffe, halbreiffe und ankommende Früchte und Blüthe an ihm. Mit dieser Frucht werden hier meist alle Speisen bereitet, wie auch kühlende Getränke. Sie dient allgemein zur Erfrischung und wird auch eingemacht. Hiebey habe ich öfters die hohe Weisheit Gottes bewundern müssen, daß da die Hitze beständig dauert, auch immer für ein kühlendes Mittel gesorgt ist.

Der Kokosbaum findet sich hier in einer zahlreichen Menge. Seine Nuß, die, wie zween Fäuste groß ist, hat eine zwiefache Schaale, in derselben einen weissen Kern, einen Finger dick, hält rund um und in der Mitte Wasser, und wird unterschiedlich genuzt. Man kann den Kern roh essen, er ist öligt und hat einen guten Geschmack. Wenn er zur Speise dienen soll, raspelt man ihn klein, drückt seinen öligten Saft aus, der wie die beste Milch aussieht und auch Kokosmilch genannt wird, und bereitet damit allerley Gemüse, imgleichen Fleisch, Fische, Krebse, u. s. w. Man presset aus diesem Kern auch Oel, und braucht es bey Nacht zur Erleuchtung. Dieser Baum hat ein schönes Ansehen, denn er ist von unten bis oben von gleicher Dicke, und hat keine Blätter als im Gipfel, wel-

che

cher Blätter fünf und mehrere Ellen lang, zwo gute Ellen breit und in Streiffen von drei Finger breit abgetheilt sind. Zwischen denselben hängen die Kokosnüsse an einem Stiel zu zehn, mehr und weniger, an einem jeden. Vier bis fünf solcher Stiele wachsen an einer Palme, welche man in ihrem Hervorkommen Meiang nennet, und worüber sich der Landmann freuet wenn er sie entdecket, weil sie einen Theil seiner Nahrung ausmachen. Dieser Meiang oder Ausschuß wird, wenn er eine halbe Elle lang ist, vorn am Ende ein wenig abgeschnitten, da er denn zu triefen anfängt und einen weißen Saft giebt, den man in einem dazu von Erde bereiteten Topf, der daran gebunden wird, auffängt, um den Durst damit zu löschen, auch Branntwein und Eßig davon zu destilliren. Findet der Eigenthümer hier seinen Vortheil besser bey, als wenn er die Kokosnüsse verkaufet, so nutzet er den Baum durch Abzapfung seines Saftes, wie gedacht. Denn es ist natürlich, daß der Meiang so lange triefet, keine andere Frucht ansetzen kann. Das Holz von diesem Baum taugt zu nichts als ein schwaches Feuer zu erhalten. Die Blätter hingegen brauchet man zu Caresingos, womit man sich vor der Sonne decket. (wann die Blätter zwey und zwey in einander geflochten sind, nennt man sie Caresingos.) Auch dienen diese Blätter zur Speise für die Elephanten, welchen sie täglich in ihre Ställe im Frohndienst müssen zugebracht werden, und zwar in guter Menge, weil dieses Thier nach seiner Größe ziemlich etwas zu sich nehmen kann. Die oberste und erste Schale von der Nuß welche einem Baste gleichet, leget man einige Zeit ins Wasser, daß sie weich wird, nachgehends klopfet man selbige, bis sie eine Gestalt,

wie braun Pferdehaar aus den Mähnen oder dem Schweife bekömmt; hieraus spinnet man Stricke ja die größten Anker und Kabeltaue zu großen Schiffen, die im Halten, die welche aus europäischem Hanf bereitet sind, weit übertreffen, weil sie bey der stärksten Kraft nachgeben, und nicht so leicht abstoßen. Der Zeilaner brauchet und kennet keine andere Stricke als die aus Caier (so nennet man den bereiteten Bast) gemacht sind. Seine Besen zur Reinigung seiner Hütten machet auch aus diesem Caier. Es ist sehr schwer auf diesen Baum ohne Zweige, der die größte Eiche an Höhe übertrift, zu klettern. Man hängt dabey ein Stückchen Leder vor der Brust, bindet seine Töpfe hinterwäres mitten um den Leib, koppelt seine Füße auf eine Weite von einem Schuh, und so umarmet man seinen Baum und rutschet wie ein Bär hinauf.

Den Palmbaum, oder Jägerbaum, den man auch wegen seiner Frucht Pannegaisbaum nennet, von dem ich nun reden werde, halte ich für den König aller Bäume, und fürchte nur, daß ich in meiner Beschreibung seine Schönheit nicht genug werde ausdrücken können. Ich fange bey seiner Wurzel an: diese schießet er in einer kleinen und fast bey allen gleich großen Menge senkrecht tief in die Erde; sie sind gestaltet wie mittelmäßiges gemeines Rohr. Der Stamm ist fast eben wie der von dem Kokosbaum unten und oben gleich dick. Jährlich machet er einen Schuß; so bald dieser hervorgekommen, wirft er die Blätter von dem vorigen alten Schuß ab. Hiedurch kann man genau sehen, wie alt er ist, und er dienet dadurch seinem Besitzherrn zu einem Merkzeichen seiner eignen Geburt: denn es ist hier der Gebrauch, bey der Geburt seiner Kinder einen solchen Baum zu pflanzen, der ihnen wenn sie heranwachsen, gezeigt wird, damit

sie daran ihr Alter kennen. Es kam mir erst, da ich dieses noch nicht wußte, närrisch vor, wenn ich diesen und jenen ehrbaren Mallabaren nach seinem Alter fragte und von ihm zum Bescheid erhielt, er sey so alt als jener Pannegaisbaum. Das erstemal wurde ich durch diese Antwort sogar aufgebracht, und fragte den der mir sie gab: ob er mich für einen Narren halten wollte? Der Alte erschrak, fiel mir zu Füßen und bat, ich möchte solches nicht von ihm denken, er wüßte es nicht anders zu sagen, als wie er gethan. Oben am Gipfel bildet dieser Baum eine runde Krone. Seine Blätter zeigen sich wie Fächer, womit die Damen hier zu Lande Spielwerk für ihr zartes Gesicht, und durch die sonderlichen Figuren so öfters darauf gemalet stehen, ihren Liebhabern ohne Sprache lustige Gedanken zu machen wissen. Zwischen diesen gefächerten Blättern bringet er seinen Crumba oder seinen Schuß hervor, an welchem er seine Früchte ansetzet, funfzehn auch mehr und weniger an der Zahl und so groß wie ein Kinderkopf, schwarzgelblich von Farbe, auch wohl ganz gelblich. Diese Frucht nennet man Pannegai, und sie fällt wenn sie ihre Reife hat, wie hier das Obst ab. Sie ist süß vom Geschmack, hat eine feine dünne Schaale, ist durchgehends fädig. Der Mallabar stillet seinen Hunger und Durst daran, bereitet aus dem Saft einen Punat, der unsern Honigkuchen fast ähnlich siehet: diesen verkaufet er an Fremde, auch an seines gleichen, auch hebt er davon für sich selbst zu seiner Nothdurft auf. In dieser Pannengai findet sich ein Kern von der Größe einer Kinderfaust; dieser Kern wird in die Erde geleget, ein Theil derselben zum anpflanzen genommen, die übrigen zerschneidet und trocknet man, stößet sie klein,

und macht ein weißes Mehl davon, welches eben so sauber als gebeutelt Weizenmehl aussiehet, und eben so wie dieses, zu unterschiedenen Speisen dienet, ausgenommen Brodt. Mit diesem Colengenmehl bestellet die Hauswirthin des Mallabaren ihren Tisch das ganze Jahr durch, denn es hält sich im trockenen gut. Damit aber der Landmann diesen seinen Lebensbaum noch weiter nutzen möge, so nimmt er einige Crumba, weil ein Baum unterschiedene dergleichen hervorbringt, und ziehet aus denselben einen Saft, nemlich den sogenannten Palmwein, auf eben der Art wie von dem Kokosbaum gemeldet ist, destilliret daraus Branntwein, den schönsten Eßig und Zucker: wobey weiter nichts anders zu bemerken, als daß die irdenen Gefäße, die man zu der Zuckerfabrik gebrauchet, mit Kalk inwendig auf dem Boden beschmieret werden. Das übrige verrichtet die Natur mit der Sonne ohne einigen Zusatz. Es ist wahr daß dieser Zucker mit dem hiesigen feinen und schneeweissen Hutzucker nicht wohl verglichen werden kann, weil er mehr ins Schwarze als Weiße fällt; aber dennoch ist er gewis von einem süßen Geschmack, und verrichtet eben dasselbe was dieser. Der arme Soldate braucht keinen andern als diesen, weil er ihn zu guten Kauf hat. Die Blätter oder vielmehr Fächer von diesem Baum dienen überhaupt allen Zeilanern und andern Völkern auf der ganzen Küste Mallabar zum Papier, worauf sie mit einem eisernen Griffel schreiben. Sie schneiden und trennen die Fächer nach ihren natürlichen Rippen und machen daraus ein Blatt von zween Finger breit, dieses stutzen sie an beyden Enden rund, und bringen es in ein Format wie ihnen beliebt, doch nicht über eine Elle lang, weil die Fächer nicht länger wachsen.

sen. Zum schreiben brauchen sie die beyden Hände, denn sie halten das Blatt in der linken Hand zwischen den Daumen und Zeigefinger, und in der rechten mit geschlossener Faust den Griffel, den sie auf dem linken Daumen führen, auf welche Art sie ungemein geschwinde schreiben und das Blatt zugleich weiter fortzuschieben wissen. Aus diesen Fächern machen sie alle ihre nöthigen Gefäße, als Säcke, Eimer, Molkenschöpflöffel, Spielzeug für die Kinder, bekleiden ihr Haus, umzäunen ihre Gärten damit, und gebrauchen sie zum Schutz gegen Wind, Regen und Hitze. Oben im Gipfel zur Länge einer halben Elle findet man den Baum zart und weiß, dieses nennet man die Palmite *) Diese läßt sich kochen, ist von einem ausnehmenden Geschmack, worauf man sich gerne traktiren läßt. Diese Palmite kann man auch in Eßig einlegen, sie lange aufbewahren und sich oft damit erfrischen. Zwischen den Fächern und dieser Palmite zeiget sich ein wunderliches Gewächs, das aussiehet als ob es ein Gewebe sey, weil es aus tausenden von kleinen Fäden, die kreuzweise durcheinander liegen, bestehet. Der Landmann machet hievon nicht weniger seinen Gebrauch, es dienet zu feinen Staubsieben und zur Unterlage wenn er sanft schlafen will. Er kan auch seine Blöße damit decken, thut es aber jezt nicht mehr, weil er die Kunst Leinwand zu machen gelernet hat. Der Stamm von diesem Baum wird zu Sparrhölzern gespaltet, und kann, wenn er vor dem Regen geschüzt wird, einige hundert Jahre dauren, er besteht aus lauter schwarzen festen Dräthen, die sich durcheinander ziehen. Man treibet damit einen gros-

*) Palmkohl. A. d. H.

sen Handel, wobey mancher reich wird. Der Kern ist ungemein hart, und wird auch durch ein Schmauchfeuer zu einer Kohle gebrannt, welche Kohlen man in der Schmiede gebraucht, und dabey ohne einige andere Eisen, Silber- und Goldarbeit verfertiget, ja selbst Glocken und Kanonen dabey gießen kann, welches ich selbst mit meinen Augen gesehen habe. Um nicht noch alle die übrigen Benutzungen dieses Baums durchzugehen, so will ich sie in dem wahren Satz zusammen fassen, daß ein Mensch an diesem einzigen Baum genug hat, sein Leben nach der dortigen Lage völlig zu erhalten. Und irre ich gar nicht, wenn ich diesen Baum einen Baum des Lebens in dem zeilanischen Paradiese nenne.

Bäume welche Oel gebende Früchte tragen, findet man unterschiedlich, als da ist der Illiperbaum, dessen Frucht bald wie die Olive, woraus man in Portugal das sogenannte Baumöl presset, aussiehet, und reichlicher am Baum zu finden ist, als Blätter wodurch die Zweige öfters brechen. Der Margosybaum, dessen Frucht etwas kleiner, das Oel aber desto kräftiger ist, und dahero auch sehr viel von den indianischen Aerzten gebraucht wird, die ihm wunderliche Würkungen zuschreiben. Ich habe es öfters selbst gebraucht und erfahren, daß es den ganzen Körper durchgearbeitet und die faulen Säfte ausgeworfen hat. Könnte man dieses Oehl uuverfälscht hier zu Lande haben, vielleicht möchte man damit gleiche Wunderkuren, wie die Mallabaren, verrichten konnen. Wer einige Tropfen des Morgens davon einnimmt, soll für alle vergiftende Sachen sicher bleiben. Dieser Baum, der ein ungemein hartes Holz hat, und mit dessen Blättern man die Zeilanschen Mücken wegräuchert,

chert, erziehet eine Art fliegendes Thier in und zwischen den Blättern, bald wie die hiesigen Heuschrecken, und kommt in seiner Größe unsrer Linde ziemlich gleich.

Der schwarze Ebenbaum, welches Holz die hiesigen Drechsler schon kennen und von dessen Festigkeit zu reden wissen, wächst an der Ostseite dieser Insel ziemlich häufig. Vor einigen hundert Jahren haben die Bildhauer auf Zeilan sich mehr damit beschäftiget wie itzt. Man findet unterschiedene Hausgeräthe von der Zeit, die nach der Kunst gearbeitet sind. Jezt da man ein weit besseres Holz in den dicken Wäldern gefunden, nutzet man das Ebenholz überall nicht mehr, sondern brauchet das sogenannte Calmander, Gouverneis, und noch eine dritte Art Holz, deren Nahmen in der zeilanschen Sprache mir entfallen ist. Diese Holzarten sind von Natur fein, braun und gelbflammigt, mithin allen europäischen Holzen weit vorzuziehen. Sie haben einen natürlichen Glanz, daß man sich fast darinn spiegeln kan; und was das beste für den Künstler ist, sie haben keine Knäste

Viel und mehrerley Art von Bäumen findet man in den großen und dicken Wäldern, worinnen man viele Tage reisen kann, ohne etwas anders als große und dicke Bäume zu sehen, die unter sich unterschiedene Sträuche und Dörner haben, und dadurch einen prächtigen und zugleich fürchterlichen Wald vorstellen. Die mehrsten dieser Bäume und Dörner die mit den hiesigen keine Gleichheit haben, gehe ich vorbey, und merke nur noch einige derselben an und zwar erst den

Teufelsbaum, welcher ob zwar er keine Frucht dem Menschen zur Speise träget, sondern nur damit

die großen Fledermäuse nährt, gleichwohl die meiste Ehre von dem Mallabar genießt. Nicht um seinen fürtreflichen Schatten den er wirft, sondern weil der Aberglaube ihn für vorzüglich hält. An und unter diesem Banm opfern sie ihrem Abgott Peu, damit er ihnen nicht schade. Dieser Baum ist von einer ganz andern Beschaffenheit als die andern Bäume, denn von seinen Zweigen schlagen Wurzeln aus, die sich nach der Erde ziehen, sich in dieselbe befestigen, wieder zu dem Stamm fügen, und damit zusammen wachsen, wodurch dieser Baum mit den Jahren eine ungeheure Dicke erhält. Die dicksten derselben die ich gesehen habe, hatten in der Runde über 25 Ellen und will ich gern glauben, daß es welche giebt, die noch weit größer sind. Der eigentliche Nahme der diesem Baum gehörte, wäre Milchbaum, denn er ist voller Saft einer dicken Milch gleich. Die Europäer haben vermuthlich diesem Baume seinen Nahmen gegeben, weil man unter demselben dem Teufel opfert.

Der Tammerinbaum zeichnet sich unter den wilden Bäumen besonders durch seine Größe und viele rund um sich her gebreiteten Zweige aus, wodurch er gleichsam den Liebhaber zu sich ruft, ihn von seiner erfrischenden Frucht zu entladen. Keinen erfrischendern Trank kann man in einem heißen Klima haben, als wenn man von dem frischen und reifen Tamberin einen Punsch machet blos durch Zusatz von reinem Wasser und etwas Zucker. Bey diesem Punsch habe ich in den lezten Jahren, da ich dahinter kam, mich fast täglich erfrischet, und mich dabey ungemein wohl befunden.

Der Arreeksbaum ist einer mit von den schönsten, man kann die schönsten Alleen davon machen, denn er wächst nur wie ein starker Arm dick gerade in die Höhe, und trägt seine Zweige im Gipfel, seine Frucht hänget wie eine Weintraube am Stengel, ist gelb und so groß wie ein Hünerey. Die Schaale ist etwas dick, und wenn sie abgemacht ist, sieht die Frucht aus wie eine Muskatennuß; sie wird zwar auch zur Rothfärberey gebraucht, doch meist käuen sie die Indianer und viele Europäer, die eine Art Blätter Betele genannt, und wie die von unsern Schwingbohnen gestaltet, mit etwas Kalk dazu nehmen, sie so zusammen durchkäuen, den Mund damit reinigen, und sich die Lippen damit rothmachen. Diese Speise die allein für den Mund und nicht für den Magen ist, wird in hohen Werth gehalten. Eine jede Frau sie sey hoch oder niedrig, hat dazu ein besonderes Kästchen, welches sie eben so bey sich führet wie mancher sein Paternoster. Manche verschwenden zum Verdruß der Männer öfters hiemit ihr Vermögen, und sind so daran gewöhnt, wie hier zu Lande die lieben Schwestern an den Kaffee, wollen lieber eine Mahlzeit Essen als diesen Zeitvertreib entbehren.

Der Kapoksbaum hat mit unserm Walnußbaum eine ziemliche Aehnlichkeit, seine Frucht aber ist desto weiter davon unterschieden, sie ist schmal, einer Handlang und voll Wolle, womit man die Madrazen und Küssen füttert, weil diese Wolle gröber und stärker wie die andere Baumwolle ist, die auf Sträuchen wächst, auch nur im Vergleich mit dem Capok, eine kleine Hülse hat, worinn die Wolle verschlossen liegt. Es gewährt ein besonderes Vergnügen, solch einen Busch mit reifer Baumwolle anzuschauen. Kein

fallender Schnee kann so weiß seyn als diese Wolle sich darauf zeiget.

Der Talpatbaum wächst hier auch und prangt mit seinen ungemein großen Blättern, wovon man Sonnen- und Regenschirme macht. Dieses Blatt ist über einige Ellen breit und lang, und so fest, daß man einen ganzen Tag in dem stärksten Regen trocken drunter bleiben kann. Man würde hier große Unbequemlichkeiten ertragen müssen, wenn man diese Blätter nicht hätte. Der Mittelmann brauchet einen solchen Schirm, nach dem auch der Baum Talpat genannt wird, zum Staat; denn es würde ihm eine Schande zu seyn scheinen, wenn er, ohne einen Talpat durch einen Sklaven hinter sich tragen zu lassen, über die Straße gehen sollte. Es ist die Mode, der Talpat muß nachgetragen werden, wenn auch weder Sonne noch Mond scheint, und kein Regen zu fürchten ist.

So wenig es Zeilan an vortreflichen fruchttragenden und allerhand andern nüzlichen Bäumen fehlt, so wenig fehlet es ihm an ergözlichen Blumen, woran die Jugend sich belustiget und davon weit mehr Wesens macht als hier zu Lande. Es müßte eine schlechte Jungfer oder Dame seyn, die ihr Haupt nicht mit einigen wohlriechenden Blümchen geziert hätte, wenn sie einen Besuch macht. Ich werde sie nicht alle beschreiben, weil ich nicht wüßte womit ich diese Blumen hier zu Lande vergleichen sollte. Nur zu einer derselben finde ich eine Vergleichung, nemlich der Fuli de Lacran. Sie ist wie ein Skorpion gestaltet, fällt ins Weisse und hat ihren scharfen Geruch allein an dem Theil, der dem Stachel des Skorpions gleicht; an den übrigen Theilen findet man gar keinen Geruch. man hat Blumen, womit man ein ganzes Zimmer

durch-

durchräuchern kann, und recht große Bäume die schöne Blumen tragen.

Nun will ich zu den Thieren übergehen, um von einigen derselben auch etwas zu melden. Ich mache den Anfang mit dem größten, nemlich dem Elefanten, deren ich verschiedene zu einer Höhe von sechs Ellen, gesehen habe. Daß sie aber alle nicht von solcher Größe sind, wird man von selbst denken. Ein Kalb hält nicht über eine Elle, und so nimmt die Höhe verhältnißmäßig bis zum höchsten zu. Dies Thier ist, so wie das größte, auch das klügste unter den Thieren. Könnte es reden, es käme manchen einfältigen Menschen gleich. Dieses denken und sagen alle, die die Natur und Eigenschaft des Elefanten gründlich kennen und lange Jahre mit ihm Umgang gehabt haben. Auch bey seinem Zeugungsgeschäfte ahmt er den Menschen nach; auch kann es wegen der Beschaffenheit des Weibchens, nicht anders seyn. Der Mann macht eine Grube zu diesem Geschäfte, und hilft dem Weibe sich auf den Rücken zu legen, findet er nun bey ihr völlige und willige Befriedigung, so hilft er ihr nach vollbrachten Werk, da sie sich unmöglich allein aufhelfen kann, mit seinem Rüssel, welchen er ihr um den Hals schlägt, willig auf. Hat sie sich aber anfangs geweigert, so läßt er sie liegen und gehet davon. Wie lange ein Weib träget, weiß man bis heute nicht mit Gewisheit zu sagen. Ich habe um dies zu erfahren, vergebens Mühe angewandt. Daß sie ungemein alt werden können, habe ich an einem zahmen bemerket, der im Jahr 1717 auf Zeilan gefangen war, und 1768 noch lebte, und zur Zucht nebst andern wilden eingefangenen, mit gutem Nutzen gebraucht ward. Sie halten sich in großen Heerden zu-

sammen, und jeder Mann hat seine ihm zugehörigen Weiber, bey denen kein anderer kommen darf. So lange nicht ein jeder Mann seine eigenen Weiber hat, streiten und schlagen sich die Männer. Wird nun ein Mann abgeschlagen und kan kein Weib bekommen, so wird er als rasend und toll, und bringet alles um, was ihm vorkömmt, es sey Mensch oder Thier. Einen solchen nennet man Ronkedos, und er ist den Reisenden furchtbarer als hundert andere. Man behauptet, daß die zeilanischen Elefanten die besten und vornehmsten in Range sind, weil sie ihren Kopf und Hals höher als die so anderwärts fallen, tragen, und daß daher die andern sich wenn sie zusammenkommen, vor ihnen demüthigen sollen. Von diesem leztern habe ich keine Erfahrung. Man theilt diese Thiere in dreyerley Klassen als Männer, Majanis und Weiber. Die beyden ersten sind männlichen Geschlechts und nur darinne verschieden, daß die ersten zween große lange Hauer, die andern aber nur kleine, die Weiber aber gar keine haben. Diese leztern haben zwo Brüste zwischen den Vorderfüßen, woran sie ihre Jungen säugen. Sie gehen nicht kreuzweise wie die andern vierfüßigen Thiere, sondern mit beyden Füßen derselben Seite zugleich, darum sie eben auch nicht allzustark laufen können. Daß der Elefant eine aschgraue Haut hat, glatt ohne Schuppen ist, und nur eine Stelle zwischen Aug und Ohr hat, wo man ihn mit einer Kugel todt schießen kan, ist mehr denn allzuwohl bekannt. Die Art aber wie er gefangen und zahm gemacht wird, ist es wie ich glaube weniger, deshalb ich verschiedene Methoden davon anführen will.

1) Man hat schon von langen Jahren her einen Korahl*) im Gange gehabt, worinn die meisten Elefanten auf Zeilan gefangen werden. Diesen Korahl muß man sich vorstellen, als ein großes Fischernez mit zween voneinander stehenden Flügeln, die sich in dem Beutel endigen. Dieser Fang besteht nun aus theils durch die Natur, theils durch Kunst erzogenen starken gesunden Bäumen, die dicht zusammenstehen, und da wo sie einen Raum zeigen, hat man starke Pfähle eingebracht, so daß der Elefant nirgends ausweichen kan. So bald man nun durch die Waldjäger Nachricht erhält, daß sich eine gute Heerde Elefanten zeigt, so müssen sogleich die Häupter der Zeilaner einige tausend Mann zusammenbringen. Mit diesen weiß man die aufgespührte Heerde langsam nach der vordern Oefnung des Korahls der einen ungemeinen großen Raum ausmacht, zu treiben. Hat man sie erst so weit, dann hat man gewonnen Spiel. In dieser Oefnung ziehet sich die Mannschaft zusammen, machet ein Geräusch mit Mund und Handinstrumenten, und bringet die ganze Heerde Elefanten, die wie eine friedliche Familie sich zusammen hält, bis in den engern Raum, welchen man den Spielkorahl nennet. Hier wird nun weiter gleichsam eine Wagenburg oder Kordon gezogen durch sechs bis sieben Tausend Menschen, die ein starkes Feuer, und dabey mit ihren Rambamen, Trommeln, Schalmeyen u. s. w. ein Geläut machen, wovor der Elefant sich scheuet, und durch diese Bewegung seinen Gang nicht nicht rück= sondern vorwärts nach dem schmalen Raum oder Nothkoral nimmt.

Die=

*) Korahl. Dieses zeilanische Wort heißt nach Salmon und Joch gegenwärtigen Staat von Indostan und Zeilan, S. 293. so viel als Elefantenjagdzeug. A. d. H.

Diese Enge schließet man mit einem heftigen großem Feuer, und machet dabey ein gewaltiges Geschrey, wodurch der Elefant als betäubt sich nach Freiheitumsiehet, und sie durch seine Stärke sich verschaffen will; er versuchet an beyden Seiten der Wehre des Korals, findet aber daß er mit seinem starken Rüssel die großen Bäume nicht umwerfen kann, fängt darüber an böse zu werden und bläset auf seinem Rüssel mit aller Macht. Er merket daß ihm das Feuer sich nähert. Dann waget er sich in den schmalen Ausgang des Korahls und weil er an diesem Ende die zahmen Elefanten stehen siehet, so glaubt er nun Freiheit gefunden zu haben. Dieser schmale Gang, wo nur zur Zeit ein Thier gehen kann, ist oben überdecket, auf welchem Verdeck einige erfahrne Elefantenjäger sind, die das Thier mit ihrem Handinstrument (welches in einem Stock, woran ein krummer Haken mit einer Spize ist, bestehet,) forttreiben bis ans Ende. So bald er hier ist, ziehet man die Schloßbalken womit der Ausgang zugeschlossen ist, hinweg, und machet zum Ausgange Raum. Nun freut sich der Elefant wie ein Gefangener der ausgebrochen ist. Er nimmt einen ziemlich starken Saz; aber dann sind die zwey an jeder Seite stehende zahme Elefanten (die man Jäger auch Seelenverkäufer nennet,) die zwingen ihn halt zu machen und schließen ihn in ihre Mitte. Will er nicht stehn und gehorchen, so fangen sie an ihn zu züchtigen, und schlagen ihn auf Befehl ihrer Herren dermaßen mit ihren Rüsseln, daß er vor Angst von sich giebt was er natürlich bey sich hat. Wann er nun merket, daß er aus der Gewalt dieser seiner Häscher nicht loßkommen kann, so giebt er sich und läßt sich willig hinführen an einen etwas abstehenden Baum, woran man

man ihn an einem Hinterfuß mit einem starken Strick von unbereitetem Elends= und Hirschleder fesselt, so stehen lässet und die zahmen Thiere zurückführet. Hat man nun erst einen auf diese Art aus dem Korahl geführt, so folgen die übrigen williger, denn sie hoffen alle ihre Freiheit zu erlangen, weil sie keine Nachricht von des ersten Gefangennehmung erhalten haben. Ist der Fang auf diese Art vollendet, so sieht man alle die Thiere an Bäumen gebunden. So müssen sie einige Tage stehen und hungern, und daran kennen lernen, daß sie Gefangene sind. Bey jedem Thiere werden Leute gestellt, die ihm nach gerade Futter vortragen, damit er Menschen kennen lerne. Erst sieht er einen solchen Pfleger grimmig an; nach einigen Tagen aber wird er gelassener, und leidet daß er ihm an dem Leibe kommen darf. Er lernet auch bald die Sprache seines Befehlhabers kennen und ihr folgen; auch leidet er daß man ihm einen starken Strick um den Hals leget, ihn damit an einem zahmen koppelt, und zum Stalle führet. Man macht hiebey die Einrichtung folgender Gestalt. Ein zahmer Elefant bekömmt auf jeder Seite einen wilden, auch wenn der zahme sehr groß ist, zwei kleinere wilde an jeder Seite. Auf den zahmen sitzet der Kornak mit seinem gespizten Haken, womit er am Kopf das Thier lenket, wohin es gehen soll, und also die Gefangenen zum Stalle führet, in welchem man starke Bäume oder Pfähle aufrichtet, an welche man sie einzeln in einer Entfernung, daß sie nicht zusammen kommen können, mit einem Hinterbeine befestiget, sie so stehen lässet, täglich mit Blättern von Kokosbäumen füttert, und sie des Tages einmal durch die zahmen zum Wasser führen lässet; bis die Zeit kommt, daß man sie zu Markte brin=

bringen und verkaufen kann. Daß diese Jagden mehr Mühe und Unruhe, als hier zu Lande die angestellten Jagden großer Herren, unterworfen sind, ist leicht zu schließen, da man hier keine Hunde noch einiges Schießgewehr gebrauchen kann. Was man am meisten bey diesen Umständen zu bewundern hat, ist die große Dreistigkeit der Elefantenjäger, die mit einem solchen an sich selbst fürchterlichen Thier so gut umzuspringen wissen, wie hier zu Lande ein abgerichteter Jäger mit seinen Jagdhunden. Diese Kornaks oder Jäger bekommen ein geringes Gehalt; aber die welche zu dem Zusamentreiben der Elefanten helfen, bekommen gar dafür bloß einen Tag auf dem Kerbstock, als für gewöhnlichen Frohndienst angeschnitten.

2.) Eine andere Art Fang stellen die unterm Tribut stehenden sieben Prinzen, wovon ich im Vorbeygehen*) geredet, da ich von der ausgestrekten Macht eines Gouverneurs handelte, in ihren unterhabenden Ländern an: Sie haben einige Klafter tiefe Gruben in solchen Gegenden, wo der Elefant gewohnt ist, seinen Fraß zu suchen. Diese Gruben sind mit leichten Stangen überleget, mit Blättern bedekket, und in der Mitte mit solchem Futter versehen, wozu der Elefant besonders Neigung hat. So bald er dies riecht, geht er danach, und sieht sich unvermerkt gefangen. Er entsetzet sich über seinen Fall, besinnt sich endlich und wirft die Sachen die ihn betrogen haben, und die mit herunter gefallen sind, von sich, versucht ob er sich heraus helfen kann, findet aber daß er zu schwer ist, schreiet, und will von seinem Geschlechte geholfen seyn, siehet endlich solche kommen, und

*) S. 79. A. d. H.

und meinet durch sie Hülfe zu erlangen. Es geschiehet auch; aber diese welche zahm sind und ihn durch Strike herausschleppen müssen, machen ihn zum Gefangenen und liefern ihn so gleich in die Hände ihrer Anführer. Murret er hierüber, und begehrt seine Freiheit, so wird er geschlagen, und so lange gezüchtiget, bis er sich willig ergiebt, fesseln und führen lässet, wie und wohin man will. Beym Herausbringen machet man die Grube an der einen Seite etwas flach, damit er sich helfen kann, denn sonst wäre es nicht möglich, solche große und schwere Thiere ohne Schaden heraus zuziehen.

n.) Die dritte und lezte Art des Fangs, womit die dortigen sogenannten Mohren *) die nach der Lehre des Korans leben, sich beschäftigen, und dadurch ihre Abgaben an ihre Grundherren, die holländische Kompagnie abtragen, bestehet hierin: Diese Leute die durchgängig von starken Körper sind, gehen zur dürren Zeit, da der Elefant aus Mangel am Wasser diese und jene Gegend wo er seinen Durst zustillen weiß, besucht, auf die Jagd, je vier und vier, von ihren jungen Knaben, die sie zugleich anlernen, begleitet, suchen den Wald durch, bis sie einige Elefanten entdecken. Sobald dieses geschehen, bemühen sie sich das

*) Es sind wohl nicht würkliche Mohren oder Neger, sondern nur Muhamedaner. So heißt es auch bey Salmon und Joch (gegenwärtiger Staat von Indostan und Zeilan) S. 271: „Die Mohren oder indianischen Muhamedaner:" Der Name kan noch von den Zeiten der Portugiesen geblieben seyn; denn diese suchten nach der Vertreibung der Mauren aus Spanien, dieselben in Afrika auf, und nannten alle Muhamedaner die sie fanden, Araber oder Mauren, Moros. A. d. H.

das größte Thier auszufinden, gehen solchem auf den Leib und reizen es, daß es auf sie zukommen möge. Der Elefant will daher seinen Stöhrer aus dem Wald vertreiben. Der kühnste und geübteste von diesen Leuten aber hat einen Stock von schwarzen Ebenholz einer Ellen lang; hiermit fängt er vor dem Elefanten an zu fechten, der mit seinem Rüssel nach dem Stock schlägt. Der Mohr parirt aber die Schläge ab, macht Sprünge hin und her, der Elefant wird böse und thut sein bestes diesem Fechtmeister sein Handgewehr und sein Leben zu nehmen. Von den andern Gehülfen findet sich an jeder Seite einer, indeß der vierte von hinten herankömmt mit einem Fangestrick, und seine Gelegenheit wahrnimmt, um denselben dem Thiere um einen der Hinterfüße zu werfen. Die Knaben wagen sich dicht an das Thier, indessen es vorwärts sein Geschäft und seine Aufmerksamkeit mit dem Stocke hat, und bringem ihm den Strick mit aller Geschwindigkeit an das Bein, führen ihn so lange fort, bis sie einen dazu passenden Baum sehen, machen ihn daran fest und lassen ihn stehen. Zwey dieser Leute eilen nach Hause, bringen ein zahmes Thier, bändigen damit den wilden, und führen ihn zum Stalle.

Auf diese drei unterschiedene Arten werden die Elefanten auf Zeilan gefangen, wer davon anders denkt, der irrt in seiner Meinung. Es ist meine Gewohnheit gar nicht, mich mit jemanden zu streiten; deñ ich lasse gern einem jeden seine eigenen Begriffe nach seiner Eigenliebe machen, nehme auch gar nicht übel, wenn man meine Erfahrung verdächtig machen, oder anders von mir denken möchte als ich von mir selbst weiß. Gleichwohl, da ich an zwanzig Jahre Gelegenheit

genheit gehabt habe, viele Elefanten zu sehen, nicht allein in ihrem freien Zustande, sondern auch ihre Gefangennehmung, Erhaltung, Verkaufung und Gebrauch in der Nähe zu betrachten: so behaupte ich von diesem Thiere eben solche Kenntnisse zu haben, wie hier der beste Roßtäuscher von den Pferden; und darf daher frei wagen, noch etwas weiter von diesen Thieren aus der Erfahrung zu reden.

Der Verkauf geschieht alle Jahre einmal im Königreich Jaffanapatnam, und zwar im Monat Julius. Hierzu werden die Kaufleute von der Küste Mallabar und aus Bengalen durch Avertissements eingeladen; wobey man die Geschlechter und Größe der vorhandenen Thiere zu specifiziren pfleget. Den bestimmten Kauf= oder Markttag werden alle die Thiere hervorgebracht, in gewisse Loose vertheilet, große, mittlere und kleine, und unter jede Parthie gestellet. Ein jedes Loos hat seine Nummer. Diese ziehen die Kaufleute aus einer goldenen oder silbernen Schaale. Wenn solches geschehen, berechnet man nach einem vorliegenden Preiscourant die Summe jedes Looses, und ziehet den Rabbat für die Fehler ab, als da ist ein Mangel an Nägeln auf den Füßen, (die 18 in völliger Zahl sind,) ein Riß in die Ohren, ein kurzer und stumpfer Schweif u. s. w. Bey welcher Verrichtung der Sekretär mit seinen Schreibern von keinem der Kaufleute einige Einrede zu gewarten hat; denn er verstehet den Preiscourant mit dem Rabbat gründlich. Ist dieses verrichtet, und die Kapitalien so schon vorher in der Kompagniekasse gezählet, berechnet; dann beweiset der Gouverneur den Kaufleuten eine Ehre, besprenget sie mit Rosenwasser aus einem goldenen Sprenggefäß, überreichet einem jeden eine zeilanische

Blume mit eigner Hand, und lässet durch seinen eingebornen Thürsteher sie mit geriebenen Sandelholz bestreichen. Für diese Ehrenbezeugung machen die Kaufleute ein tiefes Kompliment. Hiemit ist der Markt vollbracht. Es sind Jahre gewesen, wo man an die hundert Elefanten auf einmal verkaufet hat, wobey die Kompagnie viel gewonnen hat; denn ein Thier sechs Ellen hoch, und das keinen Fehler, und zwey gleich große Zähne hat, kömmt über zweytausend Thaler.

Die Jagdthiere werden niemals verkauft, und man nimmt durchgängig darzu solche die Fehler haben. Von den zeilanischen Einwohnern kaufet keiner Elefanten, weil er sie nicht brauchen kan. Die Kaufleute sind von andern Gegenden, wo diese Thiere besser genutzet werden können. Sie werden gebraucht theils zum Staat der Großen, die einen oder zwey vor ihrem Pallast stehen haben; diese Trabanten werden insgemein mit einer kostbaren Decke von durchwirkten Zeuge bekleidet, und auf den großen Zähnen setzet man ihnen eine goldene oder silberne Spitze mit Edelgesteinen besetzet.

Man gebrauchet sie auch zum Kriege unter den einländischen Fürsten, wo sie gekoppelt und mit schweren Ketten an dem Rüssel versehen, wenn sie in solcher Verfassung gut angeführet werden, ihre Dienste thun. Der Indianer weiß dieses Thier durch ein Getränke, das er aus Amfiun *) bereitet, toll und wüthend zu machen, daß er nichts schonet was ihm vorkömmt. Pfeile, ja selbst Kugeln aus kleinem Schießgewehr können ihn nicht verwunden. Als Scharf-

*) Amfiun, ist der ostindische Namen für Opium. A. d. H.

Scharfrichter wird er auch gebraucht, und er machet seine Sache, wenn er dazu abgerichtet ist, ganz vollkommen. Er nimmt den zum Tode verdammten Missethäter mit seinem Rüssel, wirft ihn in die Höhe, fänget ihn auf seinen Zähnen, und bringt ihn so ums Leben. Soll der Delinquent keine Marter leiden, so leget er ihn vor sich nieder, und tritt ihn mit dem einen Vorderfuß auf einmal, daß er von einander platzet. Soll es nicht Todesstrafe seyn, so nimmt der Elefant den Schuldigen, wirft ihn in die Höhe, und gönnet ihm einen freyen Fall; der Mensch fällt denn zuweilen glücklich, oft aber zum Krüppel. In der Arbeit brauchet man dieses Thier ebenfalls, man läßt es die schwersten Balken an seinem Hinterfuß schleppen, auch allerley schwere Sachen tragen.

Zum Reiten dienet er auch öfters. Ich habe hievon selbst einigemal die Probe gemacht, aber kein Gefallen daran gefunden, weil er durch sein überseitiges Gehen einen allzu starken Ruck machet.

Man kan den Elefanten auch Künste lehren, und da übertrift er alle andere Thiere weit. Mit Erstaunen habe ich öfters gesehen, wie zierlich und behende er mit seinem Rüssel umzugehen weiß, ja ihn eben so fertig wie ein Mensch seine rechte Hand gebrauchen kan. Er weiß ein Tuch oder sonst ein fest gewickeltes Ding, worin Speise nach seinem Geschmack ist, so vollkommen aufzulösen, und das darin befindliche herauszuholen, wenn man es auch in der Tasche hat, daß es auch kein Mensch behender und unmerklicher machen kan. Einen Ball wirft er in die Höhe, und fängt ihn wieder u. s. w.

Zwey seltsame Dinge die ich gewiß weiß geschehen zu seyn, und die ich schwerlich glauben würde, wenn sie mir ein anderer erzählete, will ich von den Elefanten noch zum Beschluß anführen.

Bey meiner Anwesenheit ward der Vidan*) (Oberaufseher) nach jährlicher Gewohnheit kommandirt, mit seinen Leuten und Jagdthieren die neulich gefangenen Elefanten abzuholen, und nach den Ställen zu bringen. Der Gouverneur ermahnete diesen Mann alle Vorsicht zu gebrauchen, damit die ganze Heerde der Thiere gesund und wohl übergebracht würde. Der Vidan reiste fort; auf seiner Rückreise findet sich ein abgeschlagnes Thier, ein sogenannter Runkedor (wovon ich schon geredet) unter seine convoirten Elefanten. Er machet sein bestes Jagdthier, das er Schilli (ein Liebling) nannte, loß; sagte: gehe hin und pflege der Liebe mit diesem Mann, bringe ihn aber mit zurück. Hiemit ließ er dieses zahme Weibchen gehen. Der Runkedor machte seinen Marsch mit ihr von den andern Thieren weg, die man nach Verlauf einiger Stunden weiter fort führete. Des Abends kamen sie an eine Festung, wo sie übernachteten und Futter vorfanden. Den andern Tag meinte der Kommandant, (der ein Deutscher war,) der Vidan würde seinen Marsch von dort fortsetzen; er aber blieb, und ersuchte um noch etwas mehr Futter, weil er noch auf sein Weibchen Schilli warten müßte. Der Kommandant ließ sich den Verlauf der Sache erzählen, lachte aber den Vidan aus, und

*) Vidano, heißt nach Salmon und Goch, gegenwärtiger Staat von Indostan und Zeilan S. 289, ein Oberhaupt der Chalias. A. d. H.

und sagte: ich glaube Ihr seyd verrückt, ihr müsset weiter ziehen. Der Vidan hielt stark an bis morgen zu bleiben, und erhielt es endlich. In der Nacht kam seine Schilli mit ihrem Galan glücklich an; man koppelte ihn mit ihr zusammen, er war dazu willig, und so brachte man ihn den dritten Tag glücklich zur Stelle. Man bewunderte diese Geschichte, der Vidan mit einigen seiner Kornakken mußte sie bestätigen; ein jeder ging diesen Runkedor zu besehen. Man fand ihn einen Zoll über sechs Ellen hoch, und vortreflich gezähnt. Man verkaufte ihn für 2500 Thaler.

Die zweite Geschichte ist folgende. Ein eingebohrner Landmann, der in der Gegend, wo man von einem Elefantenstall täglich die Thiere zur Tränke führete, wohnete und oft vor seiner Hütte zu sitzen pflegete, hatte sich einen Elefanten ausgemerkt, dem er dann und wann einige Blätter von Feigen (die der Elefant gerne mag,) zureichte, und die dieser auch aus der Hand nahm, worüber der Mann sich auch öfters vergnügte. Einst kam er auf den Einfall den Elefanten zu vexiren, wickelte einen Stein in Feigenblätter, und sprach zu dem Kornak: Diesesmal will ich das Thier mit einem Stein füttern, der wird ihm im Magen dauren. Der Kornak versezte: Er wird kein Narr seyn und ihn einschlucken, denket nicht, daß er so dumm sey. Der Landmann kützelte sich, reichte den Stein hin, der Elefant nahm ihn, brachte ihn mit dem Rüssel zum Munde, und ließ ihn bald fallen. Ha! rief der Kornak, habe ich es nicht gesagt, daß er ihn nicht einschlucken werde? und mit diesen Worten trieb er fort, tränkte die Thiere und kam wieder zurück. Der Landmann saß noch da; ehe man es sich versah, drängte der Elefant von der Sei-

te, warf seinen Rüssel nach dem Mann, zog ihn nach sich, warf ihn nieder, und trat ihn auf einmal, daß sein ganzes Eingeweide von ihm ging, und er starb.

Pferde findet man hier von einer vortreflichen arabischen Race, und zu deren Zucht eine Lage die in der ganzen Welt nicht besser kann gefunden werden. Denn man hat hier drey von den andern und auch unter sich geschiedene Inseln, genannt Ilhas de Cavalos, worauf diese Thiere wild gehen. Auf der größten gehen die Stuten mit ihren Hengsten, 20 bis 25 der ersten sind auf jeden Hengst gerechnet; welche leztern es eben so wie die Elefanten mit ihren Weibern machen, indem sie keinen andern neben sich zulassen ihre Zahl Stuten zu decken. Auf die zwote Insel bringet man die Hengstfüllen, auf die dritte die Stutenfüllen. Fünf Jahre müssen diese alt seyn, ehe man sie auf die erste Insel überbringt. Von diesen Pferden nimmt der Holländer zu seinem Gebrauch; und hält auch jährlich einmal den Tag nach dem Verkauf der Elefanten damit Markt. Unter hundert Thaler wird kein Thier verkauft; man schießet sie lieber todt, um den Preiß zu erhalten. Will aber jemand sich nach Gefallen aussuchen, so muß er jedes Stück mit 150 Thlr. bezahlen. Diese Thiere laufen wie gesagt wild herum, und müssen jedesmal, wenn man sie haben will, aufgefangen werden; welches mit leichter Mühe geschieht. Man hat hier eben auch einen Koral ins runde und von Steinen aufgeführt; in diesen treibet man die Pferde. Dann zeiget man die welche man haben will, den dortigen Eingebohrnen, die sogleich mit Fangestricken an acht Klafter lang und einen kleinen Finger dick, im schnellen Lauf sich hinter das Pferd machen, und in dessen

vol-

vollem Rennen ihm den Strick um ein Hinterbein werfen und es so fest halten, oder auch mit Laufen es bald müde machen. Man kann dieses nicht ohne Verwunderung ansehen, denn diese Pferdefänger sind so abgerichtet zum Werfen, daß sie niemals fehlen. Ihre Jungen lehren sie diese Kunst bey einem laufenden Menschen; wovon ich an mir selbst die Probe machen ließ: ich brauchte nur zu sagen, um welchen Fuß oder Arm ich den Strick im Laufen haben wollte. Die Stricke bereitet man aus einem Gewächs, dem hiesigen Hanf einigermaßen ähnlich, aber wohl zehnmal stärker und dauerhafter; aus diesem wilden Gewächse machen auch die Fischer ihre Netze und fangen damit die größten Fische, nur keine Nordkaper und dergleichen. Von diesen Pferdeinseln muß ich noch anmerken, daß man auf ganz Zeilan nirgends, sondern bloß dort das angeführte Manna, wie auch den Bezoarstein, nebst einer kostbaren Heidewurzel findet; diese leztere nennet man Chain, womit man das beste Rothe färben kann.

Der Landmann auf Zeilan bedienet sich keiner Pferde, sondern brauchet in der Landwirthschaft die wilden Büffel, welche er sich fänget, zähmet und zur Arbeit anhält. Wobey er besser stehet, als hier zu Lande der Landmann, der zu der Erziehung seiner Ochsen Jahre haben muß. Der Büffel ist ein plumpes Thier, etwas stärker von Knochen wie unsere Rinder, graufärbig wie der Elefant, träget seine Hörner nach hinten liegend, welche mehr platt als rund und stark gereiffet sind. Er ist von Natur ungemein hitzig, und lieget gerne völlig im Wasser. Schon völlig zahm gemacht, versuchet er doch oft wieder sich zu befreyen und seinen Herrn anzugreifen. Dieses Thier habe ich

auf meinen Landreisen mehr als den Elefanten gefürchtet, bis ich das Mittel kennen lernte, womit man sie verjagen kann. Dieses ist ein Huth welchen man mit dem Munde fasset, gerade auf sie losgeht und ein Geschrey machet; worauf sie aus aller Macht zu laufen anfangen. Man will behaupten, daß der Büffel noch mal so lange daure wie die zahmen Rinder, die man auf Zeilan in unterschiedenen Sorten hat, und die von den unsrigen an Hörnern und Statur etwas verschieden sind. Im Jahre 1763 habe ich zwey weisse Ochsen gesehen, deren jeder acht Fuß und 12 Zoll hoch war (rheinlandisches Maaß;) diese beiden Ochsen wurden dem König von Atchin geschenkt. Die Landeseingebohrnen würden lieber selbst sterben, ehe sie eine Kuh ums Leben brächten.

Das Elendthier hingegen ist frömmer wie der häßliche Büffel, machet sich sobald er einen Menschen entdecket, aus dem Wege. Er hat in den zeilanschen dicken Wäldern trefliche Zucht, und wird selten geschossen; denn man findet sein Fleisch zu hart und allein das Mark aus dem Beinknochen eßbar. Seine Haut nutzet man überall nicht, und wirft sie weg; kurz man hält nicht viel von ihm.

Hirsche zu bekommen, giebt man sich im Jahre noch wohl einmal die Mühe; nemlich wenn es an Wasser in den Wäldern fehlet, und das Wild genöthigt wird, die Teiche, die noch etwas Wasser halten, aufzusuchen. An diesen Teichen machen die Schützen tiefe Gruben, setzen paarweise sich in dieselben und beschießen so das Wild, es sey Schwein, Hirsch, Reh oder Elend. Schade, daß man wegen der grossen Hitze keinen sonderlichen Gebrauch von dem wilden Schweinfleisch machen kann, das man so im Ueber-

fluß

fluß haben könnte. Von den Hirschen schneidet man das beste Fleisch, insonderheit das von den Lenden, lässet es in der Sonne troknen, leget es hernach auf ein kleines Kohlfeuer, klopfet es zwischen zwey Steine daß es mürbe wird, und isset es sodann mit ein wenig Salz zum Konfekt beym Thee. Die Europäer nennen dieses so zubereitete Hirschfleisch Apostel; worin ich weder Aehnlichkeit noch Bedeutung finde.

Dem Steinbock, der ein niedliches Thierchen ist, auf Felsen weidet, wird mehr wie dem andern Wilde nachgestellt: denn er hat zartes Fleisch, wovon der Braten gut schmekt, besser wie von dem

Hasen, den man allerwegen häufig findet, und dessen Fleisch man der Gesundheit schädlich hält. Zum bloßen Vergnügen fänget man öfters einige mit Netzen um ihre Sprünge zu sehen; lässet sie wieder laufen, oder giebt einige davon den Hunden. Der Hase würde Wälder und Felder besetzen, wenn er nicht einen zu großen Feind und Verfolger an dem

Fuchse oder sogenannten Schakal hätte. Dieses Thier raubet ihm die Jungen, und überfällt auch manchen alten im Schlaf. Dieser Fuchs ist dem hiesigen in Europa völlig gleich, ausgenommen daß seine Haare etwas länger sind und ins Graue fallen. Man findet ihn am häufigsten von allen wilden Thieren. Und wenn die Gegend, wo Simson ehemals den Philistern durch Füchse das Korn angezündet, eben so voll davon wie Zeilan an einigen Orten ist, gewesen: so muß es ihm durch Hülfe der Seinigen wenig Mühe gekostet haben, eine solche Zahl wie die Historie von ihm beschreibet, zu fangen. *)

 Der

*) Ganz gewiß waren Simsons Füchse Schakals. Der hebräische Name ist Schugal, und der persische Schagal

Der Löwe findet sich auf der ganzen Insel nicht; hingegen der Bär und Tieger desto häufiger. Der Bär hat ein schwarzes Haar und vollkommen die Grösse eines polnischen. Seine Nahrung suchet er von dem wilden Honig, der weit kräftiger als der hiesige ist. Zahme Bienen habe ich nirgends wahrgenommen, wilde aber genug. Man vernimmt selten, daß der Bär die Reisenden anfället. Von dem Tieger wird man eher beschädiget, und hat man wohl zuzusehen, daß man von diesem schleichenden Feinde nicht überfallen werde, den man wegen seiner scharfen Klauen nicht leicht loß werden kan. Dieses schlaue Thier lauret auf den Menschen, gerade wie die Katze auf die Maus; da er auch nie von vorne, sondern von hinten oder von den Seiten seinen Versuch machet. Merket er daß man ihn siehet, und sich zur Vertheidigung rüstet, dann gehet er leise weg. In dem Walde schlachtet er manch junges Wild, da er sich meist vom Blute nähret. Wer nie einen Tieger gesehen hat, kan sich denselben bey einer weiß und gelb gesprenkelten Katze vorstellen, die er sich dann in der Größe eines großen Hundes denken muß.

Das große Stachelschwein hält sich auch im Walde auf, und ist so bösartig, daß wenn man sich ihm nähern will, es mit seinen Stacheln, die über eine viertel Elle lang und weiß und schwarz gestreift sind, von sich schießet. In solchem Thier findet man doch unter hundert kaum bey einem ein Gewächs das man einen Stein nennt, und das ehedem sehr rar und theuer gehalten ward. Dieser Stein sieht mehr wie ein Schwammgewächs als wie ein Stein aus.

Der

oder Schakal. Man sehe Michaelis Anmerkung zu B. d. Richter XV, 4. A. d. H.

Der Krokodil lässet sich bald im Walde, bald im Wasser sehen, meist findet man einige zusammen. Er hat überall freyen Weg, denn kein Thier unterstehet sich ihn anzugehen, wegen seines dem Felsen gleichenden hartschuppigten Kleides, welches mit keinem Eisen zu zerbrechen ist; wovon ich mit eigenen Händen und einem eisernen Brecher unterschiedene Versuche gemacht, und es so befunden habe. Er ist ungemein groß; den größten sahe ich von zwölf Fuß lang. Er hat vier Füße, den Menschenhänden ähnlich, und vier Augen; zwey unter und zwey über seinem Kopfe, welcher lang und fast wie ein Hechtskopf anzusehen ist, worinn man keine Zunge, einen geräumigen Schlund und Zähnen findet, die in einander schließen, und so stark und scharf sind, als ob sie gefeilet wären. Die Mitteldicke ist nach Proportion der Länge. Der Schwanz ist völlig so lang wie der Leib. Wegen seiner kurzen Füße kann er auf dem Lande nicht stark laufen, im Wasser aber ist er desto geschwinder, und weiß den Menschen darin besser zu belauern; denn er mag gerne Menschenfleisch. Sein Fraß überhaupt bestehet in Fleisch und Fisch, Kräuter liebt er nicht. Wann er einen guten Fraß gehabt hat, wodurch seine Zähne voll geworden sind; so begiebt er sich ans Ufer, klappert mit seinen Zähnen zu einer Losung, worauf bald ein Vogel, den man Krokodilvogel nennet, *) sich herbey findet, und dem Krokodil, der mittler Zeit seinen Rachen weit aufhält, das Fleisch aus den Zähnen heraushacket mit seinem Schnabel, der dazu recht geschickt, stark und lang ist. Dieser Vogel ist gestaltet wie hier zu Lande die so genannte blaue Rake. **)

Die

*) Trochilus. A. d. H.

**) Mandelkrähe. A. d. H.

Die Jäger des Gouverneurs machten sich öfters eine Lust, den Krokodil mit einem an einer starken Kette befestigten Angel, den man an einem todten Hund band, und so ins Wasser brachte, zu fangen; wenn er sich festgebissen hatte, hatten zehn starke Leute ihre Arbeit ihn herauszuziehen. Hatte man ihn aus dem Wasser, so mußte man sich in acht nehmen, ihm nicht zu nahe zukommen. Denn er war ganz wüthig, machte seinen Rachen auf und zu, und schlug mit dem Schwanze hin und her. Eine weiche Stelle hat er, wo man ihn mit einer Büchsenkugel schießen und tödten kan, nemlich wo der Kinnback am Halse endet. Welchen Ort die Jäger dann zu ihrem Ziel nahmen, und den gefangenen Krokodil so lange dahin trafen, bis dieser den lezten Hauch von sich gab.

Der erfahrne Zeilaner will behaupten, daß von dem Krokodil, außer seinem eigenen, noch ein anderes Geschlecht fortkomme; welches man auf dem Lande, nicht aber im Wasser findet, und das viele Aehnlichkeit mit dem Krokodil hat, ausgenommen die Schuppen die so groß und hart nicht sind. Dieses Geschlecht, heißt es, komme aus der Brut des Krokodils, die aus dem Wasser auf das Land gekommen, da geblieben und von der Sonne belebet worden sey. Dieses Thier heisset

Leguan *) hat seine Wohnung in der Erde, welche es so aushölet wie hier zu Lande der Dachs. Seine Nahrung suchet es an Wurzeln, Kräutern und

*) Dies ist eine unschädliche Art Eidexen über 5 Fuß lang, und grün, die auch auf den westindischen Inseln sind. Man s. Leistens britt. Amerika S. 377. Ist die Iguana Gronov. A. d. H.

und Vögeln. Diesem Thier wird mehr nachgestellet, als dem Krokodil, weil man sein Fleisch ungemein medicinalisch hält. Gegen seine Verfolgung brauchet es eben solche List, wie der Fuchs, es machet unterschiedene Ein- und Ausgänge in der Erde, und entfernet sich selten zuweit davon.

Ein wunderliches Thier habe ich unter andern in dem Walde kennen lernen, so man **Faullenzer** *) nennet. Es ist nicht groß, hat ein breites Gesicht, rothe Augen, vier Füße den Pfoten der Frösche nicht ungleich. Dieses Thier kann so gut auf den Bäumen als auf der Erde gehen. Es brauchet aber zu jedem Schritt über eine Viertelstunde.

Die große Waldschlange **) die man im östlichen Theile dieser Insel findet, weiß ich nicht besser zu vergleichen, als mit einem großen Mastbaum. Diese fürchterliche Schlange schadet keinem Menschen leicht, da sie zu schwer zum Laufen ist, und man ihr leicht entgehen kann. Ihre Nahrung bekömmt sie vom wilden Vieh, welches sie in ihrem Liegen mit starker Kraft nach sich zu ziehen weiß durch Hauchen, daß ein solches Thier dem Zuge folgen

*) Ist ohne Zweifel der Kaukang oder der träge Maki von Zeilan Man s. Zimmermanns geogr. Gesch. d. M. und der vierfüßigen Thiere B. 2 S. 212. A. d. H.

) Ich kann hier zum bequemsten ein Buch anführen, das zwar nur ein Schulbuch ist, aber wohl das Lesebuch mehrerer Menschen zu seyn verdienet: Die umgearbeiteten **Vorübungen (Berlin, 1780 8.) Th. I. S. 28. und f. Die Boa oder Riesenschlange ist augenscheinlich die hier beschriebene Art. Aber es ist auch (bis auf das Klappern) die Klapperschlange (bey Leiste, S. 63.) und es müssen also mehr Schlangen den giftigen Hauch von sich geben können, oder die Boa ist eine so genannte Erdklapperschlange, die nach Leiste nicht klappert. A. d. H.

gen und sich preis geben muß. Ein Thier, wie eine hiesige zweyjährige Starke *) ringet und bringet sie mit Haut und Knochen zum Magen, daher man sie auch Saug- und Ringschlange nennet. Ein Soldat von Geburt ein Franzose, unternahm von der holländischen Kompagnie nach den Singalesen überzugehen. Weil er aber die Sprache nicht verstand, und also nicht anzeigen konnte, was er suchte, so ließen ihn diese gehen, bis daß er in die Hände der Mallabaren kam, die ihn zu einem ausgestellten Posten überlieferten, und von welchem er als Arrestant bis zur Hauptvestung transportirt ward. Diesen Franzosen der vollkommen portugiesisch reden konnte, mußte ich examiniren, und weil mir mit seinem Tode nicht gedient war, ließ ich ihn unter dem Vorwand, daß er betrunken und verirret sey, unschuldig hingehen. Er weinte über seinen glücklichen Ausschlag, und erzählete mir sein ganzes Elend, das er in dem Walde bey seiner Herumschweifung erlitten, und wodurch er genugsam für seine Untreue bestrafet war. Unter andern führete er an, daß er einst ungemein ermüdet sich auf einen Lagerbaum niedergelassen, aber bald darauf bemerket hätte, daß der Baum angefangen sich unter ihm zu regen. Er wäre eilends aufgestanden, und hätte nun gesehen, daß der ganze Baum in Bewegung und an einem Ende desselben der Kopf einer erschrecklichen Schlange hervorgekommen sey; von welcher er sich weggemacht, und die ihm zum Glück nicht nachgekommen sey.

Eine Art recht kleiner Schlangen giebt es hier, wie ein irdener Pfeifenstiel dick, fast drey viertel Ellen

*) Starke, eine junge Kuh. A. d. Ueb.

len lang, grün von Farbe, und die sind am allergiftigsten, wovor sich jeder fürchtet. Die Cabelschlange *) hat man hier auch häufig zur Dicke eines Menschenarmes. Diese Art richtet der Schlangenfänger ab zum Tanzen, ziehet damit herum, und erwirbt sich seine Nahrung. Wann er diese abgerichtete Schlangen tanzen lassen will, stellet er eine Musik auf seiner Rambamme (eine Handtrommel) an, singet dabey, lässet die Schlangen zur Zahl von zehn, auch weniger, aus ihren besondern Gehäusen hervorkommen. Die Schlangen richten sich in die Höhe auf ihren Schwänzen, den sie krumm gebogen legen, breiten ihre Cabele die einer Brille gleichet aus, und machen unterschiedliche Bewegungen mit ihrem langen Leib und Kopf. Der Tanzmeister fänget an zwischen den Schlangen als seinen Schülern zu tanzen, machet Kunstsprünge, greifet bald diese, bald jene Schlange an, nimmt den Kopf in den Mund, läßt sie wieder frey und endiget so sein Spiel, das ich oft mit angesehen und wobey ich des erstemal Furcht empfand. Eine Art Schlangen die man Ratzefänger nennet, verrichtet das was hier zu Lande die Katze thut, nemlich sie fängt die Ratzen aus den Zimmern, worin man daher diese Schlange gerne duldet und nicht störet, weil sie nimmer einen Menschen angehet oder beschädigt. Lustig sieht es aus, wenn eine Schlange hinter einer Ratze her ist; die Ratze fängt bald an zu schreien, und kann nicht leicht entkommen, weil die Schlange einen starken

Zug

*) Man sehe die Vorübungen Th. I. S. 29, wo das Abrichten und Tanzen des Thieres ungemein gut beschrieben und erkläret ist. Der portugisische Namen Cobra de Cabelo bedeutet Haarschlange, weil sie am Kopfe gleichsam einen Haarschmuk hat, den sie aufbläßt. A. d. H.

Zug macht, und der Ratze dadurch die Flucht benimmt.

Ratzen giebt es hier zweierley Art, eine schwarze und eine ganz weisse. Der Pöbel unter dem Malabar isset sie sehr gern, wobey er von denselben nichts als den Kopf und Schwanz wegwirft. Von den Schlangen machen die Eingebohrnen überhaupt viel und mehr Wesens als von den übrigen Thieren; ausgenommen die Affen. Die Schlangen erziehen und halten sie in ihren Hütten, ja lassen selbige mit sich essen; solches habe ich einmal mit sonderlicher Aufmerksamkeit gesehen, bey einem heidnischen Einsiedler den ich besuchte und mit ihm über die Gottheit redete. Da dieser essen wolte, rief er seine Pamba, (Schlange) sie kam von dem Dache herab, worunter er und ich saßen. Er reichte ihr Speiße von der seinen; sie nahm sich selbst von seinem Feigenblatt und aß zugleich mit. Er fragte: ob ich mich solches zu thun auch wohl unterstünde? Ich antwortete: nein, denn ich kenne eure Schlangen nicht, und sie mich nicht; ich denke aber, sie ist ein Thier wie andere Thiere in ihrem Geschlechte; kein Mensch, vielweniger Gott. Mit dieser Antwort war der Einsiedler nicht völlig zufrieden, weil er der Schlange göttliche Eigenschaften beylegen wollte. Nachdem die Schlange genug gegessen, liebkosete er sie und hieß sie wieder weggehen. Diese Schlange war vollkommen wie mein Arm dick.

Man hat Gegenden, da es scheinet als ob die Schlangen ein Reich oder eine Republik hätten. In einer solchen habe ich mich einmal befunden mit der größten Furcht. Es war auf einen Nachmittag, nicht lange nach dem Essen, da ich spazieren ging, und mich

mich bald von einer erstaunlichen Menge Schlangen von mittelmäßiger Größe umgeben sah. Sie nahmen ihren Zug von Mittag nach Mitternacht, hinter und vor mich über. Ich fing an zu rufen; bald erschien ein Schwarzer, sprach mir von vorne zu: ich möchte nur ganz stille stehen; die Schlangen würden mir nichts thun, sie wären im Begrif eine andere Gegend zu ihrer Behausung zu suchen, und verliessen jezt ihr altes Quartier. Ich stand stille, und sah mehr als einige hunderte vor mir vorbey ziehen. Es wäre schlechterdings unmöglich so geruhig wie jezt zu gehen und zu wohnen, wegen der vielen Schlangen, wenn nicht die weise Vorsehung auch gegen dieses Uebel Genesungsmittel und einen solchen Verfolger geschaffen hatte, wodurch der Schlangenbiß weniger zu befürchten, und die allzugroße Vermehrung ihres Geschlechts in diesem heissen Klima einigermaßen gehemmet wird.

Man hat nicht allein ein Schlangenholz, Blätter, Kräuter und einen Kalk gegen den Schlangenbiß so zuverläßig, daß man dabey nichts zu befürchten hat; sondern auch ein Thier das ein geschworner Feind der Schlange ist. Dieses ist so groß wie eine hiesige Katze, etwas spitzer vom Kopfe, von kurzen Beinen, und grau von Haaren. Man nennt es **Mungus** *). Wenn ich dieses Thier in Rücksicht auf die Schlange mit unserm Jagdhund gegen den Haasen ver-

*) **Mungus** oder **Mongus** gehört zum Geschlecht des Maki. Er wohnt eigentlich auf Madagaskar, aber Edwards und Pennant geben ihn auch schon auf Ostindien und den dortigen Inseln an, und werden von unserm Verfasser bestätigt. Zimmermanns geogr. Beschr. B. 2. S. 214. A. d. H.

vergleiche, so treffe ich ihn am besten. Sobald der Mungus eine Schlange entdecket, gehet er gleich auf sie zu, und bemühet sich, sie hinten im Nacken zu ergreifen. Die Schlange wehret sich und beißt ihn; der Mungus empfindet den Biß, läuft von der Schlange, frißt in aller Eil ein Kraut das wider den Gift dienet, kommt wüthend wieder, und setzet der Schlange so lange zu, bis er sie übermeistert und todt gebissen hat. Den Mungus und die Krähe findet man nicht in wüsten Wäldern, sondern in Gegenden wo Menschen wohnen. Dieses meyne ich, sey nicht von ohngefähr; und der vernünftige Heide auf Zeilan hat hiervon gegründete Gedanken. Wie die Schlangen beym Begatten sich zusammenschlingen, und dabey Kopf gegen Kopf halten; wie sie Frösche fangen und ihre Nahrung suchen, sich erziehen u. s. w. weiß man hier schon lange, und braucht keine Beschreibung. Nur will ich noch anführen: daß der Zeilaner den Schlangen den Gift nimmt, durch Wegnehmung der Giftblase die sie an den Zähnenspitzen haben, und nachgehends mit denselben so dreist umgehen, wie mit einem Ahl. Der gemeine Engländer, wenn er von ohngefähr auf die Insel kömmt, fänget die Schlangen, hauet ihnen den Kopf ab, ziehet die Haut ab, kocht, brät't, und isset sie mit Appetit. Daß sie mit Eßig und Pfeffer zubereitet delikat schmecken, ist mir selbst bekannt worden.

Nun komme ich zu der Beschreibung eines Geschlechts, das die meisten Heiden für verwünscht halten, ich meyne den Affen, der in seinen Gattungen sehr verschieden ist, und bey dem Menschen mehr als in den großen Wäldern sich aufhält, weil die Gartenfrucht, insonderheit die süßen Feigen ihm angenehmer

schme-

schmecken als die gemeinen Waldfrüchte. Auf Zeilan überhaupt findet man dreierley Art, im Königreich Jaffanapatnam nur eine, die man Rolleway *) nennet. Dieser hat ein großes graues Haar, und die völlige Größe des größten Jagdhundes; im übrigen ist er dem kleinen hier bekannten Affen gleich. Von diesen verwünschten Menschen, die in starken Familien herumziehen, leidet der Landmann oftmals großen Schaden, indem sie es zuweilen allzugrob machen. Sie rauben ihm die Früchte, den Reiß und Punat **): gleichwol lässet er es zu, und verfolget diesen seinen Dieb nicht; sondern betrübt sich, wenn er siehet oder hört, daß ein Affe von einem Europäer verwundet oder umgebracht sey. Der Rolleway weiß, daß der Landmann ihm gern alles erlaubt, und daher besucht er ihn wohl gar in seinem Schlafzimmer. Aber da leidet man ihn nicht der Frau und Töchter wegen; denn man weiß, daß er gerne naschen mag. Alle andere Freiheit wird ihm eingeräumt. Oefters geschiehet es, daß der Rolleway ein kleines Kind von den Schwarzen aufnimmt, damit auf einen Baum steiget, es beschauet, ohne Beschädigung wieder herunter träget, und auf die Stelle, wo er es genommen, hinleget. Welches eine gute Vorbedeutung für ein solches Kind macht, und den Eltern was Großes verspricht. Wann ein Weibchen gebohren hat, wird das junge Aefgen

*) Der Roloway oder der Palatinaffe, bey Zimmermann, Th. 2. S. 194. Er wohnt aber auch bloß in Ginna A. d. H.

**) Punat, Punata ist eine Art Kuchen aus dem Fleisch der reifen Früchte der Weinpalme. Man s. Linné's Pflanzensyst. Deutsch, Nürnb. Th. 1. S. 58. A. d. H.

von allen anwesenden großen Affen beschauet, die sich in die Runde setzen, und sich es einander überreichen; ist dieses geschehen, so bekömmt es die Mutter wieder und leget es an ihre Brust, woran der Junge sich festhaltend säuget, mehr nach menschlicher als viehischer Art. Wenn man diesen Affen auf einen Baum getrieben und unterm Schuß hat, so versteckt er sich zwischen den Zweigen und Blättern; ist der Baum oben zu seinem Vortheile, so kann man lange zielen uud schießen, ehe man ihn trift. Wird aber der eine und der andere geschossen, und fällt herunter, alsdenn bleibt kein Affe mehr auf einigem Baum in der Gegend, sondern kömmt herunter und waget es mit der Flucht sich zu retten. Mit den dortigen Hunden kann man ihm nicht ankommen; die laufen und fürchten sich vor ihm. Siehet er daß er sich nicht auf dem Baum verstecken kann; dann wirft er herunter alles was er bey sich hat und loß werden kann; welches gewiß keinen angenehmen Geruch hat. Man erfuhr erst bey meinem Daseyn, daß das Leder könnte zubereitet und zu Schuhen gebraucht werden, welches durch einen russischen Gerber entdecket ward. Findet man die Rolleways auf freyem Felde, dann siehet man allemal die größesten von dem Haufen zur Schildwacht ausgestellet, die so bald sie Unrath vernehmen, eine Losung mit einem Geschrey geben, wonach sich die ganze Heerde richtet und sich fortmacht. Ich will aber auch, nun man seine Haut zu nutzen weiß, hiebey anführen, auf was Art man ihn am besten fangen kann. Man nimmt eine Kokosnuß die noch in ihrer Schaale, und schwer ist; machet in dieselbe an dem einen Ende ein Loch so groß, daß der Affe seine Pfote darein bringen kann; in diese Nuß stößet man mit

dem

dem Messer etwas von dem Kern loß und läßt sie so liegen. Der neugierige und zugleich leckermäulige Rolleway findet diese Nuß, besiehet das Loch, und merket durch dasselbe den Kern der Nuß; diese mag er gerne, steckt daher seine Pfote ins Loch, ergreift das Stück der Nuß und formirt hierdurch eine Faust die er nicht durch das Loch zurückbringen kann; er hakt was er gefaßt hat fest, und so bleibet die Nuß an seinem Fuß hangen. Hiedurch wird er unvermögend geschwinde fortzukommen, und geräth also in die Hände seiner Feinde. Wäre der Affe klug, dann würde er seinen Fuß bald aus dem Loche zu ziehen wissen, und kein solcher Narr seyn, für ein wenig Nuß seine Freiheit, ja sein Leben hinzugeben.

Die andern zwey Arten Affen sind in der Größe einer mittelmäßigen Katze, wovon die eine Art schwärzliche, die andere rothbräunliche Haare hat.

Ein kleines springendes Thier, genannt Thele*) findet sich öfters in den Häusern, und kan sich an den Wänden eben so fest halten wie auf der Erde durch seine rauhen und scharfen Füße. Vor diesem Thiere, das einige Aehnlichkeit mit einem magern Frosch hat, ist man durchgängig bange; denn man will behaupten, daß, wenn es einem Menschen auf dem Leib springet, ein solcher davon Lahmheit und Schlagfluß bekömmt. Ich ward einst sehr bestürzt, da ich mich in einer ziemlichen Gesellschaft sah, die plötzlich mit dem ängstlichem, Ausruf: Thele! Thele! auseinander floh, und mich, der dies nicht verstand, auch nichts sah, alleine

 ließ.

*) Vielleicht die fliegende Eidexe, ein vierfüßiges kleines Thierchen, das einen weiten Sprung thun kann, und in Ostindien lebt. Blumenbachs Naturgeschichte S. 267. A. d. H.

ließ. Man rief mir endlich auch zu kommen; und da ich ihnen folgete, ward ich das erstemal von der Sache unterrichtet. Nicht weniger bange sind Einwohner vor dem

Skorpion, der sich ziemlich häufig an einigen Orten findet, insonderheit da, wo Leichen begraben sind. Die Europäer, die meistens Schuhe tragen, haben sonderlich bey Tage von diesem nichts zu fürchten. Die Eingebornen aber die baarfuß gehen, desto mehr. Man stirbt zwar nicht von seinem Stich; aber er verursachet doch ein entsetzliches Brennen im Geblüte, so daß man Mittel gegen die Entzündung gebrauchen muß.

Die Tarantel oder gehörnte Spinne ist auch gefährlich, und recht häßlich anzusehen; man hat sie zu einer Hand groß am Körper ohne die Füße. Die Hörner sehen braun, der Körper rauch aus.

Eine Ameise die ganz weiß *) und mittelmäßig groß ist, thut zum öftern ungemein viel Schaden an den Kleidungen, die man an den Wänden hängen hat. Sie kommen in einer Nacht so häufig aus der Erden hervor, daß sie im Stande sind, ein ganzes Kleid zu durchfressen. Ueber dieses Thierchen klagen fast alle Menschen, sowohl Einheimische, als Europäer. Ich selbst habe ein Denkmal von Schaden durch sie erhalten.

An zahmen und nutzbaren Vieh fehlet es nicht, und ich werde nicht nöthig haben, die zahmen zu berühren. Allein die Schafe kann ich nicht vorbey gehen.

*) Die weissen Ameisen oder Holzläuse, wie sie von Holländern und Franzosen genannt werden, sind eine bekannte Plage in Ostindien. A. d. H.

hen. Diese, ähnlich unserer Wollentragenden Art, haben doch keine Wolle, sondern ein Haar wie die Hunde. Anmerklich ist überhaupt von den Schaafen, daß, je weiter man sie in den warmen Ländern findet, desto mehr sich ihre Wolle in Haare verändert und verlieret, *) vielleicht darum, weil der Mensch sie da nicht so sehr wie in dem kalten Klima nöthig hat. Warlich die weise Vorsehung hat einen besondern Tisch jedem Einwohner in seinem Lande bereitet, und auch eine hinlängliche Decke für seinen Leib verschaft.

Auf Zeilan brauchet man keine Dunen noch andre Federn; sie sind hier auch nicht sonderlich zu haben; denn der Schwan findet sich hier nicht, und der Gänse Federn sind wenig nütz, auch hält man nicht einmal was von ihrem Fleische, sie gehen wild.

Weil ich auf das Federvieh gekommen bin, so will ich nun von den Gänsen deren man drey unterschiedene Arten findet, als eine Brandgans, eine Kropfgans und die gemeine Gans, zu dem Pfau übergehen.

Der Pfau ist hier gar nicht sparsam, sondern gemein; man findet an einigen heidnischen Tempeln diese Thiere so dreist und gewohnt, daß man sie nicht davon wegbringen kann.

Der Storch ist auch hier, aber ein wenig von den europäischen unterschieden. Wo dieser leztere hinziehet, habe ich auf meinen Reisen auf keinerley Weise erfahren können; daß er sich öfters auf den Schiffen sehen lasse, hält kein reisender Schiffer für Wahr-

*) Diese Bemerkung wird bestätigt durch Zimmermann geogr. Beschr. S. 163. a) u. S. 166. 6) A. d. H.

Wahrheit. Der zeilansche Storch ziehet nimmer weg; so auch nicht die Schwalbe, die man das ganze Jahr durch siehet.

Der kalekutische Hahn ist hier weit größer und feister als in Europa; ein warmes Klima ist sein Mutterland.

Große Raubvögel als Uhu, der Adler, der Falke, und ein weisser Habicht, den man Küchendieb nennet, finden sich viel. Dieser Habicht ist der Malabaren Prophet; indem sie nie an dem Tage, wenn sie des Morgens frühe ihn über sich fliegen sehen, eine Reise oder Sache von Wichtigkeit unternehmen werden.

Einen schönen Waldhan und Huhn hat man auch; der Hahn hat goldgelbe Federn. Eine recht seltsame Art von Huhn hat man, welche doppelt geschnabelt heißt, dieses hat einen zwiefachen weißen Schnabel, der fast eben so groß als das ganze Huhn ist.

Endten findet man vielerley Gattungen; eine große Manillische und zwölf Pfund schwer; die türkische; alle europäische Arten, und eine recht kleine, die man Felinge nennet, die am besten vom Geschmack ist; durchgängig hat das Fleisch von allen Thieren die eßbar sind, einen ganz andern Geschmack wie hier in Europa; ausgenommen das Endtenfleisch welches völlig mit einander übereinkömmt. Raben hat man auch, nemlich schmarze; weisse habe ich nicht gesehen. Die Wald- und Sumpfschnepfe nebst noch einigen andern Arten Schnepfen, ist im Ueberfluß. Und so auch eine ungemein große Zahl von kleinem Gevögel, die zum Theil an zierlichen Federn die hiesigen weit übertreffen; unter welchen ich insonderheit die ausnehmend schöne grünen Taube stelle, die einen rothen Schnabel

bel und gleiche Füße hat, und im Sonnenschein das menschliche Auge ergötzet. Nicht weniger thut es der gleichfärbige Papagai, der einen hellrothen Ring um seinen Hals träget, wogegen das Grüne treflich scheinet. Dieser Papagai lernet ziemlich gut reden. Hier will ich noch einen dritten kleinen Vogel beyfügen, der in seinem Geschlecht gänzlich schwarz, gänzlich roth und gänzlich weiß, und nicht größer wie eine Schwalbe ist. Dieser träget eine einzige Feder in seinem Schwanz, der krumm gebogen und dreyviertel Ellen lang ist. Einen Kukuk hat Zeilan; aber keine Nachtigall.

Jedoch einen besseren Hahn, der nicht allein krähen, sondern auch fechten kann. Dieses Hahnengefecht wird viel geübt, viel Geld dabey gewonnen und verspielet, und es ist ein Recht das die E. Kompagnie zum Vortheile der Armen jährlich verpachtet. Der Hahnenkrieg wird folgendergestalt geführet. Man bindet dem Hahn ein scharfes Instrument, einen Finger lang, an jedem Fuß, da er seine Sporne trägt, mit einem feinen Faden fest, nimmt ihn in die beyden Hände, führet ihn so von der Erde haltend dreymal gegen seinen Feind womit er fechten soll, und der in gleicher Art gegen ihn angeführt wird. Hernach setzet man beide Streiter nieder, die ohne sich umzusehen, wütend auf einander loßgehen, und so lange säbeln, bis der eine die völlige Niederlage erhält; worauf der Ueberwinder sich auf den Ueberwundenen stellt und krähet. *) Auf solche Hahnengefechte stellen die Liebhaber ihre Wetten an, und

*) Also das Hahnengefechte und die Wetten sind gerade wie in England. A. d. H.

und geben für jedes Wettspiel dem Pächter vier Schillinge. Man opfert auch den Hahn, wenn er schwarze Federn hat, dem Teufel zur Versühnung. *)

Salzpfannen sind nicht weit vom Ufer in einer flachen Lage, wo bey hoher Fluth das Salzwasser das Ufer übersteiget, und diese unterschiedenen flachen Lagen voll machet, beym Zurücktreten aber ein gutes Theil hinterläßt, welches die Sonne in diesen Flächen als Pfannen distilliret, und zum schönsten Salz machet, ohne daß menschliche Hände etwas dazu beytragen. Es ist so weiß wie fallender Schnee.

Am Ufer des Meeres findet man eine Menge der seltensten und schönsten Schaalenthiere ausgeworfen. Es ist, als wenn man ein Naturalien- oder Kunstkabinet vor sich hat. Man findet große, mittlere, kleine, ganz kleine; weisse, farbigte, marmorirte, gestreifte mit unterschiedenen Farben, so künstlich gedrechselt, daß der beste Kunstmeister sie nimmer nachmachen kann. Muscheln, mehr als hundert in Arten, je paar und paar. Man nehme eine einzele von einem Paar, und probire tausend dagegen, man wird nicht eine finden, die dazu passen wird. Diese Muscheln sind in Größe, Bildung und Farbe von einander verschieden. Ferner die Kauris **) die man hier zu Lande Schlangenköpfe nennt, und auf Pferdezügel setzet, ebenfalls in unterschiedenen Gattungen, an Größe, Gestalt und Farben. In diesen Kauris be-

*) Dieß findet man auch bey Salmon und Goch, S. 326. A. d. H.

**) Es ist eine Art kleiner Porzellanschnecken, Cypræa Moneta Linn. Die Wilden in Afrika und Asia nehmen sie statt Münze, doch jezt nicht so gern und überhaupt nicht so hoch mehr als ehemals. A. d. H.

bestehet das Geld der Einwohner der maldivischen Inseln, womit sie in ihrem Staat eben so gut fertig werden, wie wir hier mit Dritteln und Louisd'or.

Am Strande findet man noch viele Versteinerungen, selbst von Thieren, als versteinerte Krebse, Fische und dergleichen. Ferner ächte schönglänzende felsenharte Krystallen, ferner Korallen, die in Gestalt von Bäumen wachsen. Der Korallenstein wird sonderlich zum Festungsbau genutzet, wozu er ungemein dienlich ist, da er mit einer Kanonenkugel nicht kann zersprenget werden, weil er mehlig ist. Man brennet ihn auch zum Kalk. Dieser Kalk ist zwar gut, bey weitem aber nicht so fein und stark, wie der welcher aus Perlenmuscheln und andern feinen Seegewächsen gebrannt wird.

Der Perlenfang geschiehet auf folgende Art. Der Ort wo die Perlfischer sich versammlen, formiret eine runde Bucht, einem halben Monde gleich, die man Kondatje nennet. Aus derselben laufen die Perlfischer aus, und wenn sie einen guten Landwind haben, wobey sie zwey Segel gebrauchen können, machen sie im kurzem die fünf Meilen, und sind denn auf den Bänken. Hier befestigen sie ihre Segel, und werfen ihr hölzernes Anker aus. Sieben aus der Zahl von Vierzehn, machen sich fertig, binden einen Stein um ihre Mitte und zugleich an derselben Stelle einen Strick, der etwas länger als das Wasser tief ist; nehmen ein jeder ein Netz, befestigen es um den Hals an der linken Seite, brauchen den linken Arm zum Halten und Führen dieses Netzes; beten und rufen ihren Gott an um Hülfe, und springen so ins Wasser. Der Stein hilft dem Taucher den Grund bald finden; hier raffet er mit seiner rechten Hand in

aller

aller Eil zwey höchstens dreymahl die Muscheln in sein Netz, ziehet am Stricke, der eben in den Händen seines Kameraden ruhet, und durch diesen so gleich in die Höhe gezogen wird. Hiedurch siehet der Muschelfischer sich augenbliklich wieder oben in seinem Fahrzeug; in dieses schüttelt er sein Netz mit Muscheln aus, bestreichet sich Nase und Mund, woraus Blut rinnet, mit einer gelben Safranwurzel, erholet sich ein wenig, und treibet seine Arbeit in voriger Weise bis zum Mittag fort; wo denn die übrigen Sieben, die bisher aufgezogen haben, auch an die Reihe kommen. Gegen den Abend nehmen sie ihr Anker ein, machen die Segel loß am Mastbaum, und laufen mit schönen Seewinden wieder nach der Bucht von Kondatje. Nicht weit von diesem Ufer finden sie eine Grube, in diese tragen sie die gefischten Muscheln, essen ein wenig zu Nacht, begeben sich zur Ruhe bis zur halben Nacht, wo man sie mit einigen Kanonenschüssen wecken, und mit dem aufsteigenden Landwinde wieder nach den Perlenbänken segeln lässet. So geschieht die Perlmuschelfischerey. Diese Muschel werde ich künftig Auster nennen, weil sie mit den Austern Aehnlichkeit hat; zum wenigsten mehr als mit einer Muschel, die mehr ins Lange als ins Runde fällt. Erfahrne wollen behaupten, die Perlauster entstehe durch den Einfluß eines süßen mineralischen Wassers in ein Salzwasser. Hievon verstehe ich nichts. Nur weiß ich, daß in der Gegend, wo die zeilanschen Perlbänke liegen, würklich ein Revier von süßem Wasser sich in die offenbare Salzsee ergießet. Den Ansatz zu den Perlaustern will ich einen Saamen nennen, und mit dem Froschleich vergleichen, weil er so aussiehet, und durch eine schleimige Materie zusammen-

hän-

hänget. Dieser Saamen findet sich in zahlreicher Menge, und würde zu einer weit größern Quantität Perlaustern anwachsen, wenn er nicht durch die Fische, insonderheit durch den großen raubgierigen Haifisch weggeschnapt würde.

Der Austersamen lieget nicht überall in gleicher Dicke auf den Bänken verbreitet, sondern theilweise, nach Art eines krausen Buchsbaums. Fast scheinet es, als ob die Auster eine Art Wurzel, Stamm und Zweige habe, woran durch einen fadengleichen Drath sie sich zusammenhält, und so zu ihrer Vollkommenheit wächset. Denn man hat erfahren, daß sobald sie in diesem ihren natürlichen Zusammenhange gestöret wird, eine jede Auster an sich selbst nicht weiter wächst, sondern so bleibt, wie sie war, da sie von ihrem Lebensbaum getrennet war. Schön wäre es für die E. Kompagnie, wenn diese kostbaren Austerbäume in ihrem Wachsen nicht gestöret würden, sondern ihre völlige Jahre erreichen könnten.

Vierzehn Jahre Zeit muß die Perlauster haben, um reif und mit vollkommenen Perlen besetzt zu seyn. Wenn man sich darauf versteht, kann man das Alter an einer Auster genau sehen, wie an den Hörnern eines Rindes. In den vierzehn Jahren aber findet sich immer neuer Austersamen an, der seinen Ansaz unter dem alten hat, und diesem zufolge werden bey jeder Fischerey vollkommene, mittelmäßige und kleine gefischet. Die Perle findet man in dem Fleische der Auster, eine, zwey, auch mehrere, ohne daß sie fest an der Schale sitzet, oder mit ihrer Mutter (der sogenannten Perlmutter) zusammenhängt. Man kan auch nicht bemerken, daß die Perle in dem lebenden Thierchen (in der Auster) einen Theil derselben, als

Auge u. d. g. vorstelle; auch hat sie mit diesem fleischigen Theile eben keine Gemeinschaft. Meines Erachtens entsteht die Perle aus der Substanz der Auster zugleich mit, und nimmt alsdann erst ihren Ansatz aus der Mutter, wann diese ihre Vollkommenheit bekommen hat, die Materie nicht mehr brauchet, und daher aus derselben Ueberfluß die Perle gebieret. In welchem Verstande die Perlmutter dann würklich die gebärende Mutter der Perle ist. Hierinne bestärkt mich die Bemerkung, daß manche Auster eine, auch wohl mehrere Perlen an der Mutter hat sitzen gehabt, die aber niemals, wann sie losgemacht, ein solches reines Wasser, wie die Perle, so für sich selbst gewachsen war, haben kann. Dort hatte sie von der groben Substanz der auswendigen Schale Theil genommen; wovon die runde und freyliegende Perl keinen Theil hat nehmen können, sondern einen feinen und saubern Dunst zu ihrem Wachsthum gehabt hat. Doch ist noch vieles dabey, das wohl ein Geheimniß bleiben wird, als: warum nicht alle Austern, die ihre völlige Jahre haben, mit Perlen besetzet sind? Warum in einigen wenigen recht große Perlen, und in andern eben so alten ganz kleine gefunden werden? warum die Reinheit der Farbe oder des Wassers einander so ungleich ist?

In der Grube, worinn man die gefischten Austern wirft, bleiben sie liegen, bis sie darinn anfangen zu faulen, und dadurch einen solchen heftigen Geruch erwecken, den ich mit nichts zu vergleichen weiß, und wogegen der sogenannte Teufelsdreck vorzüglich angenehm ist. Man macht sich nicht eher an die Oefnung der so liegenden Austern, als bis die Fischerey völlig abgelaufen ist, die dreyßig Tage dau-

dauret; und wozu 130 Fahrzeuge gebraucht werden, jedes mit vierzehn Tauchern oder Fischern bemannt, die dieses Handwerk gründlich verstehen, und an Zahlung für ihre schwere Arbeit alle die Austern bekommen, die sie am Sonnabend in jeder Woche fischen. Mit diesen Perlen, die diese Leute aus der Hand verkaufen, versuchet mancher sein Glück. Man findet zu dem Ende mehr als einige hundert tausend Menschen von vielen Gegenden versammelt, die zugleich allerley Sachen mit sich führen, und eine Art von Kaufhandel treiben. Mancher kan auf diese Art mit einem Thaler reich werden, wann das Glück ihm dienet; es geht damit fast eben so wie mit der Lotterie. Der arme europäische Soldat, der in einigen Kompagnien mühsam dahin geschickt ist, um zu sehen, daß keine Unordnungen betrieben werden, siehet diesen Privatperlenhändel mit an, er wünschet sich oft genug, mit kaufen zu können, um (wie er von manchen gehört) mit großem Vortheil wieder zu verkaufen, aber er kan dazu nicht kommen; seine Hände sind ihm völlig leer, und er hat nicht einmal so viel, daß er sich eine Pfeife Tobak, vielweniger Perlen kaufen kan.

Drey Jahre werden insgemein mit der Fischerey zugebracht. Die Kompagnie hält sie selber nicht für ihre Rechnung, sondern verpachtet sie. Das erste Jahr gilt sie mehr als das andere, das andere wieder etwas mehr als das dritte. Man hat öfters die ganze Fischerey auf fünf bis sechs hundert tausend Thaler H. Schw. c. berechnet. Wann der Pächter alle Austern eröfnen lassen, (welches durch Schwarze geschiehet, die gänzlich nackt dieses Werk verrichten, und alle Abend durchsucht werden müssen, weil sie

sonst Perlen von Werth in den Ohren, dem Mund und dem Hintern zu verbergen wissen) mithin die Grube verlassen hat: verkauft die edle Kompagnie solche Grube nachgehends wenn sie ausgetrocknet ist, für einige tausend Gulden, an Leute, die die kleinen verspilleten Perlen, die man Graus nennet, aus dem Sande zu sieben wissen, und dabey öfters recht wohl ihre Rechnung finden.

Man möchte vielleicht fragen, warum man drey Jahre mit der Perlenfischerey zubringt, da doch nur dreyßig Tage gefischt wird? Dieses zu erklären dienet: daß man wegen der Witterung dieses nicht anders einrichten kann, denn man hat in dieser Gegend um eine gewisse Jahrszeit (die ich verschweige, damit kein Räuber dergleichen man unter den hiesigen Fischern wohl hat, davon Gebrauch mache) zweyerley Wind: einen, der Mitternachts vom Lande kömmt; und gegen Abend einen, der aus der See wehet, womit die Fahrzeuge bald hin und her von den Bänken (von denen ich noch weniger sage auf welcher Höhe sie liegen) zu bringen sind.

Mit der Witterung hat es eine ganz andere Beschaffenheit auf Zeilan und dessen umliegenden Gegenden, wie hier in Europa. Die Eintheilung von Sommer und Winter ist auch auf Zeilan, ob gleich es da so entsezlich heiß ist. In der Mitte Oktobers fängt der Nordwind an, und bricht mit einem erschreklichem Wetter von Bliz und Donnerschlägen aus, so daß die Erde und die Luft lauter Feuer von blizenden Stralen zeiget, welches einige Tage dauret. Hiemit bekömmt man einen Regen, desgleichen ich hier an Stärke noch nicht vernommen habe, welches bis zur Mitte des Decembers währet; dieses nennet man

die

die eigentliche Regen= und Winterzeit, denn es kann manchmal dabey so kalt werden, daß man anfängt zu frieren. In der Mitte des Aprils nimmt der Nordwind, der bis dahin beständig, bald stark bald gelinde, bald wohl gar nicht gewehet hat, wieder mit einem erschrecklichen Wetter wie bey seiner Ankunft, Abschied. Worauf der Südwind mit einer solchen Stärke bläset, daß man manchmal zu thun hat, sich auf den Beinen wider ihn zu erhalten. In sandigen Gegenden macht er aus dem leichten Sande Wolken, und treibet damit sein Spiel, wobey man Augen, Mund und Nase zuhalten muß. Dieser Südwind bleibt stehen bis wieder zur Mitte des Oktobers. Andere Winde giebt es hier nicht. Ich weiß mich zu besinnen, daß zu solcher Regenzeit ich in vierzehn hintereinander folgenden Tagen, wegen beständigen schweren Regens, keine Sonne, Mond noch Sterne scheinen gesehen habe. Man kan denken, was für eine Quantität Wasser dieser Regen bringen müsse. Der Zeilaner bekömmt hier seine Portion meist auf einmal, wovon er fast das ganze Jahr den Durst von Menschen und Vieh zu löschen hat, und folglich mit diesem Vorrathe sparsam umgehen muß. Er thut es auch; denn er hat durch Natur und Fleiß die schönsten Teiche auf seinen Feldern, und große Töpfe von mehr als hundert Eimer Wasser, welches leztere er mit einem glühenden Stahl erhält. Wo diese Winde durchstreichen können, da machen sie ein ziemlich erträglich Klima für den Europäer. Wo sie aber nicht ankommen und durchwehen können, wegen der hohen Berge und dicken Hölzungen, da tauget es nicht für ihn. Gleichwohl finden sich solcher Posten viel, die man in solcher ungesunden Lage mit

Europäern besetzen muß. Nicht ohne Mitleiden habe ich dergleichen oft in solchen Gegenden in dem elendesten Zustande gefunden, und beschauet; die, wenn es möglich gewesen, gerne in ihrem Vaterlande an anderer Leute Thüren gebettelt hätten. Was hier verbrochen, muß oft dort gebüßet werden.

Der auf dieser Insel regierende schwarze Kaiser heißt in seiner Titulatur: Der größeste, unüberwindlichste und geschwänzte. Dieser zeilansche Kaiser soll nemlich seinen Ursprung aus Siam haben; und der allererste Kaiser soll unten am Wirbelbein nicht weit vom Hintern, ein Gewächs von Fleisch, einen guten Fuß lang und zwei Zoll dick gehabt haben. Daher ist des Wort geschwänzt, bis heute in der ursprünglichen Titulatur beybehalten worden. Dieses hat mir ein Reichsminister des Kaisers erzählet: (derselbe würde mir, wäre er am Leben, und ich länger dort geblieben, Gelegenheit verschaft haben, meine Aufwartung bey Sr. Kaiserlichen Majestät zu machen; denn er ließ mir schon sagen, daß ich im glücklichen Andenken stünde.) Dieser erste geschwänzte Kaiser sey zu der Zeit, als Zeilan schon ziemlich bevölkert gewesen, mit einigen Siamern zu Schiffe, als ein besonders ausnehmender und zugleich heiliger Mann, dort angekommen und empfangen. Und weil er damals der höchste und ausnehmendste einem jeden Zeilaner geschienen, so hätte er sich dadurch das höchste Ansehen erworben, und seine Nachkömmlinge darin erhalten; die dann von Zeit zu Zeit ihre Macht vergrößert, Gesetze gegeben, und so eine gänzliche Oberherrschaft erworben hätten. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die sogenannten ersten Regenten in Zeilan mehr das Ansehen von Priestern als

Kai-

Kaisern gehabt; da man unter den uralten Ueberbleibseln nichts anders als Abgötterenbetreibung verspüret. Davon wird ein jeder Regente als Hoherpriester in den Tagen seiner Regiernng Denkmäler gestiftet haben. Wo man Tempel und keine Palläste, Abgötter und keine Krone, Opfer und kein Schwerd findet: da suchet man ja gewis eher einen Priester als Kaiser; und so siehet es im uralten Zeilan aus. Wenn dieser zeilansche Kaiser eigentlich seine völlige Oberherrschaft ohne Widerrede erhalten, und angefangen sich einen kaiserlichen Hof und eine Festung zu seiner Sicherheit zu erbauen, habe ich nicht erfahren können. Genug man fing endlich an, dem Kaiser ein ansehnliches Wohnhaus zu bauen, welches von guten Steinen und Kalk, nach einer simpeln Weise aufgeführt, bis heute noch steht, und Kandia genennet wird; wie auch der jetzige Kaiser durchgängig der Kaiser von Kandia heißt. Dieses Kandia *) lieget fast in der Mitten von dem Distrikte, worüber der Kaiser zu befehlen hat. Er ist von der ganzen Insel, ausgenommen das Königreich Jaffanapatnam **) gebietender Herr. An die Edle holländische Kompagnie hat er in seinen Vorfahren alle die Kolonien, die ehemals die Portugisen von ihm erhalten hatten, erbeigenthümlich abgetreten. Hierüber sind nene Kontrakte errichtet, und dadurch der Edlen Kompagnie rund um die Insel, vom Ufer ab gerechnet, drei deutsche Meilen landwärts ein, zugestanden.

*) Kandi-uda, sagt Knox, heißt Gipfel des Gebirgs; und daher kömmt der Name Kandia. A. d. H.

**) Das gehört den Holländern. A. d. H.

Der Portugiese konnte sich glüklich schätzen, da er eine solche vortrefliche Insel entdecket hatte. Er betrieb auch daselbst Anbau und Handel, und baute solche Festungen, die dem Kandianer fürchterlich und unüberwindlich scheinen mußten. Da er hiermit fertig war, ward er stolz, überschritt die Gränzen des Naturrechts, legte sich die Obergerichtsbarkeit bey, und fing an den Kaiser und sein Geschlecht gering und verächtlich zu halten, trachtete ihm nach dem Leben, wollte sich von der ganzen Insel Meister machen und nachgehends den gemeinen Zeilaner durch Feuer und Schwerd den Rosenkranz beten lassen.

Er versuchte dieses erst durch List, wozu der feine und damals noch viel geltende Verstand der Jesuiten dienen mußte. Es gelang ihm aber nicht. Der Kaiser von Kandia mit seinen Unterthanen merkte, daß der Portugiese sich bemühete, ihn nicht so sehr zu seiner Religionslehre, als vielmehr um Gut und Blut zu bringen, und ergrif die Gegenwehr. Bey dieser fand er sich aber zu schwach, weil er kein Pulver hatte, auch die ganze europäische Kriegskunst nicht verstand. Er entschloß sich also, seine Zuflucht zu den Holländern, die damals schon Schiffarth nach Ostindien hatten, und in Batavia sitzhaft waren, zu nehmen. Diese vorsichtige Nazion konnte hierzu auf einmal so leicht nicht ja sagen; sondern hatten die Folgen zu überlegen. Auch wäre hieraus wohl immer etwas geworden, wenn Zeit und Umstände nicht hiezu den Weg gebahnt hätten. Es mußte nemlich geschehen, daß der Staat mit dem König von Portugal in blutigen Krieg verwickelt ward, und dadurch sich berechtigt fand, die portugisischen Staaten in Ostindien zu verfolgen. Hievon machte die holländische Kom-

pagnie, als Mitstand der Republik Gebrauch, ergrif Parthie zwischen den Kandianern und Portugiesen auf Zeilan; und führte die Waffen gemeinschaftlich mit den ersten wider die lezten. Die Portugisen machten sich anfangs nicht viel draus, weil sie sich auf ihre starken Festungen und große Macht verließen, und die Kandianer meist als wehrlose, und die Holländer als unbedeutend ansahen. Man trieb allerley Spottreden, und versprach sich alle Holländer zu Gefangenen zu machen. Die portugisischen Damen belustigten sich im Geiste über den Staat, den sie mit den weissen holländischen Sklaven machen würden, deren starke Knochen sonderlich dienen könnten, sie zu tragen. Sobald der holländische Soldat und Matrose dieses hörte, gerieth er in eine Art von Verzweiflungsvoller Wuth, gelobte seine Kräfte und Leben zu wagen, und lieber wenn es möglich wäre, dreymal zu sterben, als sich zum Sklaven von den Portugisen gebrauchen zu lassen. Die Zeit ward diesen zum Kriege geneigten Leuten lang, ehe sie sich angeführet sahen; da man doch erst zu sorgen hatte, mit dem Kaiser fertig zu seyn. Nachdem dieser einen Kontrakt eingegangen, und nebst seinen Reichsministern unterzeichnet hatte, wobey sie sämtlich sich erklärten, den Holländern für ihre Hülfe wider die Portugisen nicht allein alle die Kolonieen, welche diese bisher besessen, völlig und auf ewig einzuräumen, sondern auch, so lange Sonne, Mond und Sterne am Himmel schienen, mit Niemand jemals einigen Bund oder Kontrakt, es sey worüber es sey, zu machen als allein mit den Holländern, die allein Freunde, Beschirmer und Bundsgenossen seyn und bleiben sollten. Da dieses seine Richtigkeit hatte, und der Holländer mit aller Gewißheit

 wußte,

wußte, was für eine Belohnung er für seine saure Mühe zu hoffen habe: da ergrif er die Waffen, und Soldaten und Matrosen erhielten Flinten, Pistolen, Säbel und lange Messer. Die Anführer befohlen auch dem Ehrwürdigen Prädikant Baldeus, seine Pflicht als Lehrer zu beobachten, welches er auch bey aller Gelegenheit als ein rechtschaffener Feldprediger gethan hat. Ich habe die meisten seiner gehaltenen Reden im Original selbst gelesen, und die meisten Stellen kennen gelernt, wo er sie ausgesprochen. Mit Vergnügen habe ich mich immer dieses vortrefli= chen Mannes erinnert. Die vornehmsten Heerführer der Holländer waren die Herrn Coster, Rothase, und Riklof von Guhns. *)

Ich kann und will nicht alle kriegerische Bege= benheiten, die mir durch Lesen bekannt geworden, her= erzählen. Nur eine Stelle aus dieses Herrn von Guhns eignem hiterlassenen Memorial will ich an= führen. „Ich bildete mir ein, daß die Portugiesen kein sonderlich Gemüth zum Kriege gehabt hätten, und derowegen leicht würden zu überwinden seyn; aber ich habe das Gegentheil erfahren. Denn ich muß bekennen, daß, wenn die wunderbare Allmacht Gottes nicht mit im Spiel gewesen wäre, ich mit mei= nen geringen streitenden Leuten, wenig ja wohl gar nichts ausgerichtet haben würde, da ich oft gegen hundert Portugiesen nur einen Holländer anzuführen hatte. Meine Soldaten und Matrosen hatten sich vereinigt zu sterben oder gewonnen Spiel zu haben, und sie haben nie weder Feuer noch Schwerd gefürchtet. Meine meiste Arbeit mit ihnen hat darin bestanden,

sie

*) Der V. schreibt ihn nach deutscher Aussprache. Hollän= disch schreibt man den Namen Goens A. d. H.

sie in Schlachtordnung zu erhalten, denn die Hitze wollte sie öfters auseinander bringen. Auf der Insel Manaar fand ich eine starke Macht am Ufer, gegen welche ich meine geringe Mannschaft anzuführen hatte. Mir schien es unmöglich hier etwas auszurichten. Ich stellete die große Macht der Feinde, die ich durch mein Fernglas entdekte, meinen Leuten vor und sagte: „Kinder, es geht nicht, lasset uns zurückebleiben; der Feind hat eine Anzahl von tausenden, und wir sind nur hundert stark. Allein es half nichts; sie baten einstimmig, die Landung mit der Expedition zu übernehmen, denn sie hoften in kurzem die Herrn Portugisen auseinander zu treiben. Ich willfahrte meinen Leuten um sie desto besser in ihrer Laune zu erhalten. Die ganze Attake bestand in der heftigsten Wuth, die von Menschen gegeneinander begangen werden kann. In einer halben Stunde war die ganze Portugisische Macht in Unordnung, und mußte sich nach der Festung retiriren, wo wir ihnen wegen des Kanonenfeuers von den Wällen nicht folgen konten. Diese Attake, die eine der blutigsten gewesen, haben die Portugisen ein tyrannisches Blutbad genennet, und sind durch dieselbe in völlige Furcht und Schrecken gegen unsere Leute gesezt worden, so daß sie nach der Zeit nicht mehr haben stehen wollen."

Bey Uebergebung der Hauptfestung im Königreiche Jaffanapatnam, fragte ein holländischer Soldat der die portugisische Sprache verstund, einen Jesuiten. „Herr Pater, wenn wollet Ihr wieder kommen?" Dieser gab zur Antwort: „Wann deine Sünden so groß, ja größer wie die meinen werden geworden seyn." Wie groß die Sünden der damaligen auf Zeilan wohnenden Portugisen gewesen,

kann man sich aus einer Sache vorstellen. Nemlich, wenn ein Portugise nach eigenem Belieben diesen oder zween Zeilaner todt geschlagen, und nur bey dessen Leiche ein gewisses Geld geleget, durfte sich keiner unterstehen, diesem Todtschläger etwas anzuhaben; denn er war von der Justiz und allen richterlichen Ansprüchen gänzlich frey gesprochen. Da nun die tapfern Holländer die sämtliche portugisische Macht übermeistert hatten, *) so versuchten diese noch einigemal sich durch Verrätherey wieder festzusetzen. Sie stelleten durch listige Anführung des Paters unterschiedene Versuche an; aber es gelang niemals, sondern es ward allemal zur rechten Zeit entdecket. Dieses veranlaßte, daß man gar keinen Portugisen mehr duldete, sondern sie sämtlich nach der Küste von Malabar hinschafte, auf welcher sie einen Sitz eingenommen hatten, den sie noch heute bewohnen, nemlich Goa. Daselbst treiben sie ihre Religion, bereiten Kandidaten, und schikken diese als Missionarien in ganz Ostindien, herum.

Die Festungen und andere Plätze, die die Holländer den Portugisen abgenommen, waren folgende: Kolombo, Gale, Mature, Hangewelle, Nigumbo, Kalbere, Kattun, Trinkonomale, Battikaloa.

Im Königreich Jaffanapatnam sind die Plätze: Jaffanapatnam, Manaar, Hamenhiel, Ponto das Pedras, Ponnoryn, Elexant, Beschütter, Peil, Löwe, Arripo, Mantotte, Katschiai, Klali und Pulverainkatto.

Der

*) Im Jahr 1658 waren die Holländer völlig Meister der Insel. A. d. H.

Der Kaiser von Kandia, sahe sich nun von seinem Feind und Verfolger befreyet, vergnügte sich über den glücklichen Ausschlag seiner getroffenen Wahl mit den Holländern, an welche er eine Gesandschaft mit kostbaren Geschenken abfertigte, die von den Holländern mit der größesten Ehre aufgenommen, und mit einem Gegengeschenk zurückgeschickt ward. Welcher Gebrauch jährlich bis heute unterhalten wird. Die Kompagnie bekömmt Geschenke auf zwanzigtausend Gulden werth. Im Jahre 1758 ward in Jaffanapatnam bey meinem Anwesen das erste Jubiläum von den Holländern gefeyert.

Der zeilanische Kaiser ist seiner nunmehrigen Situation nach anzusehen, als ein souverainer Herr einer der vortreflichsten Inseln der bewohnten Welt. Er residirt fast in der Mitten, und sieht rund um sich her die Holländer an seinen Stranden und Ufern Wache halten, daß er nicht von einigen Feinden unverhoft überfallen werde. Siehet er sich zwar hierdurch eingeschränkt, und hat keine Freyheit mit andern Nazionen der Erde zu handeln; was ist hieran viel gelegen? Er ist darum doch Kaiser, und seine Sicherheit muß ihm allemal höher und werther scheinen, als einige Vortheile, wobey seine Herrschaft Gefahr laufen könnte.

Dieser zeilansche Kaiser regieret seine Unterthanen, die wahren Singalen*) nach aufgesetzten Landrechten, die von verschiedenen klugen Regenten herkommen, und bey den Singalen heilig gehalten werden. Die Lasten die er seinen Unterthanen aufleget,

 sind

*) Singalen oder Singalesen, heißen die Einwohner von Zeilan. A. d. H.

sind zu ertragen, und so eingerichtet, daß er sich den Gehorsam und die Achtung der Eingebohrnen erhält. Es stehet dem gemeinen Mann auch frey, wenn er seinem Kaiser bey einer oder andern Gelegenheit treffen kan, seine Beschwerden wider irgend einen Großen von der Regierung vorzulegen; welche er annimt, und die Klagsache durch unpartheyische Kommissarien untersuchen lässet. Findet er einen Reichsgroßen schuldig; so lässet er Justitz an ihm üben ohne Ansehn der Person.

Selten, ja wohl nimmer siehet man den Kaiser allein außer seinem Pallast in den umliegenden Gegenden auf einem Elefanten oder Pferde reiten, oder auch in einem Andol (ein Tragsessel, welcher an einem krumm gewachsenen Bambusbaum, der inwendig hohl, sehr leicht und dabey ungemein stark ist, hänget und so groß ist, daß man darin sich ausstrecken kann.) sondern er ist allemal von einigen seiner Vertrauten umgeben. Er kleidet sich nach der Landesart seiner Unterthanen der Singalen, träget eine Art von Huth, auch eine Mütze; ein Hemde; Brustlatz, darüber einen Rock, vornherunter mit Knöpfen besezt; ein Stück Leinwand; um die Mitte statt einer Hose, keine Strümpfe, auch keine Schuh, sondern eine Art von Pantoffeln, die vorn krumm in die Höhe laufen wie ein Schlittschuh. Hierin besteht fast sein gröߟester Staat, denn er läßt sie durchnähen und auf unterschiedene Art sticken. In Regenwetter hat er an den Füßen hölzerne Tritte Tschiripen genannt, die so groß wie der Plattfuß sind; vorn und hinten stehen sie drey Finger breit in die Höhe; in der Mitten sind sie dünn; oben ist ein schmaler Knopf, den er zwischen dem größten und den folgenden Zähen schließt, und

auf

auf die Art die Tschiripe festhält und sie im Gehen fortbringt.

Der Kaiser bekennt sich zu der Budischen *) Sekte, von welcher Gesinnung auch alle seine Reichsgroßen und die meisten Eingebohrnen sind. Die Vielheit der Götter glaubt er, und Strafe und Belohnung nach diesem Leben. Die guten Werke nebst Opfern dienen zur Versöhnung. Er huldiget den Götzenbildern durch seine Gegenwart im Tempel und betet zu ihnen. Zu dem Besuch seiner unterschiedlichen Götter, worunter der in Affengestalt den Vorrang hat, haben Se. Kaiserl. Majest. völlig Zeit und Gelegenheit; weil er keine auswärtigen Gesandtschaften abzuwarten hat, als nur des Jahrs einmal seine Strandbewachende Holländer, die sich vor ihm demüthigen, und mit einem Fuß knieend stellen müssen. Die heiligen Priester, die heimlichen Verkehr mit seinen Göttern haben, machen meist durchgängig seine Gesellschaft aus, und unterhalten ihn in der geheimen Philosophie seiner Götter nach ihren Eigenschaften und Regierungen.

So ist der Kaiser von Kandia. Seine Unterthanen, die oft genannten Singalen, sind keinesweges von der schlechtesten Klasse der Menschen, die ich habe kennen gelernt. Sie tragen zwar wie ihr Haupt eine schwarze Haut, worunter aber menschliche Seele und Geist wohnet. Das Klima unterscheidet sie von uns in Speise und Kleidung. Er hat Häuser, die auf andere Art als unsere Kirchen gebaut sind, zur Verrichtung seines Gottesdienstes; dahin nimmt er kein

*) Buddu, Budso, ein großer Religionsstifter, der von Siam auszog, und bis nach Japan kam. A. d. H.

kein Buch mit wie der Christ, er sagt her was er im Herzen denkt, und seinem Gott vortragen will. Er bereitet sich fein vorher, wäschet und reiniget sich, und geht in kein Trinkhaus, wenn er zum Tempel will. Nüchtern erscheint er; er wirft sich nieder so lang wie er ist, denn er hält sich nicht werth daß er die Götter ansehe. Er giebt gern den Armen seiner Nazion; insonderheit den Heiligen, die sich gänzlich aller Arbeit enthalten, und nur allein heilige Uebungen betreiben, herumgehen und den Leuten beständig zurufen, daß Gott kommen werde. Eine Frau nimmt er sich zum Weibe, zeuget Kinder, erziehet sie nach seiner Art und versorgt selbige mit Speise und Kleidung. Er bezahlt seinem Kaiser den Tribut, lebet friedlich mit seinem Nachbaren, und arbeitet früh und spät in seinem Beruf. Auf Festtagen leget er seine feinen Kleider an; alltäglich bey der Arbeit gehet er gemein und schlecht gekleidet. So ist ein Singale beschaffen, der ein Unterthan des Kaisers von Zeilan ist. Bey diesen Leuten will ich mich nicht länger aufhalten, weil ich ihre Sprache nicht kenne; sondern lieber von den im Königreich Jaffanapatnam sich aufhaltenden Malabaren, die mir durch den Umgang besser bekannt worden, etwas reden.

Dieser Malabar gehört auf der malabarischen Küste ursprünglich zu Hause, hat mit den Singalen gar keine Aehnlichkeit, und steht unter der Macht der Holländer, die seine souveräne Herrn sind. Er trägt nur ein Stück Leinwand, womit er von dem Nabel bis meist an die Knie seinen Leib umschlägt. So gehen beide Geschlechter; Mann und Weib. Die vornehmsten umschlagen ihre Schultern mit Leinwand und tragen dabey ein Tuch um den Kopf, einem türkischen

Bun=

Bunde nicht unähnlich. Der gemeine Mann darf seine Kliederordnung nicht ändern, noch es den Vornehmen nachmachen. Was der Malabar von der Gottheit glaubet, und auf was Art er von der Seele denket, haben die dänischen Missionarien *) schon so oft und wiederholt beschrieben, daß es eine ganz unnöthige Sache seyn würde, wenn ich mich damit beschäftigen wollte. Von diesen Männern muß ein jeder rechtschaffener Mensch bezeugen, daß sie sich wahrhaftig Mühe geben und es sich recht sauer werden lassen. Ich bin zwar selbst in Trankenbar nie gewesen, doch weiß ich aus andern Umständen da gründlichen Bescheid, da ich auf meinen Reisen unterschiedlichemal den Herrn Schwartz getroffen, auch den Hn. Geriken **) kurz nach seiner mühsamen Ankunft auf Zeilan habe kennen lernen. Zu bedauern ist es, daß man aus den Eingebohrnen dort keine vollkommene Missionarien erziehen kann, wodurch man, wenn es möglich wäre, ungemein weiter kommen würde.

Der hiesige Jaffanapatnamsche Malabar unterscheidet sich in Sprache, Sitten und Götzendienste von den Malabaren auf der Küste so sehr, daß sie sich einander nicht allemal verstehen können. Der hiesige opfert nicht allein fleißig, und übet gute Werke, sondern suchet überdem auch jährlich einmal eine generale Reinigung seiner Sünden in einem von ihm sogenannten heiligen Fluß, auf seine Sprache, Ramasuram. In diesen Fluß muß zuvor sich erst einer von ihren

*) Zu Trankenbar. A. d. H.

**) Von diesem hat man eine gute Beschreibung seiner Reise von London nach Zeilan. A. d. H.

ihren Heiligen, der dazu gehalten wird, ersäufen: wann dieses geschehen, und dadurch das Wasser eine reinigende Kraft bekommen, werfen sich alle Anwesende ins Wasser, mit einem starken Geschrei, daß ihr Gott Rama ihre Unreinigkeiten von ihnen wegnehmen wolle. Sie reinigen ihren Leib, und meynen die Reinigung der Seele zugleich damit zu erhalten. Man findet unter den Malabaren Leute, die durch ein strenges Fasten ihren Leib ungemein züchtigen, sich selbst schlagen, wie der fromme katholische Christ thut, nie sich setzen, sondern beständig stehen, es sey bey Tage oder Nacht. Einige brechen sich irgend ein Glied an ihrem Leibe entzwey, um beständig Schmerzen zu empfinden, u. s. w. *) Missionarien hält man diesen Leuten nicht, sondern die ordentlichen Prediger gehen einmal des Jahrs im Lande herum, und halten an jeder Kirche Examen. Dieses Examen bestehet haupsächlich darin: daß 1) Die seit der lezten Visitation gebornen Kinder zur Taufe gebracht werden müssen; 2) daß alle, die sich kopuliren lassen wollen, erscheinen mit einem Beweiß von dem Schulmeister, daß ihre dreysonntägige Proklamation nach der Ordnung geschehen ist; worauf sie der Prediger kopulirt und für jedes Paar ein gewisses Geld bekömmt. 3) Daß er alle Jünglinge die achtzehn Jahre alt sind, aus der Schule nimmt, und sie zum Frohndienst und Kopfgeld aufschreiben läßt. Achtzehn Jahr mögen die Knaben als Schulkinder frey von aller Belegung gehen. Hiebey hat ein geldsüchtiger Prediger die schönste Gelegenheit Vortheil

*) Die bekannten Fakirs, eine Art ostindischer Bettelmönche und Flagellanten. A. d. H.

theil zu machen, da ein solcher Jüngling herzlich gern einen Thaler und mehr giebt, wenn er nur als Schüler kann fortlaufen, und dadurch von aller Dienstbarkeit befreyet bleiben. 4) Daß bey dieser Gelegenheit der Prediger die Schulmeister an jeder Kirche vermahnet, ihren Dienst genau in Acht zunehmen. Hiebey muß man wissen; daß der Schulmeister zugleich unter den Malabaren das Amt eines Notarius wahrnimmt, und alle Kontrakte, Obligationen und dergleichen Instrumente ausfertiget und davon Abschrift behält. Durch diese Behandlung bekömmt man lauter getaufte Heiden, die im übrigen ihrer abgöttischen und abergläubischen von ihren Eltern geerbten Lehre folgen. Man hat in vorigen Zeiten mehr Mühe angewandt, und zur Erziehung der Jugend hier ein schönes Gymnasium Malabaricum bauen lassen, welches aber wieder im Verfall gekommen ist. Ich habe dieses meist verfallene Gebäude, welches eine ungemein gute Lage hatte, öfters aufmerksam beschauet, und nicht gewußt, ob Unlust oder der Gedanke: daß die Zeit noch nicht da sey, wo die Fülle der Heiden eingehen müsse, an dem Verfall Ursach gewesen sey. Schade ist es, daß die Jugend keine bessere Unterweisung mit ihrer Muttermilch einsaugen kann. Könnte dieses geschehen, ich bin versichert, daß man aus der malabarischen Nazion recht gelehrte Leute, und dabey gute Christen hervorkommen sehen würde; denn sie haben besondere Fähigkeit Dinge zu begreifen, und Sachen zu lernen. Die malabarischen Kinder lernen das Schreiben mit dem Lesen zugleich, indem der Schulmeister auf der Erde im Sande ihnen die Figuren der Buchstaben vormachet, welche sie so lange nachmachen, bis sie es fertig können. Die

Rechen=

Rechenkunst lernen sie ohne alle Zahlen im Kopf und durch Uebung des Gedächtnisses, so vollkommen, daß man sich darüber verwundern muß. Die Eltern sorgen insgemein für ihre Kinder wohl mehr wie mancher Europäer. Sie bemühen sich, daß die Kinder, sobald sie lesen und schreiben können, gute lange Ohren, die bis auf die Achsel hängen, bekommen, und ihr Gewerbe nachmachen lernen, damit sie bey ihrer Nahrung sie gebrauchen können. Bey Fremden bringen sie sie nicht an, ein Handwerk oder eine Kunst zu erlernen; denn es ist eine solche Einrichtung und Landordnung unter ihnen, daß die Kinder, wenn sie auch gerne wollten, keine andere Profeßion, als die ihrer Eltern lernen können. Wer ein Goldschmied ist, muß alle seine Knaben Goldschmiede werden lassen. Der Ackermann erziehet seine Kinder beym Ackerbau, und so in allen übrigen Geschäften. Diese Einrichtung ist ein festes und unverbrüchliches Gesetz, das von keinem übertreten wird, *) und wobey die Jugend weit früher und besser zum Betrieb von ihrer Eltern Handwerk fähig wird, als bey uns zu Lande, wo manche Knaben viele Jahre verspillen, ehe sie zur rechten Wahl kommen, was sie eigentlich lernen wollen, auch oft bey mehr als einem Handwerk die Probe machen. Da die malabarischen Knaben keine Gelegenheit haben, auf was andres zu denken, als was sie ihren Vater machen sehen; da sie mit diesem beständig umgehen, ihm folglich die Kunst bald absehen und nachmachen lernen: so findet man Jünglinge von zwölf Jahren und noch wohl darunter, die schon

so

*) Also gerade! wie bey den ältesten Asiaten nach Herodots Zeugniß. A. d. H.

so geübet sind, wie mancher Meister von vierzig Jahren in Europa. Die väterliche Gewalt ist sehr groß, so daß das Kind seinen Vater völlig für einen Gott hält, und sich alles gefallen läßt, was der Vater von ihm begehret. Dieser suchet ihm auch eine Braut zur Frau aus, und dieses thut der Alte bey Zeiten, und siehet sich darnach in seiner Familie um; denn außer derselben gehet er nimmer. Hat er eine nach seiner Meinung gefunden, so spricht er die Sache mit deren Eltern oder Vormündern ab, und handelt wegen der Mitgabe. Alsdenn wird ein Schulmeister gerufen nebst dem Haupt des Dorfes, worunter die Braut wohnet; diese müssen einen Heyrathskontrakt verfertigen, darin die Mitgabe, (welche meistentheils in einem Stückchen Land, etwas Vieh und etwas Geld bestehet,) angeben und sich als Zeugen unterschreiben. Kömmt der Vater wieder zu Hause, so erzählt er seine Verrichtung seiner Frau, die es weiter dem Sohne hinterbringet, der damit gänzlich zufrieden ist. Die Mutter besuchet nun ihre künftige Schwiegertochter; bey dieser Gelegenheit überlegen die beyderseitigen Mütter, wenn die Hochzeit am füglichsten gehalten werden könne. Möchte nun aber einmal ein ungerathenes Kind hierin seinen Eltern nicht folgen wollen, so muß ein solches sich gefallen lassen, ohne Umstände für ungehorsam und erblos erkläret, und sogleich von der Familie verstoßen zu werden. Ja möchte es sich unterstehen, Feindseeligkeiten wider seine Eltern auszuüben, so wird es ergriffen und streng gestraft. Solche unartige findet man öfters unter denen, deren Eltern frühe gestorben sind, welche mit ihren Vormündern nicht zufrieden seyn wollen, sondern lieber nach eigenem Sinn handlen,

len, sich entfernen, und gleichgesinnte aussuchen. Aus diesen entstehet denn ein verderblich Geschlecht, das sich mit Rauben, Stehlen, Huren, Buben und Morden beschäftiget, und dem Ordnung und Zucht liebenden Malabar Unruhe und Schaden zubringet. Die Säufer, Spieler und Tänzer kommen aus diesen in Freiheit lebenden Leuten gleichfalls hervor. Denn der ehrbare malabarische Hausmann wird nimmer saufen, spielen, vielweniger tanzen, vielmehr es für die höchste Schande ansehen, wenn er es thun sollte. Bey meinem Umgang mit den Malabaren, ward ich öfters zum Zeichen einer sonderlichen Ehre von ihnen zu Gaste genöthiget; also auch einmal am 10ten April, als am malabarischen Neujahr, wo es prächtig zuging. Vor der Wohnung unsers Wirths, der ein vornehmer Mann war, fand sich eine Menge armer Leute, die auf eine Gabe hoffeten; am Ende kam auch ein Trupp Tänzer und Tänzerinnen herbey mit ihren Spielinstrumenten, die der Europäer einen Teufels Hals Band nennt. Wie ich diese herankommen sahe, fragte ich unsern Bewirther: ob er nach dem Essen auch ein Tänzgen ablegen würde? Dieser Mann ward hierüber sehr bestürzt und betrübt, und sagte zu mir: Er hätte nimmer von mir geglaubt, daß ich ihn so stark beleidigen würde, indem er lieber sterben, als tanzen wollte; das lezte wäre seiner Ehre zunahe, er wollte seinen ehrlichen Eltern keinen Schimpf nach ihrem Tode machen, und mit einem Auswurf von Menschen herumspringen. Ich erwiederte: „Ey nun, Lieber, wir beyde wol„len einmal zusammen tanzen!“ Er bat mich, ich möchte aufhören und hievon nicht mehr reden, sondern lieber von etwas andern. Ich sagte: „Ey,

„wenn

„wenn Ihr nicht tanzen wollet, warum habet Ihr „denn die Tänzer hieher kommen lassen?“ Er: „sie sind von selbst gekommen, um sich eine Mahl„zeit zu verdienen, und weil von zwey Uebeln das „Tanzen dennoch besser als Stehlen und Rauben ist, „so leidet unser Volk solche Tänzer und andre Gau„kelspieler.“

Die meisten Handwerker und Künste, die in Europa betrieben werden, sind unter den Malabaren üblich, ausgenommen sehr wenige, z. E. Perukenmacher und Frieseurs; denn der Malabar trägt keine Peruke, und seine Frau keine Fontange. Hingegen ist diese Nation mehr wie die Europäer in Klassen unterschieden; denn da es bey uns nur Regenten, Adel, Bürger und Bauernstand giebt, so findet man dort wohl zwölferley Stände.*) Das priesterliche Geschlecht ist das höchste; der Wächter und Träger Geschlecht das niedrigste. Dieses leztere unterscheidet sich wieder in zwo Klassen; denn die höchste Klasse träget niemand anders als den Oberbefehlshaber in solchem Andol, wie bey dem Kaiser von Kandia angemerket worden; diese Träger nennet man Echiviassen; sie tragen ein weisses Kleid bis auf die Waden und einen Tulband. In den kriegerischen Umständen habe ich mich oft von diesen Leuten tragen lassen zur Seite des Herrn Gouverneurs, sonst aber niemals. Ein jedes Geschlecht bleibet für sich, und vermischet sich nimmer mit einem andern. Kein Mensch eines höhern Geschlechts würde mit dem von einem niedrigern

*) In ganz Ostindien sind die vielfachen und sehr strenge, oft sogar grausam gehaltenen Abtheilungen in Kasten oder Volksklassen. A. d. H.

für die ganze Welt essen oder trinken. Der Adel unter ihnen stinket fast vor Hochmuth, und richtet oft viele Zänkereien an, insonderheit mit den Braminen, die nicht zu dem malabarischen Geschlecht gehören, und von sich selbst hoch denken, und also dem malabarischen Edelmann nicht aus dem Wege gehen wollen; wobey der Fiskal oft genug zu thun findet. Dieser malabarische Adel ist unter der Portugiesischen Regierung entstanden, und lediglich erdacht worden um Geld zu erwerben; denn man bildete den Leuten ein, daß es unschicklich sey, wenn ohne besondern Vorzug der eine Malabar über den andern als Haupt und Aufseher gestellet würde. Es müßten daher alle die als Haupt oder Schulze von einem Dorfe sich erhaben sehen wollten, geadelt werden. Dieses gefiel dem einfältigen Malabar, er fragte, wie viel denn ein solcher Adel kosten würde? Man kündigte ihm die Summe von einigen hundert Thalern an. Wer sie bey der Hand hatte, ließ an sich sofort den Anfang machen, welches dann auf folgende Art geschahe. Der Gouverneur nahm ein fein silbernes Blättchen, ließ darauf den Namen eines solchen Malabaren, der sich adeln lassen wollte, schreiben und den Titel Don voransetzen. Dieses band er mit seiner eigenen Hand dem Malabaren, der vor ihm niederknien mußte, vor der Stirn, legte die Hand auf seine Schulter und sprach: „Don bist du, Don solst du leben und sterben.“ Hiemit konnte nun der neugemachte malabarische Edelmann hingehen, und ein andermahl wieder kommen, wenn er sich zum Haupt angestellet sehen wollte, wozu er erst wieder Geld anschaffen mußte. Durch diese Erfindung haben die Portugiesen ungemein viel Geld den Malabaren abgenommen; denn

wer

wer nur die gesezte Summe hat können zusammenbringen, hat sich adeln lassen. Der Holländer hat es in der Folge leidlicher gemacht, und den Titel Don für 50, 25, ja endlich 10 Thlr. verkauft. **) Die Braminen die von diesem verkauften Adel des Malabaren wissen, und auf ihre Geburt stolz seyn, wollen keinen Unterschied zwischen einem solchen Edelmanne und einem andern Malabaren machen; worüber der malabarische Don sich ärgert, und wiederum darauf trozet, daß der Bramine sich in seinem Lande aufhält und ihm die Nahrung entzieht; und also sind sie selten eins. Die Braminen sind die größten Götzendiener unter den Heiden; listig, betrieglich und faul; und stellen dasjenige unter den einfältigen Malabaren vor, was ehedem eine gewisse Gesellschaft lange Jahre in Europa gewesen, und vielleicht noch seyn würde, wenn weisere Einsichten sie nicht eingeschränkt hätten.

Von dem malabarischen Landmann muß ich noch sagen, daß er in seiner Landwirthschaft fleißig ist, des Morgens früh aufsteht, an die Arbeit gehet mit seinen Sklaven, und Abends nach Sonnen Untergang sich zur Ruhe begiebt. Die Sklaven die er nicht brauchet, lässet er gehen, um sich durch ihre eigene Hand zu ernähren, die denn für sich selbst ein Geschlecht ausmachen und sich erziehen. *) Selbige sind aber verbunden zu erscheinen, wann sie gerufen wer=

**) Die Holländer geben den Asiaten und Afrikanern sogar lächerliche Beynahmen statt Ehrentitel, als Pieter paß op; wobey noch ein Unterschied statt findet unter Groote Pieter paß op und Kleine Pieter paß op. Verba valent sicut nummi. A. d. H.

*) Ohne Zweifel die ihm gebohrnen Sklaven. A. d. H.

werden. Diese Sklaven kann er verkaufen wenn er will; sie auch frey geben, wobey er ihnen einen Freybrief zur Hand stellen muß. Unter diesen für sich lebenden Sklaven finden sich auch noch Buben, die sich von Rauben ernähren, weil sie kein Eigenthum haben. Ist aber der Sklave guter Art und fleißig, dann suchet er sich bey einem Herrn ehrlich zu ernähren, bringet auch wohl etwas vor sich; welches zuweilen sein geiziger und mißgünstiger Herr ihm durch List suchet zu entwenden, woraus manchmal Unheil entstehet.

Der Malabar hat sein eigenes Recht, welches von den heidnischen Königen herstammet, die vorhin das Land regieret haben. Nach diesem Rechte kan er, wenn er keine Kinder hat, jemand, den er will, zu seinem Erben annehmen, ohne daß seine Verwandten sich dawider setzen dürfen. Aus diesem Grunde werden arme Kinder adoptirt, und als eigene gezeugte Erben eingesezt. Die Töchter fahren besser als Söhne bey der Verlassenschaft der Eltern; denn sie bekommen bey ihrer Aussteuer meist durchgängig die Hälfte von den Besizgütern ihrer Eltern. Kommen die Eltern nachgehends in Verfall, ja selbst in Schulden, dann müssen die Söhne allein dafür stehen, weil die Töchter von ihrem empfangenen Brautschaz nimmer etwas zurückgeben. Man hat sich bemühet, hierinn einige Aenderung zu machen, aber bis izt es nicht dahin bringen können. Ich habe oft mit klugen Malabaren darüber gesprochen, und zum Bescheid bekommen, daß, im Fall hierinn eine Gleichheit gemacht würde, ihre Töchter sodann nicht sobald an Mann kommen könnten, und mehrerer Gefahr der Verführung unterworfen seyn würden. Der

jüngste Sohn behält allemal das Besitzrecht der Behausung. Uebrigens wird er nach den Holländischen Rechten behandelt, d. h. mit Frohndienst und Kopfgeld beleget. Versäumt er seinen Frohndienst, dann giebt er eine Geldstrafe von einem holländischen Schilling. Erfordern die Umstände außerordentliche Dienste, so muß er sich dazu gebrauchen lassen. Die Eßwaaren, welche er liefert, werden ihm nach festgesetztem Preise bezahlt.

Man hat auch noch eine andere Art Malabaren, **Wedas** *) genannt, die sich an den wüsten Wäldern und Hölen aufhalten, und weder der Holländischen noch Kaiserlichen Regierung sich unterwerfen wollen. Diese erhalten sich als wildfreye Menschen, leben ohne Ordnung, wie die Thiere, fliehen sowohl vor dem Europäer, als dem angesessenen Malabaren und Singalesen. In den Ländern der Malabarischen Fürsten richten sie öfters Unheil an, überfallen deren Einwohner, die sie plündern, ja im Widersetzungsfall wohl tödten. Dieses Volk ernähret sich von Wurzeln aus der Erden, Baumfrüchten und wilden Thieren, deren Fleisch sie ungekocht essen, und zum Theil in wildem Honig einlegen zum Aufbewahren. Die Gegenden, wo sie sich aufhalten, sind unsicher zu bereisen. Man weiß nicht, daß die=

*) **Wedas** oder **Bedas** (unrichtig schreibt Raynal **Wadas**) sind nach Knox und andern Nachrichten, eine Jägernazion, ohne Häuser, frey, in den innern Wäldern herumstreifend. Sie sind aber kein verschiedenes Volk, denn sie reden eine Sprache mit den übrigen Zeilanern (Paw Rech. sur l'Amer. I. p. 151.) und ihre hellere Farbe kömmt vom Aufenthalt in den Wäldern, wo die Sonne nicht so durchbrennen kan. (Zimmermanns geogr. Zool. I. S. 81.) A. d. H.

dieses schädliche Volk einigen Gottesdienst übt, noch einige sittliche Ordnung unter sich hat; es ist ein Haufen Freigeister, die dem Antrieb ihres bösen und wilden Naturels folgen. Die Portugisen sowohl als Holländer haben sich bemühet, dies Geschlecht unter Gehorsam und Ordnung zu bringen; aber das ist nicht möglich zu machen gewesen, theils wegen des starken dicken Waldes, theils wegen des ungesunden Klima, worinn sie sich aufhalten, und daselbst schwerer als ein wildes Thier zu fangen sind.

Unter den regulirten Malabaren wohnet ein Geschlecht schwarzer Türken, die man Mohren nennet. *) Diese folgen der Lehre des Alkorans, gehen meist leicht arabisch gekleidet, und stellen das vor, was in Europa die Juden sind. Sie betreiben kein ander Wesen, als Handel, Kaufen und Verkaufen, und sind darinn höchst geschliffen und geschickt. Durch ihre Hände kan der Malabar seine Kleinodien, als goldene Ohrringe, Halskorallen, Arm- und Beinbänder bekommen, auch wieder, wenn es die Noth erfordet, absetzen und zu Gelde machen. Dieser Mohr weiß sich bey der Kompagnie, dem gemeinen Europäer, und überhaupt Jedem, in völligen Kredit zu erhalten; und

*) Eine Benennung der geographischen Unwissenheit. Nicht Mohren, als wären sie aus Afrika; nicht Negern, als wären sie negermäßig schwarz, (obgleich sie schwarz sind wie alle Ostindier dieser Breiten) nicht Türken, als wären sie tatarischen Stammes, sondern blos, weil sie mahomedanischen Glaubens sind, nannten sie die Portugiesen und hernach auch die Holländer Mohren. Vielleicht sind es Araber, oder andre Asiaten, vielleicht auch nur eine Kaste der dortigen Einwohner. Hörschelmann (polit. Statist. der verein. Niederl. B. 2.) sagt: Die Kaufleute hießen dort Chitts oder Chittys. A. d. H.

und man sieht ihn fast nie zum Richter bringen. Die Kompagnie machet oft Gebrauch von seiner Geschicklichkeit; insonderheit bey der Taxe einiger Handelssachen. Den Werth der Edelgesteine und Perlen verstehet keiner so wie er, indem er auch die Perlen bohret, und durch seine feine Rechenkunst allemal eine zu haltende Perlenfischerey aus einer gewissen Zahl großer und kleiner Austern genau vorher zu berechnen weiß, so daß der Pachter sich darauf verlassen kan. Seine ganze Rechenkunst übet er im Gehirn, wo er die schweresten Brüche zu theilen weiß. In ihrer Haushaltung, obgleich sie meist durchgängig mehr als eine Frau haben, sieht es so rein nicht aus, wie bey dtn Malabaren, mit welchen sie nimmermehr in Gesellschaft essen, obschon sie eben so, wie dieser, ohne Löffel und Messer, das Essen mit der Hand zum Munde bringen.

Diese drey unterschiedene Geschlechter, nemlich der Bramine, Malabar und Mohr, machen die Einwohner in Jaffanapatnam aus. Worunter der Malabar eigentlich Stamm- und Landmann ist. Man kan diese drey auch ungekleidet, völlig an der Natur unterscheiden. Der Bramine hat eine gelbe Haut, und ist gut befleischt; der Malabar ist schwarz, hat langes Haar und keine Waden; der Mohr ist zwar auch schwarz, aber dabey von starken Gliedmaßen, dicken Waden und geschornem Haupt. Mit allen diesen drey Geschlechtern habe ich viel Verkehr gehabt. Der Mohr hat mir oft Ehre bewiesen, weil ich einen Koran in der arabischen und deutschen Sprache bey mir hatte, welches Buch er allemal wann ich es ihm zeigte, mit Ehrfurcht küßte. Man kann aus dem Koran, wann man ihn zergliedert, eine Sittenlehre zusammen stellen,

len, daß es keinem Christen nicht schädlich wäre, wenn er darnach lebte; das Fabelhafte muß man freilich zurück lassen. In dem Kriege wider den Singalischen Kaiser hatten wir an zehn Kompagnien Mohren als Soldaten im Dienst genommen, die durch ihren eigenen Fürsten angeführt wurden. Mit diesen richteten wir mehr als mit fünf Regimentern Europäern aus; wodurch sich dieses Geschlecht in den völligsten Kredit gesetzet hat. Die landmännischen Malabaren aber sind es doch, welche ich an meinem Theile, ob sie schon Heiden sind, am meisten liebe und von ihnen hoffe, daß der Allerhöchste noch zu einiger Zeit sich ihrer erbarmen werde. In ihrer Sangmethode die sie in bedrängten Umständen anstimmen, haben sie so etwas Natürliches, das einen zum Mitleiden, ja zum Weinen bewegen muß, wenn man auch aus Mangel der Sprachkenntniß die Kraft der Ausdrücke nicht vollkommen verstehen kann. So bin ich einst zum heftigen Weinen gebracht worden, zu der Zeit, als Gott das Land mit einer fast jährigen Dürre und darauf mit Pest, woran an achtzehnhunderttausend Menschen starben, strafte. Die armen Malabaren kamen auf den flachen Feldern zusammen, wo sie den Staub von der Erde in die Höhe warfen, und elendig zu dem Gott aller Götter schrieen: Er wolle sich doch erbarmen über die Erde, wenn sie seiner Gnade nicht mehr werth seyn möchten; ihr vermittelnder Gott wolle doch mit den andern Göttern reden, und nicht schweigen, denn sonst müßten sie alle vergehen, u. s. w.

Ich werde nur noch von den Begrabungen etwas sagen. Der Bramine verbrennet seine Todten, sammlet die Asche in Töpfen, vergräbet diese in der

Erde, und bestreichet seine Stirn mit Asche von verbrannten Kuhmist. Der Malabar wickelt die Seinen in ein Tüchlein und leget sie ohne Sarg ungefähr anderthalb Fuß in die Erde auf seinen Kirchhöfen. Der Mohr schliesset seine Todten in ein bretternes Haus, senkt sie so ein, und sezet einen auch wohl mehr Steine nebst einem weissen Fähnchen auf das Grab.

Von den Malabaren muß ich doch noch die Mädchen, die den saubern Ziz mit den Händen malen, in die Gunst aller europäischen Damen, die sich mit diesen Zizen zieren, empfehlen.

Izt gehe ich über zu der würdigen holländischen Nazion. Diese bestehet auf Zeilan aus meist allen in Europa befindlichen Völkerschaften, die dahin im Dienst der Edlen Kompagnie gebracht, und durchgängig mit dem Namen Holländer, gestempelt werden von dem Einwohner, der wenig oder gar keinen Begrif von den unterschiedenen Staaten in Europa hat. Diese gemischte holländische Nazion wird an sich selbst unter eine Klasse von Europäern begriffen; die aber aus ihnen entsprossenen Kinder in unterschiedene Klassen gestellt, als ein Kind von einem europäischen Vater und gleicher Mutter, gehöret zu der Klasse die man Pustiz nennet. Ein Kind von einem europäischen Vater, und einer Pustizin, nennet man Casliz. Ein Kind von einem europäischen Vater und innländischen Mutter heißt Mestiz. Diese drey Klassen stellet man neben der holländischen Nazion; sie kleiden sich dem männlichen Geschlecht nach übereins. Die Frauen aber von der lezten Klasse haben eine besondere Tracht, und dürfen es den ersteren nicht nachmachen. Unter diesen dreyen Klassen hat man noch zwo unterschiedene,

dene, als die Tupassen und Libertinen. Die erstern kommen von den durch die Portugisen ehemals frey gegebenen, die leztern von der Holländer losgelassenen Sklaven. Die Männer kleiden sich wie die Holländer, ihre Weiber wie die der Mestizen. Die lezte Klasse wird täglich größer, indem mancher Europäer vom Range einen Sklaven zur Belohnung seiner Treue frey lässet; wenn auch nicht bey seinem Leben, doch nach dem Tode, im Testament, weil man einen treuen Sklaven nicht gerne fahren läßt, so lange man lebt. Bey solcher Freylassung muß er ihm zum wenigstens 10 Thaler mit geben, damit der Sklave ein Mittel habe, seine eigene Nahrung zu suchen. Ein jeder Europäer der einen Dienst bekleidet, muß einen oder mehr Sklaven haben zur Erhaltung seines Respekts, welches keine gute Einführung ist; indem es weit besser wäre, wenn man freye Menschen wie hier zu Lande, haben und gebrauchen könnte, da die Sklaven nicht allein ein unzüchtiges Leben führen, sondern auch meist durchgängig falsch und untreu sind. Das schwerste dabey ist, daß man seine Sklaven nicht zur christlichen Religion erziehen kan, weil sie alsdenn frey erkläret werden müssen; denn als Sklaven taufet man sie nicht, und nimmt sie nicht zum heiligen Abendmahl. Ich für mein Theil, hatte acht Leibeigene, die ich durchaus getaufet haben wollte; da aber der holländische Prediger solches bey Verlust seines Amtes nicht übernehmen durfte, laut seiner Instruktion: so ließ ich sie durch einen katholischen Missionar taufen, sorgte auch vor meiner Abreise, daß sie bey guten Leuten ankamen. Mancher Sklave vergehet sich sehr gegen seine Herrschaft, und bringet selbige mit Gift ums Leben, indem

dem er Gelegenheit hat Gift von unterschiedenen Gewächsen zu bekommen; wofür er mit glühenden Zangen zu Tode gemartert wird. Dahingegen vergehet sich auch manche Herrschaft wieder unmenschlich gegen die Sklaven, die man zwar züchtigen kan so viel einem beliebt, nur nicht todt schlagen darf. Es geschieht gleichwohl öfter, ohne daß man es erfähret. Es stehet jedem Herrn frey, seine Leibeigenen zu kleiden, wie ihm beliebt; nur einen Hut, Strümpfe und Schuhe darf er sie nicht lassen tragen, wenn er auch Gouverneur und der erste im Range ist. Verkaufen kan er sie, ausgenommen an keinen Heiden. Beym Kauf muß der Sklave vor einem Notarius erscheinen, und seine sklavische Dienstbarkeit selbst mündlich erklären, sonst wird kein Kaufbrief über ihn ausgefertiget.

Die Regierung der Kompagnie stellen auf Zeilan drey unterschiedene Personen vor: der erste im Range residirt in der Hauptfestung Kolombo; der zweite in Jaffanapatnam; der dritte in Gale. Gehet der erste ab, dann tritt der andere gleich in seine Stelle, und so folgt diesem der dritte. Ein jeder repräsentirt den Staat der Kompagnie, die ihn dazu durch hinlängliche Instruktionen berechtiget hat. In Polizeysachen hat ein jeder Macht, seinen Rath der aus acht Personen ohne ihn, besteht, zu überstimmen, und die ganze Sache worüber deliberirt wird, auf sich zu nehmen.

Bey der Justiz stehet ihm frey, den Ausspruch des Fiskals in Kriminalfällen zu ändern, nemlich die Strafen zu erhöhen, und zu mildern. Kein Missethäter wird zum Tode verurtheilet, als biß er seine Uebertretung selbst gestanden hat; ist sie durchun-

widersprechliche Zeugen erwiesen, und er will gleichwol nicht bekennen, so wird ihm die Tortur zuerkannt. Hat er nach seinem Geständniß nichts zu seiner Vertheidigung zu sagen, so wird ihm das Todesurtheil angekündigt mit drey Tagen zu seiner Zubereitung. Diese Ankündigung geschieht durch zwey Kommissarien und den Sekretär, vor welchen der Gerichtsbote vorhergeht mit einem silbernen Schilde, worauf das Justizwappen stehet, auf seiner Brust, und einem Dornstock in seiner rechten Hand. Diese Bekanntmachung habe ich zederzeit, so lange ich bey der Justiz gewesen, verrichtet, und allemal erfahren, daß der Delinquent, er sey Christ, Mohammedaner, oder Heide gewesen, eine natürliche Furcht vor dem Tode hat. Der Prediger kam alsdenn zu ihm. Das Erkentniß nebst dem angehängten Todesurtheil mußte ich auf der Bühne vor der Justizkammer am Gerichtstage dem Delinquenten im Gegenwart der Justizräthe laut und so stark wie möglich, vorlesen. In einem Jahre hatte ich solches zwölfmal verrichtet; die übrigen Jahre weniger. Die Exekution geschiehet in der verschlossenen Festung. Gegen Abend wird der Körper abgenommen, und nach dem draussen stehenden Galgen und Räderplatze geführet, und den Vögeln zum Fraß hingehängt.

Das Schwerd brauchet man auf Zeilan überall nicht bey der Exekution; auch rädert man nicht mit einem Rade, wie hier zu Lande, sondern lässet die Beine mit einer eisernen Keule zerbrechen; die meisten werden mit dem Stricke gestrafet am Galgen. Das Säcken, oder ins Meer senken, wird auch geübt. Das Verbrennen beschließet man selten, oder

gar

gar nicht. Die Brandmahle lässet man nicht an der Stirne, sondern auf den Rücken geben.

Die Rechte über Kriminalverbrechen bestehen aus kaiserlichen Statuten *) und vornehmen Rechtsschreibern, worunter der große Carpzov in holländischer Sprache mit zu finden ist. Eine reine Justiz übet der Holländer, und wollte ich keinem rathen, einige Nebenabsichten zu zeigen. Zeilan hat hievon ein scharfes Exempel bekommen an der Person eines Gouverneurs, Petrus Vùyst, welcher aus Nebenabsichten einen gemeinen Soldaten torquiren lassen, worüber er nach Batavia abgerufen, alda öffentlich geviertheilet, zu Asche verbrennt, und ins Meer geworfen ist. Dem gemarterten Menschen hat man ein Gnadengehalt gegeben, und dessen Sohn auf Kosten der Kompagnie studieren lassen. Alle Woche zweymal muß der Rath zusammen kommen auf der Justizkammer. In sechs Wochen müssen die Criminalprozesse zu Ende gebracht werden, es sey denn, daß die Beweise aus Mangel der verreiseten Personen nicht so zeitig herbey geschaft werden können. Die abgeurtheilten und exekutirten Kriminalprozesse müssen jährlich nach Batavia überschickt werden: findet man dort einige Fehler, so muß man Rechenschaft davon geben.

Noch etwas vom Eide bey den Prozessen. Der lutherische und reformirte Christ leget seinen Eid nach einem Formular ab, wobey er die H. Dreifaltigkeit zum Zeugen anruft. Der römisch katholische Christ thut es auf das Evangelium St. Johannis, und zwar

*) Ohne Zweifel das römische Recht, welches lateinisch wohl das kaiserliche genannt wird. A. d. H.

zwar auf den Spruch: Das Wort ward Fleisch u. s. w. worauf er seine rechte Hand leget.

Der Mahomedaner auf seinen Koran, worauf er beyde Hände, und um so zu reden, zugleich seine ganze Seele leget. Er beugt sich vor diesem Buch eben so tief, als vor dem großen Gott.

Der Bramine, der ein Ordensband über seinen halben Leib träget, ergreift dies Band mit seiner rechten Hand, und saget: „So wahrhaftig er dies zur „Andeutung seines Geschlechts trage, und izt ergrei„fe, so wahrhaftig sey auch seine Aussage." Auf diesen seinen Eid kan man sich so vollkommen nicht verlassen, als auf den von einem

Malabaren. Dieser erscheinet mit seinem jüngsten Kinde; (hat er keins, so bringt er eins aus seiner Familie:) leget es platt auf die Erde, stellet sich darüber, hebet seine beyde Arme und Hände in die Höhe, und rufet seinen Gott an: „daß dieser, im Fall daß er Lügen redete, ihn nicht allein, sondern auch sein kleines Kind, ja sein ganzes Geschlecht von der Erde vertilgen solle. Aller Fluch müsse auf ihn fallen, da er noch rede. Er müsse nicht so wie er gekommen, zu den Seinigen kehren; sondern mit seinem Kinde auf dem Wege fallen und unglücklich seyn." Mit dem Ausdruck: solches habe ich gesagt, schließet er.

Die Civilprozesse haben einen besondern Gang. Der Kläger bringet seine Sache vor, durch eine Supplik, Diktum oder Memorial. Hierauf erhält er Erlaubniß, seinen Gegenpart förmlich gegen den folgenden Gerichtstag citiren zu lassen. Diese Notul wird sogleich zu der civilen Rolle gebracht, unddie Citation noch denselben Tag durch den Sekretär ausgefer-

gefertigt, der sie dem Gerichtsbothen übergiebt, welcher sie sogleich bestellet, oder durch die unter ihm stehende Gerichtsläufer in dem Lande bestellen läßt, die zum Beweise ihrer Verrichtung ein Zeichen von dem citirten zurückbringen müssen. Erscheinet der Beklagte, so erbittet er sich Abschrift von der wider ihn eingereichten Beschwerde und vierzehn Tage Frist sich darauf zu bedenken, und das nöthige zu antworten. Bringet er nach Verlauf dieses Termins seine Antwort, so bittet der Kläger gleichfalls vierzehn Tage Freiheit um darauf zu dupliziren. Ist dieses geschehen, so befiehlt der Rath, Beweise in Forma probanti zu produziren. Alsdann erlaubt man noch nach Erforderung der Umstände Interrogatoria und Reprochen. Alle diese Stücke werden zusammengefügt, und bey dem Rath zur Durchsicht herumgeschickt. Darauf werden sie auf der Tafel überleget, und von dem Rath das Urtheil darüber gefället. Bey diesem müssen die Räthe völlig übereinstimmen, und mögen wohl debattiren, aber nicht discrepiren. Gegen künftigen Gerichtstag werden die Parteien citirt, um die Aussprache des Urtheils bey offenstehenden Thüren anzuhören, findet sich einer derselben beschwert, so kann er appelliren, welches aber selten, ja wohl gar nicht geschieht; denn das Appellationsgericht ist zu Batavia fünf hundert Meilen entfernt. Erscheinet der Beklagte nicht, dann wird die Eingabe des Klägers der viermal seinen Gegenpart hat citiren lassen, für Recht erklärt. Eine solche Erklärung aber kann in einem Jahr, welche Zeit die Sentenz in statu quo bleibet, widerrufen werden, wenn erwiesen wird, daß die Parteien abwesend gewesen, da sie citiret worden. Alle vorgenannte Akten-

tenstücke müssen kurz, und ohne unnöthige nicht zur Sache dienende Dinge eingerichtet seyn. Der Schreiber muß deutliche und anständige Ausdrücke gebrauchen, und seine Arbeit sich nicht höher als erlaubt, bezahlen lassen. Darum muß er bey jeder Schrift seine Hand unterschreiben, mit Anführung, wie viel er für sein Schreiben bekommen hat. So müssen auch Präsident und jedes Glied des Raths sich gewärtig seyn, daß man sie im Falle ungerechter Behandlung bey dem Gouverneur verklaget. Kein Wunder, wenn ein solcher Staat erhalten und befestiget wird.

Die Gesinnungen in Betracht der christlichen Religion unterscheiden sich in drey Klassen, so wie hier in Europa. Der Unterscheid aber wird so weit nicht extendirt, wie hier in manchen Gegenden, da öfters eine steife Lehrart einen Unterscheid von Himmel und Hölle machen will, wobey die eigentliche und wahrhafte Religion mehr leidet, als befördert wird. Das Evangelium duldet das Unkraut zwischen dem Weizen und giebt nicht zu, daß man es ausjäte, und verbrenne. Der große Lehrmeister sagt selbst: lasset wachsen. Der Mensch aber will klüger seyn, und alles nach einerley äusserm Ansehen haben. Die holländische Regierung erlaubet einem jeden seine Gewissensfreyheit. Nur will sie, daß man bey Uebung des öffentlichen Gottesdienstes, der nach der herkommenden Lehrart ist, nicht gestöhret werde. Der evangelische und katholische Christ mag gerne seine Andacht nach seiner Weise üben. Ist er treu und rechtschaffen in ihrem Dienste, dann machet sie keinen sonderlichen Unterscheid. Religionsstreitigkeiten duldet sie nimmer in ihren Staaten. Unter

dem gemeinen Europäer, findet man oft Menschen, die ein recht ruchloses Leben führen; denn sie wissen, daß sie dort nicht so wie hier unter genauer Aufsicht eines Predigers stehen. An zween solcher sah man einst ein merkwürdiges Exempel. Diese beyden waren Matrosen, die ein Handwerk aus dem Fluchen machten, und gegeneinander neue Flüche erdichteten, worinn der Eine den Andern zu übertreffen suchte. Da sie nun beyde gerade über die Erfindung eines neuen erschrecklichen Fluches sich kützelten, ließ ihnen der Equipagenmeister befehlen, zu Boot nach einem auf der colombischen Rhede liegenden Schif zu fahren, um von demselben einen Unteroffizier, dessen Gegenwart erfodert werde, abzuholen. Sie folgten dem Befehl, und siehe! da sie kaum zwey Flintenschüsse vom Ufer waren, versanken sie beyde im Gesichte unterschiedener Menschen, bey stillem angenehmen Wetter, ohne daß sie wieder zum Vorschein kamen.

Justiz und Religion stelle ich zum Fundament der holländischen politischen Regierung, bey welcher ein Oberregent alle seine Weisheit und Klugheit anzuwenden hat, um den Staat selbst und den kostbaren Handel in gutem Zustande zu erhalten. Einer von meinen lieben Landsleuten, den ich aus Achtung nennen will, Herr Julius Valentin Stein *) verstand dieses gründlich, und ward dadurch so hoch erhoben, daß er als Generaldirektor auf Batavia starb. Wäre dieser Mann noch eine kurze Zeit am Leben geblieben, gewis er würde die erste Person in der Regierung des ganzen holländischen Indiens vorgestel-

*) Ein Rostoker von Geburt. A. d. H.

gestellet haben.*) Was die politische Regierung eigentlich für Instruktionen habe, um sich im Krieg und Frieden darnach zu richten, verschweige ich, weil wie schon gesagt, ich das Kabinet, worinn mein hochseeliger Gouverneur mich erzogen hatte, beym Weggehen geschlossen habe. Will die Vorsehung, daß ich mich wieder da sehen soll, werde ich alsdann auch gerne die lezte Stunde meines Lebens darinn zubringen, und glauben, daß ich nicht sowohl meinem Vaterland, als der holländischen Nazion zu dienen, berufen sey.

Von dem Handel werde ich noch etwas sagen. Aus Europa lässet die Kompagnie unterschiedliche Handelswaaren nach Zeilan bringen, meist zum Dienst der Europäer, welche die Sachen aus ihrem Vaterlande mehr als die Zeilanschen lieben, und gerne für einen westphälischen Schinken 8 bis 9 Thlr. für einen Käse 3, 4, bis 5 Thlr. für eine Flasche rothen Wein 18 bis 20 gl. für eine Kanne guten Franzbrantewein 2 Thlr. geben. Mit dergleichen Sachen aber bemühet sich nicht die Kompagnie, sondern die Schifsleute, die daraus einen guten Vortheil zu ziehen wissen. Die zeilanschen Produkte ohne Unterschied fallen in die Hände der Kompagnie. Der Kaiser ist verbunden, seine Landeswaaren an keinen andern, als an sie zu liefern gegen Bezahlung. Von diesen Produkten verhandelt die Kompagnie einen Theil in Indien, selbst auf Zeilan; die übrigen bringen sie herüber nach Holland. Mit den Revenüen kan sie ihren Haushalt auf Zeilan ziemlich bestreiten.

Meine

*) Die erste Stelle im holländischen Indien ist: Generalgouverneur, die zweite Generaldirektor. Beide residiren in Batavia. A. d. H.

* *
*

Meine Abreise von Jaffanapatnam über Kolombo und Gale geschah also: Am Abend genoß ich ein Abschiedsmal beym Jaffanapatnamschen Regenten. Am andern Morgen um neun Uhr trat ich meine Reise an. Die Herren von der Regierung begleiteten mich nebst einer Menge andrer Freunde; auch standen am Ufer, da ich in ein Fahrzeug übertrat, viele Einländer. Sie beweinten fast alle meine Abreise, und wünschten mir Heil und Segen auf meinen Wegen. Ein alter Heide sagte: „Euer Gott, „lieber Herr, wird euch gesund hin und auch wieder „herführen; vielleicht sehe ich euch wiederkommen." Den folgenden Tag kam ich in Manaar an, woselbst der Kommendant mir entgegen kam, mich freundlich empfing, und in seine Wohnung brachte, wo ich mir vorgenommen, nur eine Nacht zu bleiben, aber den vielen Bitten nachgeben mußte, die Weihnachtsfeiertage da zuzubringen. Hierauf segelte ich mit einem inländischen Fahrzeug nach Kolombo, und wäre bald auf diesem Wege verunglücket. Der Tandel (Aufseher) bekam das Fieber; seine Matrosen fingen an sich zu zanken, der eine wollte nicht ans Ruder, der andere auch nicht. Hiedurch regierten die Wellen, und brachten das Fahrzeug zum Umwerfen. Ich sprang hervor, sezte den bloßen Degen dem Tandel auf die Brust, und sagte in seiner Sprache zu ihm: „Hund, „nun sollst du ja auch mit sterben." Dieser erschrak, sprang nach dem Ruder, und kommandirte seine Leute, das Segel fliegen zu lassen, solches geschah in aller Eil, und hierdurch erhielt man sich. Nach vollbrachter mühsamen Reise dankte mir der Tandel für

die glückliche Fieberkur, da er seit dem kein Fieber mehr gehabt, und fragte mich: ob es mein Ernst gewesen, ihn zu erstechen? Ich sagte: Nein! ich wollte euch und mich erhalten, und solches ist gelungen. Auf Kolombo machte ich meine Aufwartung bey dem Gouverneuer, der mir erlaubte, von den drey nach dem Vaterlande bestimmten Schiffen zu meiner Reise zu erwählen, welches ich wollte; auch erhielt ich sogleich, nach getroffener Wahl, einen Befehl an den Kapitän, mir die Kajute völlig zu meiner Bequemlichkeit einzuräumen. Hiernach besuchte ich die sämtliche Herrn von der Regierung, auch den Oberrektor des Kolomboschen Gymnasiums, der ein sonderlicher Freund von mir, und bey der Friedensunterhandlung mit dem Kaiser von Kandia Uebersetzer meiner Schriften in die Singalische Sprache gewesen war. Dieser Mann zeigte mir seine Plane, die er zur Verbesserung des Unterrichts der Jugend entworfen hatte, wobey ich, nach meiner geringen Einsicht, ihm meine Gedanken zum leztenmale ertheilete. Diese nahm er gerne an, und versprach sich, in zwey Jahren mich wieder auf Zeilan zu sehen, indem er fest von mir glaubte, daß ich nur, um der E. Kompagnie in Holland von ihren Zeilanschen Staaten etwas zu hinterbringen, reisete. In diesen Gedanken waren auch noch andere mehr, weil ihnen meine Stelle zu schön schien, um sie ohne wichtige Ursachen zu verlassen. Die schöne Buchdruckerey besuchte ich auch, und fand, als Herrn über dieselbe, einen Mann, der mit mir auf einem Schiffe aus Holland nach Zeilan als gemeiner Soldat gereiset war. Von diesem Buchdrucker vernahm ich, daß der ganze Haufen, auf drey noch, schon zur Ewigkeit übergegangen sey. Nun hatte ich noch eine Tour abzulegen

gen nach Gale, ehe ich mich auf mein Reiseschif sez-zen konnte. Lange konnte ich mich in Kolombo nicht aufhalten, denn die Zeit, in welcher die Retourschiffe auslaufen müssen, war nahe. Beym Vorbeypaßiren der Wacht erhielt ich von der Wachtparade meinen Respekt, indem sie das Gewehr präsentirten, welche Ehre bey meiner Ankunft mir nicht wiederfahren war. Ich reisete von Kolombo nach Gale ab, und kam den folgenden Tag dort an. Hier ward mir nicht weniger Ehre, wie auf Kolombo, erwiesen. Drey Tage hatte ich noch Frist zu bleiben, diese verliefen bald. Ich fuhr mit dem Kapitän am Bord des Zuid-Beveland *), so hieß das Schif, das ich erwählet hatte, und welches ich fast eben so groß wie das fand, womit ich ehedem ausgereiset war. Der Kapitän führete mich in die Kajüte, die ich geräumlich und gut fand, wobey er sagte: „daß, im Fall ich einige Bequemlichkeiten weiter darinn begehrte, ich nur zu befehlen hätte; ich möchte immer gut gegen ihn gesinnet bleiben, und er hofte, daß ich im Vaterland keine Klage wider ihn zu erheben Ursach haben würde." Ich antwortete: „Lieber Freund, dafür habt ihr gar nicht zu sorgen, ein solcher Mann bin ich nicht. Schenket Gott uns nur eine glückliche Reise, denn bin ich völlig zufrieden." Die übrigen Schifsoffizire komplimentirten mich auch alle aufs höflichste.

Ich betrachtete nunmehr vom Schiffe das Zeilansche Ufer, und dachte dabey an die lange Zeit, nebst dem sauern Fleiß und Schweiß, den ich auf dieser Insel zurückließ. — Einen Affen, eine grüne Taube und einen Papagai nahm ich mit von dort. —

*) Zuid-Beveland ist die größte der Inseln, aus welchen die Provinz Zeeland bestehet. A. d. H.

Der Kapitän ergrif das Sprachrohr und kommandirte: „Windet die Anker auf und macht die Segel fertig." Der Matrose sprang wie eine Katze herbey, arbeitete, und sang den Zeilanschen Jungfern zu Ehren das Abschiedslied. Wir wendeten das Schif, kehrten Zeilan den Rücken und dem Vaterlande das Gesicht zu. In den ersten Tagen war Wind und Wetter gut, daher wir auch ziemlich fortrückten. Ich bemerkte auf meiner Uhr, daß Tag und Nacht nicht mehr, wie auf Zeilan, gleich lang weren, weil die Sonne nun vor sechs Uhr auf und später unterging.

In vierzehn Tagen sahen wir uns unter der Linie. Hier mußten wir ganze fünf Wochen wie vor Anker liegen.*) Diese Zeit ward uns nicht allein lang, sondern auch heiß. Endlich bekamen wir wieder Wind.

Bisher hatten wir angenehmes und dabey heisses Wetter gehabt, nun ward die Luft immer etwas frischer; endlich bekamen wir starken Wind, der der Vorbote eines heftigen Sturms war, den wir auch bald vernahmen, und an die vier und zwanzig Stunden behielten. Es ging aber ohne einigen Schaden ab, und wir behielten Segel und Mastbäume, weil wir Zeit hatten, uns zu bereiten. Nach diesem Sturm erhielten wir einen ausnehmend vortheilhaften Wind an zwanzig Tage lang, wo wir wieder von einem fürchterlich schweren Wetter überfallen wurden. Hierbey fing man bald an, bange zu werden, weil das Schif zu schwer beladen war, und

*) Windstillen sind grade unter der Linie am beschwerlichsten, aber auch am häufigsten. A. d. H.

und sich nicht genugsam heben konnte. Ich begab mich aus meiner Kajüte nach oben, um in derselben die fürchterliche Schläge der Wellen nicht länger anzuhören. Der Kapitän verlor die Hofnung und mit ihm die übrigen Offizire; ausgenommen der unterste Steuermann, der übernahm im Fall man ihm seinen Willen lassen wollte, das Schif zu erhalten. Ich, der dieses mit anhörte, sagte: „Freund, im Namen „meiner Herrn Obern wird euch solches erlaubt; in „diesen Umständen braucht eure Wissenschaft und „Klugheit. Ich werde davon Bericht erstatten und „für alle Verantwortung stehen.“ Dieser Mensch wandte sich an den Kapitän und fragte: ob er Freiheit hätte? der Kapitän antwortete: er solle thun, wie ich gesagt. Er machte sich aus der Kammer, sezte sich platt im Schiffe nieder (denn zu stehen war nicht möglich;) rief die erfahrensten Matrosen, und gab ihnen die besten Worte, um ein Segel unten an den Vormast fest zu machen. Man versuchte es, und brachte über eine halbe Stunde damit zu. Sobald dieses geschehen war, bemerkte man gleich, daß das Schif anfing sich besser zu heben. Man wagte es, machte noch eins fest, welches auch gelang, und durch welches Mittel wir uns erhielten. Der Obersteuermann, ein Mensch von großer Einbildung und windigen Reden, ließ sich überall nicht sehen, bis der Sturm gefallen war. Ich fragte ihn hierauf: „Was man zur Zeit der äußersten Gefahr auf einem Schiffe zu betrachten hätte, seinen Rang oder das Schif zu erhalten? Nach dem Willen meiner Herrn habe der geringste Matrose Erlaubniß, selbst einen Kapitän vorbey zu gehen, um einige Rettungsmittel in Seegefahr zu ergreifen, wo ein Augenblik oft genug sey, sich zu erhalten, oder untergehen zu sehen. Er könnte

glauben, daß ich verbunden sey, diese Sache in ihrer wahren Lage meinen Herren in Holland vorzulegen; solches erforderte von mir Amt und Pflicht. Der Kapitän gestand, daß nach seiner Instruktion, im Fall wenn das Schif dem Sturm und Wellen schon preiß gegeben wäre, er einem Jungen erlauben müßte, seinen Verstand zu gebrauchen, ohne ihn zu fragen. Der Obersteuermann ward bange und still, indem er wußte, daß ich kein Soldat noch Matrose war. Seine Verlegenheit ward noch größer, da er hörte, daß ich darauf drang, daß im Journal der Umstand angeführt werden sollte, und ich dabey meine Hand unterzeichnen wollte. Er fing an gute Worte zu geben, und bekannte, daß eine natürliche Zaghaftigkeit ihn in seiner Kammer gehalten hätte. Der Kapitän suchte mich zu überreden, von meinem Entschluß abzustehen, weil er sonst nicht viel gutes für den Obersteuermann im Vaterlande sehen würde, indem es dessen Wachtzeit gewesen, da der Untersteuermann herbey getreten wäre. Ich blieb dem Erretter zu Liebe standhaft, und vollzog mein Vorhaben; doch so, daß es leicht verändert werden konnte. Und hierdurch ward dem Hochmuth ein Zügel angelegt.

Nach Aufhörung des stürmischen Wetters sahen wir uns in dreien Tagen an dem Ufer von Afrika. Aber statt uns zu erfreuen, überfiel uns alle ein tödtlicher Schrecken; denn der Wind und die Wellen führeten das Schif so dicht hinan, daß man fast mit einer Schleuder auf das Ufer werfen konnte. Hier sah man seinen Tod vor Augen. Man drehete und wendete mit dem Schiffe; aber es konnte nicht hinkommen, wo es sollte. Erbärmlich war es, wie hier der eine und dort der andere schrie. Endlich kam ein

Wind,

Wind, der uns mit Gewalt vom Lande wegkommen half und uns abführete. Diese Gegend ist eine der allergefährlichsten auf der ganzen ostindischen Reise, theils wegen der großen Sandbank, die zwischen der grundlosen See und dem festen afrikanischen Ufer lieget, einige hundert Meilen lang ist, und wegen des heftigen Zusammenstoßens von beiden Seiten des Meeres durchgängig eine grausame Bewegung macht; und theils, weil man um dieser Bank die man Agula nennet, *) zu entgehen, zu tief in das Südmeer kömmt, wo man nicht weniger ein fürchterliches Wetter hat; wo meist jährlich einige Schiffe bleiben. Neun Tage hatten wir wieder günstigen Wind, der uns glüklich in den Haven des Vorgebürgs der guten Hofnung brachte. Hier ging ich ans Land, machte meine Aufwartung bey dem Herrn Gouverneur, der krank lag, und bey den übrigen Herrn der Regierung. Ich logirte bey dem Herrn Fiskal, der mit mir nach seinem Lusthofe im Lande reisete, und da Ostern mit mir hielt. Bey dieser Gelegenheit besuchte ich mit ihm die Gegend wo der Kostanziawein wächset; und erfuhr, daß dieser Wein seinen Namen hat von einer aus Stein gehauenen weiblichen Figur, die über der Oberschwelle der Hausthüre eines Eigenthümers stehet, mit der Benennung Constantia. Dieser Wein ist mit von den besten Kapweinen, die man hat. Einen ganzen Monat brachte ich hier zu, und erfrischte mich völlig. Hätte ich den Trieb zu meinem Vaterlande können über=

*) In der Karte zu Forsters Reise um die Welt, sieht man diese Bank sehr deutlich gezeichnet: man muß, wenn man von Ostindien kömmt, sie erst ganz umsegeln ehe man an das Kap kömmt; in der Bank steht der portugisische Name C. Agulhas. A. d. H.

überwinden, sa wäre ich gewiß dort geblieben, welches mir der Fiskal vorschlug, und Gelegenheit zu einem vergnügten Leben in dortiger Gegend zeigete. Bey meiner Abreise versorgte ich mich ziemlich mit Wein, Zwieback, gebackenem Obst, Mandeln, Rosinen und dergleichen. Auch ließ ich meinen Leibsklaven dort mit einer gewissen Absicht.

Da unser Schif mit allen Nothwendigkeiten versehen war, sezten wir die Reise wieder fort. Wir kamen in die sogenannte Kroßsee. *) Dieses Kroß ist ein Gewächs, das auf dem Wasser treibet, viele Aehnlichkeit mit solchem Moose hat, wie hier unten an den Bäumen wächst, ganz kraus aussiehet, und unten eine Art von Wurzel hat. Es hält sich dicht in einander und beschließet eine Gegend von fast fünf hundert Meilen, in welchen man selten oder gar nicht Sturm vernimmt. Von diesem Kroß fischten die Schifsleute täglich etwas auf, und beschaueten die darinn befindlichen wunderbaren Thierchen, die aus einer schleimigen Materie bestehen ohngefähr wie ein Glied eines Menschenfingers groß, und an Gestalt höchst vielfach und unterschieden sind. Mit ihrer Betrachtung brachte man meist alle Tage zu, so lange wir auf dieser grünen Wiese schiften.

Nach vierzehn Tagen fuhren wir die Insel St. Helena vorbey, wo die Engländer ein Etablissement haben,

*) Ich kenne den Ausdruck nicht, finde auch im holländischen Wörterbuch weder Kroß noch Croß. Indessen siehet man leicht, was der V. meynt: sein Kroß ist Sargasso, Tang, Seegras, Fucus marinus, kurz das treibende Grün, das bey Afrika so häufig ist, daß es auf den Karten mit angemerket wird. A. d. H.

haben, und die holländischen Schiffe nicht hinkommen dürfen. Wir waren so nahe, daß wir die im Haven liegenden englischen Schiffe sehen, und bemerken konten, daß zu unterschiedenen malen einige Kanonen abgefeuert wurden. Was die Engländer hier für Handel treiben, davon bin ich durch Erfahrung so wenig unterrichtet, als was die Insel für Produkte liefert.

Bald darauf kamen wir nach der Insel Ascension; sie ist ziemlich groß, aber wegen ihrer Lage nahe bey der Linie, zu heiß und unfruchtbar um Menschen zu ernähren. *) Gleichwohl findet man sie nicht leer, sondern von lauter Gevögel bewohnt welche bey Tage von derselben zum Meere hinfliegen, und des Abends wieder nach ihrer Wohnung ziehen. Es sind ihrer mehrere Gattungen, und eine unbeschreibliche Menge. Wenn ich von Millionen redete, käme ich noch viel zu kurz. Zwey bis höchstens drittehalb hundert Meilen weit machen sie ihre Reise in die See, daher sie ein Anzeichen von baldigem Lande sind.

Wir paßirten darauf ohne Sturm und Ungewitter die Linie nach Norden hin. Unter derselben lavirten wir an vier Wochen, bis wir wieder einen guten Nordwind bekamen, der ungemein heiß war; welches

*) Die große Dürre des Bodens kömmt nicht sowohl von der durch die Nähe der Linie verursachten Hitze, als weil der felsigte und ganz von Vulkanen verbrannte Grund nichts als verbrannte Muschelerde, Lava, Bimsstein und Felsstückchen enthält. Eine genaue Beschreibung dieser traurigen wüsten Insel, mit ihren Heerschaaren von Seevögeln, wie auch der Insel St. Helena, die gleichfals halb aus vulkanischen Boden besteht, findet sich in Forsters Reise um die Welt, II. S. 433. bis 448. A. d. H.

welches ich vorher nicht allzuwohl glauben konnte. Dieser brachte uns ziemlich weit fort.

Da wir diese Gegend verlassen, hatten wir eine Stille von vollen sechs Wochen, worüber fast jeder an zu murren fing; denn wenn der Schiffer keinen Wind hat, ist er eben so verdrießlich, wie ein Fuhrmann dessen Pferde lahm werden. Endlich bekamen wir wieder Wind, und rückten nun in sieben Tagen an fünfthalb hundert Meilen fort. Hie bemerkten wir, daß ein schwerer Sturm vor uns voraus gewesen, indem wir unterschiedene Stücke von zerbrochenen Schiffen treiben sahen. Die Wahrheit davon ward bald durch einen amerikanischen Fischer bestätigt, der durch diesen Sturm verschlagen war, und drey große Schiffe hatte untergehen sehen, wovon nicht ein Mann war gerettet worden. Hiebey wandte ich mich nun an den Kapitän, der zwar den Namen eines Christen behaupten wollte, auch in der Gefahr an der afrikanischen Küste genug Jesus, Jesus, rief, hernach aber alles vergaß, sehr viel fluchte, und bey der lezten Windstille, ungeachtet meines Zuredens höchst unzufrieden mit der göttlichen Führung war.

Mit fürchterlichem Wetter von Bliz und Donner besegelten wir die spanische See. Hier begegneten uns zwey große portugisische Schiffe mit einer reichen Ladung von Gold und Fellen, die sie in Amerika eingenommen hatten. Nicht lange nach diesen erblikten wir drey holländische Kriegsschiffe, die auf uns zukamen, um uns bis in den Vormund des Kanals zwischen England und Frankreich zu konvoiren. Wir machten eine Salve von 25 Kanonenschüssen, die sie mit 9 beantworteten, und sogleich durch ein dazu gebräuchliches Zeichen unsern Kapitän zu sich for-

der-

derten. Dieser ging mit der Schüte nach einem der Schiffe über, kam nach einigen Stunden zurück, und brachte uns die Nachricht von einem damals daurenden Frieden mit. Da wir uns im Kanal sahen, verließen uns die Kriegsschiffe, und gingen wieder zurück, um nach den noch nachkommenden Retourschiffen auszusehen. Das Verlangen im Vaterlande zu seyn, ward von Tage zu Tage feuriger. Ein jeder sprach: „Ach, wäre ich doch da! ja, nun wird es nicht lange mehr dauren u. s. w." Ein englisches Postboot kam bey uns an Bord, forderte den Namen unsers Schiffes, woher es kam, und wohin es wollte, um in den Zeitungspapieren solches bekannt zu machen. Wir fertigten es mit den geforderten Nachrichten ab. In zwey Tagen kamen wir durch den Kanal mit einem vortheilhaften Wind. Die Nordsee fanden wir diesesmal so ungestümm nicht, wie auf meiner Hinreise.

In diesen Tagen fragte ich einen Soldaten, der in meine Kajute gekommen war, selbige nach täglicher Gewohnheit zu fegen: „Was er gutes mit aus Ostindien gebracht, und wie viel Geld er da erworben hätte." Dieser Mensch, der von Geburt ein Hesse, und der Profeßion nach ein Becker war, gab mir folgende Antwort: „Was sollte ich, der ich ein Soldat und stets auf der Wacht gewesen bin, wohl mitbringen? Ein halb gesunder Leib ist der Reichthum, den ich mir erworben habe. Bey der Kompagnie habe ich nichts zu gut, als das, was ich auf der Reise verdiene. Ich habe mich kümmerlich genug behelfen müssen. Hätte ich das vorher gewußt, ich würde mich vor Ostindien herzlich bedankt haben. Lieber will ich mein Brod in meinem Vaterlande betteln,

teln, ehe ich wieder nach Ostindien reisen wollte." *) Ich sagte hierauf: „daß diese seine Sprache niemand von seinen Landsleuten glauben, sondern sie hingegen denken würden, daß er einen guten Schaz mitgebracht habe." Ha, sagte er: „Ich werde es keinem erzählen, wie es mir ergangen ist. Laß einen andern auch die Probe machen, und versuchen, wie es in Ostindien hergehet." Kein Wunder, daß Ostindien bey wenigen in Europa bekannt wird, die meisten sich einen verkehrten Begrif davon machen, und öfters närrische Dinge davon erzählen und glauben.

Die Nordsee waren wir glücklich durchgekommen, ohne Sturm; nun segelten wir gerade nach Rammekens, **) einer alten Festung, nicht weit von Middelburg. Hier warfen wir Anker, und beschlossen damit die Reise. Nach einigen Stunden erschienen zwey gekommittirte Herren von der E. Kompagnie auf dem Schiffe, um das sämtliche Volk abzudanken. Diese wünschten mir Glück zu meiner Ankunft, und fragten mich: „Ob ich nicht geneigt wäre, in ihren Diensten länger zu bleiben? Sie wolten mir gerne willfahren, mich nach meiner Wahl wieder auszusenden in demselben Charakter, es sey nach Zeilan, oder einem andern Comptoir, weil ich das Klima schon ge=

*) So findet man fast allenthalben in Deutschland, vorzüglich unter Soldaten, Menschen, die in Erwartung großer Schäze nach Ostindien gegangen, und immer bettelarm, sehr oft auch halbentkräftet und geschwächt zurück gekommen sind. A. d. H.

**) Es ist eine Schanze an der Mündung des Hafens der Stadt Middelburg, welche bekanntlich die Hauptstadt der Provinz Zeeland ist. A. d. H.

gewohnt wäre und Erfahrung in ihren Diensten erlanget hätte.“ Ich dankte und wandte vor: daß ich meinen Eltern in Deutschland eine Freude zu machen suchte, und mich daher nicht entschließen könnte, mich in Holland aufzuhalten. Uebrigens sey es mir eine hohe Ehre gewesen, mich zwanzig Jahre in Dero würdigen Diensten angestellt zu sehen, worin ich auch alle Treue, Gehorsam und Fleiß nach meinen geringen Talenten bewiesen hätte. Sie erwiederten: „daß sie davon überzeugt wären, und deswegen lieber wolten, ich bliebe, als daß ich nach meinem Deutschland reisete.“ Sie fragten mich nach unterschiedenen Staatsumständen, die ich ihnen beantwortete. Auf mein Bitten erhielt ich meinen Abschied, mit der Klausel: „daß ich jederzeit, wenn ich wieder dazu geneigt seyn mögte, mich wieder zu melden hätte, wo sie dann gerne mich wieder gebrauchen würden.“ Während der Unterhandlung hatten sich einige Schelme in meine Kajüte gemacht, und von meiner Equipage völlig dreyhundert Thaler an Werth geraubet. Welches ich den Herrn Kommittirten anzeigte, und selbige so gleich das Schif visitiren ließen. Weil es aber Abend ward, konnte man die Visitazion nicht völlig zu Ende bringen. Ich wünschte meinem Dieb glückliche Reise, und begab mich nach Middelburg. In welcher schönen Stadt ich Mitternachts zwischen zwölf und ein Uhr ankam. Den folgenden Tag machte ich meine Aufwartung bey einigen Herren von der E. Kompagnie, an welche ich einige geheime Sachen zu bestellen hatte. Sie waren nicht wohl mit mir zufrieden, daß, da ich ihre Karte kennen lernen, ich von ihnen wegginge. Ich machte Entschuldigungen, und versprach bald wieder zu kommen. Meine Absicht war auch

würklich so; darum eilete ich nach Deutschland, und ließ alle meine Sachen dort. Von dieser Reise aus Holland in mein Vaterland finde ich nichts zu melden, als daß es mit einem Beutel Geld hier besser als in Ostindien im Lande zu reisen ist; weil man hier allenthalben schöne Herbergen findet, wovor die Postpferde gewohnt sind stille zu stehen, und dort alles bey sich führen muß, was man nöthig hat. Anmerklich war mir, daß ich eben denselbigen Tag, nemlich den 13. September, wieder in Holland ans Land kam, da ich abgereiset war.

Bey meiner Ankunft in meine Geburtsstadt fand ich nicht, was ich zu finden gemeinet hatte: die Meinigen waren schon nach der Ewigkeit übergegangen. Ich hatte also mich in meiner Einbildung betrogen. Eine schwere Krankheit störte mir meine Plane, und brachte mich auf einen Weg, wovon ich itzt schweige, und zum Beschluß einen wohlbekannten Vers anführe:

Mich hat auf meinen Wegen
Manch harter Sturm erschreckt.
Bliz, Donner, Wind und Regen
Hat mir viel Angst erweckt.
Verfolgung, Haß, und Neiden
(Ob ichs gleich nicht verschuld't)
Hab ich doch müssen leiden,
Und tragen mit Geduld.

SOLI DEO GLORIA.

Anhang,

enthaltend

die Uebersetzung eines holländischen Manuskripts

über

das Kommandement

Jaffanapatnam.

Bemerkungen

über einige Punkte

des

Kommandements

Jaffanapatnam

nebst

Anweisung einiger Mittel zur Verbesserung, ehrerbietigst überreicht der hohen Betrachtung des HochEdlen, Großachtbaren, Hoch- und Weitgebietenden

Herrn

Peter Albert von der Parra *)

General-Gouverneur des Niederländischen Indiens,

durch

Dessen

unterthänigsten Diener,
Den Unterschriebenen.

*) Dieser kam zu dem Amte eines General-Gouverneurs 1761, nach von Mossels Tode. Nach von der Parra ward Reynier de Kleck; und wie dieser im vorigen Jahre starb,

N 3

W. A. Alting. Der General-Gouverneur residirt bekanntlich in Batavia, und ist das Oberhaupt des ganzen holländischen Indiens. Auf Zeilan sind die vornehmsten Bedienungen: Gouverneur und Direktor von Zeilan; Kommandeur von Jaffanapatnam; Oberhaupt zu Tutukorein; Oberhaupt zu Trinkonomale; Oberhaupt zu Battikaloa. Es scheint, als wenn der V. des holländischen Aufsatzes den zweyten von den genannten Posten bekleidet hat. Hier sind die Namen der izigen Oberhäupter auf Zeilan. Die erste Stelle hat Falk, der aber ganz neulich zum General-Direktor des holländischen Indiens nach Batavia berufen ist; die zweyte Raket, die dritte von Angelbek, die vierte Schorer, die fünfte Franken. A. d. H.

Es ist die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Dieners, die Angelegenheiten seiner Herren treu und eifrig zu beherzigen, und die Stelle, worinn er angesezt ist, nach äußerstem Vermögen zu verwalten. So habe auch ich (ohne Eigenlob gesprochen) in der Zeit von ... Jahren, da ich die Ehre gehabt, der Edlen Compagnie in verschiedenen mir anvertrauten Geschäften zu dienen, mein äußerstes angewendet, um Zufriedenheit mit mir zu erwecken, obgleich mir dies nicht immer gelungen ist. Ich habe daher auch seit meinem Aufenthalte hier mein vorzüglichstes Augenmerk auf den izt in verschiedener Hinsicht verfallenen Zustand dieses schon an und für sich ansehnlichen und für die Edle Compagnie beträchtlichen Commandements gerichtet; um Ew. Hochedlen preißwürdige Absicht, in welcher Sie mich herbeyriefen, zu erfüllen. Zwar bin ich durch Alter, Schwachheit und Abnahme des Gesichts, welche mir die Arbeit erschwert, gegen meine sonstige Betriebsamkeit etwas zurückgesezt; doch, hoffe ich, kan es noch möglich seyn, daß meine geringen Vorschläge etwas zur Verbesserung beytragen. Ich thue dieselben um desto lieber, da ich weiß, daß E. Hochedlen nach Ihrem vortreflichen Charakter den Dienst der Edlen Compagnie über alles setzen, und folglich auch alte und treue Diener vorzüglich lieben.

Ohne mich in eine geographische Beschreibung des Kommandements, noch in den ganzen ökonomi-

schen Dienst mit seinen besondern Umständen einzulassen, werde ich blos die Punkte berühren, welche nach meiner geringen Einsicht müssen verbessert werden.

Die Kommandeurs hier sind seit einiger Zeit nur in Ansehen gewesen, nachdem sie bey der Zeilanschen Regierung *) angeschrieben standen. So ist ihr Ansehen und auch ihre Vortheile gegen das, was sie in vorigen Zeiten genossen, sehr eingeschränkt worden und gesunken. Oft ist ein Kommandeur in Verlegenheit, vorzüglich bey Sachen, die mehr von eigener Ueberlegung und geschickter Ausführung als von Vorschriften abhängen, um sich völlig vor Tadel zu sichern. Freylich wird ein Gouverneur, der die Sachen mehr nach Vernunft als nach Vorurtheilen und Leidenschaften betreibt, wie denn izt Zeilan einen so liebenswürdigen Gouverneur hat, dafür sorgen, daß des Mannes Charakter, der ihm am Rang der Nächste, und überhaupt der Zweyte im Zeilanischen Ministerium ist, auf keine Art gekränkt werde. Allein, wenn Leidenschaften über die Vernunft siegen; dann bekömmt der Kommandeur, troz der sorgfältigsten Beobachtung seiner Pflicht, die kränkendste Begegnung; die vielleicht nicht Statt haben würde, wenn die ökonomischen Geschäfte, wie sonst wohl geschehen ist, mit der lokalen Gewalt genauer verknüpft wären. Auch sollte ich glauben, daß der, dem eine Stelle anvertraut ist, mehr zur Achtsamkeit als Nachläßigkeit gereizt wird, wenn die Geschäfte gerade zu seiner Verantwortung fallen. Lokale Einrichtungen verlangen Gegenwart; dadurch können die Vorfälle untersucht,

*) Dem Gouverneur und Direktor von Zeilan, der zu Kolombo residirt. A. d. H.

sucht, beschaut und erwogen, und die zur Hand seyenden Mittel, so weit sie hinreichend sind, angewandt werden. Ein Abwesender kan dem nie gleich handeln; denn er folgt Voraussetzungen, und nicht dem Würklichen. Sehr löblich war also die alte Einrichtung, nach welcher ein Gouverneur mit einem Kommandeur Rath pflog; der Erste zwar befehls- und der Andere unterwerfungsweise, doch so, daß die Geschäfte mehr als izt durch Rathpflegung und Mittheilung geschahen. Allein diese Methode ist gänzlich aus dem Gebrauch gekommen; vermuthlich durch zu geringe Meynung von eines Kommandeurs Charakter an einer, und an der andern durch große Schwäche und Mängel solcher, die diesen Posten bekleideten. Auf die Art aber hatte der Kommandeur den erforderlichen Kreis, um sich in seinem Dienst auszubreiten; und war zugleich weit mehr verpflichtet, über den Zustand seines Kommandements sorgfältig nachzudenken; wovon verschiedene Instruktionen, Memoriale und Fragstücke, die sich hier noch befinden, einen lebendigen Beweis abgeben. Auf solche Vorstellungen und Bedenken, entweder an die Zeilansche Regierung, oder den Gouverneur besonders, erhielt er alsdann Bescheide, die mehr zur Aufmunterung als Abschreckung im Fortfahren gereichten, wenn auch seine Vorstellungen nicht sollten genehmigt worden seyn. Man sieht deutlich aus diesen Papieren, daß seit dem Verfall dieser löblichen Einrichtung die nachfolgenden Kommandeurs wenig oder gar nicht mehr sich damit abgegeben, einige Sachen von Wichtigkeit der Regierung zur Erwägung vorzulegen; sondern sie sahen ein, daß sie izt mit andern Augen, als sonst, betrachtet würden, daß kein Lob mehr dadurch

 zu

zu verdienen sey; und schränkten sich also ein, die ihnen gegebene Befehle, sie mochten anwendbar seyn, oder nicht, die Zeit ihrer Dienstjahre durch, möglichst zu erfüllen.

Natürlich muß das Ansehen sehr abnehmen, wenn der lokale Befehlshaber nicht Macht hat, die Bedienten seines Faches nach eigener Wahl anzusezzen; ja wenn ihm sogar vorgeschrieben ist, wie viel Diener unter ihm da seyn sollen, und er sie nicht verlassen, noch eine durch Zeitverlauf oder Absterben ledige Stelle durch einen andern wieder besetzen kann. Nur mit genauer Noth kan ein Kommandeur einen Soldaten zum Korporal, und einen Matrosen zum Quartiermeister ansetzen; durchaus aber keinem Sergeanten, noch sonst jemand von dieser Qualität, dessen Zeit verlaufen ist, eine ordinäre Verbesserung ertheilen. Wäre es nicht weit schicklicher, diese Macht mit zu dem Fach des Kommandeurs zu ziehen? wodurch dann die hier oft gehörten verächtlichen, und mehr als zu wahren Reden aufhören würden, als: „Was kann ein Kommandeur thun? Nichts! Wenn ich diesen oder jenen Herrn beym Gouverneur zum Vorsprecher habe, so brauch ich mich um den Kommandeur nicht zu bekümmern u. d. gl. m.“ Dadurch könnte auch unmöglich das Ansehn der Oberbefehlshaber leiden, weil solche Ansezungen immer der Regierung zur Genehmigung gemeldet werden, und der Kommandeur für seine angesezte Leute stehen müßte. Der Dienst würde offenbar dabey gewinnen, weil er nun mehr unter den Augen des Kommandeurs stünde, weil die Gemeinen größere Erwartungen von diesem hätten, und er sie auch triftiger zur Treue anfeuren könnte. Ehemals hatte ein Kommandeur die Macht,

nach

nach Gutbefinden, die unter ihm stehenden auswärtigen Stellen der Posthalter zu versehen, ohne der Zeilanschen Regierung darüber Bericht zu geben, weil sie nemlich zur Oekonomie gehörten; später hin aber mußte Bericht und Gesuch um Genehmigung geschehen. Diesem leztern folgte ich unlängst, nachdem ich vorher von meinem Vorfahr, der hier alt geworden ist, die nöthigen Nachrichten, die man nicht hinlänglich in den Papiren sehen konnte, darüber eingezogen hatte; allein mir ward angedeutet, daß ich über meine Gränze geschritten wäre.

Wie sehr der Charakter des Kommandeurs verkleinert wird, zeigte sich mir unter andern auch vorzüglich, als ich im Frühjahr bey Gelegenheit der Perlenfischerey zu Kaudaatje den Herrn Kommissarien schrieb, und die alte gewohnte Titulatur **Besondere gute Freunde** gebrauchte; welches die Kommissarien, von welchen der erste der Herr Dessave*) aus diesem Kommandement war, zu gering fanden, und in ihrer Antwort mir verwiesen, weil zwischen meinem und ihrem Charakter kein sonderlicher Unterschied sey. Noch dazu war diese Antwort nicht geradezu an mich, sondern (welches mit Briefen, die mit der Kompagnie Siegel besiegelt, und an die Regierung geschickt sind,

*) Die Europäer behalten bekanntlich mehrere indische Namen bey in Benennung von Geschäfts- und Befehlsstellen, damit die an diese Namen gewohnten Einländer immer gleiche Begriffe damit verknüpfen, und gleiche Achtung für die so benannten Personen haben mögen. So heißt Dessave, (oder, wie Knox das Wort schreibt, Dissawa) ein vom Kaiser von Zeilan über Grafschaften und Landschaften gesezter Statthalter. Doch ist es noch ein besonderer Ehrentitel, weil nicht jeder Statthalter Dessawa ist. So setzen auch izt die Holländer in ihren Distrikten Dessawas an. A. d. H.

sind, unerhört ist) unter dem Couvert eines Particuliers, nemlich des Sekretairs, gesandt, um an mich abgegeben zu werden. Eine Beschimpfung, die desto unrechtmäßiger ist, weil der gemeldete erste Kommissarius unter dem Kommandeur steht.

Doch genug von dem Posten eines Kommandeurs! ich werde jezt die Hauptsachen stückweise durchgehen.

Der Gottesdienst ist leider! sehr kalt, so daß sich wenig wahre Christen, was Tugend, frommen Wandel und Sittlichkeit betrift, hier finden. Unter den Einländern sieht es noch kläglicher aus, und man findet fast gar keine Kenntnisse des Glaubens bey ihnen. Sie heissen zwar Christen, und sind auch so eingeschrieben: aber die meisten, ja fast alle, sind nur getaufte Heiden, die zum Theil noch dem Heidenthum und dem Götzendienst anhängen, zum Theil den Mährchen des Pabstthums folgen. Seit hundert und acht Jahren hat die Edle Kompagnie dieses Königreich in Besitz, und so lange sind Lehrer ausgesandt, um dies in Finsterniß und in den Schatten des Todes sitzende Volk zu unterrichten. Aber man erstaunt, troz aller Zeit, Mühe und Kosten die christliche Religion so wenig ausgebreitet zu finden; vorzüglich, wenn man dazu nimmt die gute Lage des Landes und den Gehorsam der Einwohner, welcher sich insonderheit in dem Kriege mit den Singalesen gezeigt hat. Die wenigen welche noch zur Bekenntniß des Glaubens der reformirten Kirche nach und nach waren gebracht worden, gehen wieder zum Heidenthum über; und es ist sicher, daß, wenn die Unterweisungsart nicht geändert und nach Art der Trankenbari-

schen

schen Missionarien *) eingerichtet wird, man in kurzem das wenige Scheinchristenthum ganz in Heidenthum verwandelt sehen wird.

Jährlich werden die einländischen Kirchen und sogenannten Schulen durch die hier berufene Prediger besucht; und, ob dieselben gleich beide von Malabarischer Ankunft, und also der Landessprache als ihrer Muttersprache kundig sind, so thun sie doch weiter nichts als nur bloß taufen, trauen, und die sogenannten Schulkinder nach einem paar Gebeten und Fragen examiniren. Wenn es hoch kömmt, werden der anwesenden Gemeine einige Sittenlehren vorgehalten, welches nur selten mit Andrang geschieht. Aber, gesezt, es würde

*) Trankenbar (denn so muß man eigentlich sagen) liegt auf der Küste Koromardel, unter dem 11. Gr. nördl. Breite; es gehört, nebst einem Bezirk von 20 Dörfern, der ostindischen dänischen Kompagnie. König Friedrich VI. von Dännemark beschloß, Missionarien des Christenthums dorthin zu schicken, und 1705 im Novemb. gingen die ersten beiden von Kopenhagen zu Schiffe, und kamen im Jul. 1706 zu Trankenbar an. Man wandte sich von Kopenhagen aus nach Berlin und Halle, um sich Missionarien vorschlagen zu lassen; in Halle ward, nach eingeschikter Zeichnung, eine malabarische oder bestimmter, tamulische Druckerey angelegt; und in Halle werden noch die Nachrichten der Missionsanstalten gedrukt. Daß aber, wie der V. hernach sagt, auch in Halle Unterricht in der tamulischen Sprache ertheilt würde, ist unrichtig. Izt steht dies Missionswerk in Trankenbar also: 3 Kirchen sind daselbst erbaut, es sind Schulen angelegt, 2 malabarische Landprediger, 18 malabarische Katecheten, und noch mehrere Schulmeister aus der Nazion angesezt. Der Eifer mancher Missionarien ist gewiß zu loben; ob auch ihre Methode, und ihre Thaten? ist eine andre Frage. Sehr weitläuftig sind die angeführten hallischen Nachrichten der Missionsanstalten. Die Hauptsachen findet man kurz in **Walchs** neuester Kirchengeschichte, III, S. 75, f. A. d. H.

würde am Tage der Visitation in jeder Kirche eine paßliche öffentliche Rede gehalten; so wäre es doch noch lange nicht genug, und so würde jährlich in jeder Kirche mal Eine Predigt seyn. Die edle Gesellschaft hat den Lehrern eine außerordentlich große Besoldung zugelegt; wodurch aber viele (ohne den Guten zu nahe treten zu wollen) nur noch träger geworden sind. Die Prediger sind zu vornehm und zu bequem, um sich mit den armen Einwohnern abzugeben und in Wortwechsel einzulassen; sie sehen bey einem solchen Kirchenbesuch mehr auf die davon entspringende Ehre, Staat, und Vortheile, als wie sie Seelen gewinnen können. Man findet in den alten Papiren, daß man schon ehemals auf Verbesserung hierüber bedacht gewesen ist; man hat darauf im Anfang dieses Jahrhunderts alhier zu Nalluhr ein sehr schönes und großes Seminarium gestiftet, um die Malabarische Jugend daselbst zu unterrichten, und aus diesen hernach geschikte Schullehrer zu wählen. Allein diese heilsame Stiftung hat nicht lange gedauert, es sey nun aus Mangel an Erreichung des Endzweks, oder an Unterstützung, oder an fähigen Lehrern; izt sieht man nur noch die Ruinen dieses Gebäudes. Hierauf wurden einige malabarische Jünglinge von hier nach Kolombo geschikt, um in dem dortigen Seminarium in der Theologie unterrichtet und hernach zu Schulmeistern und zu andern Diensten gebraucht zu werden. Es scheint, als wenn die izige Zeilansche Regierung diese Einrichtung wieder herstellen will, indem sie ohnlängst vier oder fünf der fähigsten Jünglinge aus malabarischer Abkunft von hier erfordert hat. Und allerdings kann man von so zugezogenen Menschen mehr erwarten, als von denen, welche aus

der gewöhnlichen Race ohne gelehrte Bildung zu solchen im christlichen Glauben unwissenden Schulmeistern angesezt werden. Diese Erwartung würde noch höher steigen, wenn man noch außer diesen einige Lehrer (Proponenten) beriefe und in jeder Provinz einen derselben ansezte, um nicht allein des Sonntages sondern bey jeder vorkommenden schiklichen Gelegenheit an das Volk einfältige Vorträge zu thun. Diese müßten vorzüglich malabarisch können, und brauchten dafür weder hebräisch noch griechisch noch lateinisch, welche Sprachen zu viel Zeit wegnehmen, und wie es scheint, einen stolzen Sinn erregen. Die dänischen Missionarien werden aus gebohrnen Europäern ausgesucht, und lernen auf der Universität Halle die malabarische Sprache; zugleich haben sie, so zu sagen, die christliche Religion mit der Muttermich eingesogen. Da ihr Wandel daher exemplarisch ist, und sie mit andern Christen umgehn; so werden sie auch von den Einwohnern mit größerer Andacht angehört, als ihre Brüder nach dem Fleische. Diese lezten, obgleich zu Lehrern angesezt, sind oft selbst nicht von der Wahrheit der Religion durchdrungen; sondern treiben weltlichen Gewinnstes halben ihr Amt, und gehn zu den verlohrnen Schaafen, um etwas Wolle für sich davon zu ziehn. Es müssen also auch in unserm Vaterlande Leute im malabarischen unterrichtet werden; und wenn sie dann als Proponenten oder Missionarien herüber geschikt werden, so müßten sie eine Instruktion bekommen, nach welcher sie zwar von den ordentlichen Predigern verschieden wären, sonst aber zu getreuen Dienern der Kirche angesetzet würden.

Ich

Ich komme zur Justiz. Diese muß leider wegen der vielen Streitigkeiten der prozeßsüchtigen Malabaren sich fast wöchentlich versammlen. Von dem Lauf der Prozesse will ich nichts melden, sondern nur einen Punkt erinnern, der nach meiner Meynung geändert werden muß, nemlich die Exekution der Justiz-Rechtsprüche gegen einen Schuldner. Es gehen dazu zwey Mitglieder des Raths, nebst dem Fiskal und dem Secretarius nach dem Lande; und ein jeder von ihnen genießt 2 Ryksdaalder Diätengelder auf Kosten des armen Schuldners. Dieser muß ferner noch tragen: das Lastlohn, für die Bagage und das Gepäcke dieser Kommission, deren Zahl sich oft über 100 Pack beläuft, wovon jedes täglich neun schwere Stuiver Tragelohn macht; imgleichen, was der Sekretair und der Bote an Zulage bekömmt. Auch werden bey solchen Gelegenheiten viele Ungerechtigkeiten begangen von den Bedienten dieser Kommissarien, welche sich auf das Ansehen ihrer Herren verlassend, keine kleine Rolle zu ihrem eigenen Vortheil spielen. Diese Art von Exekution war vor diesem hier nicht im Gebrauch; damals ging der Sekretär allein mit dem Boten in das Land, um den Verkauf zu halten; wie dieses noch izt durch den Sekretär des Landrathes geschieht. Dieser Gebrauch nun ward warscheinlich eingeführt, um den Gliedern der Justiz etwas zuzulegen; aber weil die armen Einwohner, die izt weniger Lasten als ehemals tragen können, dadurch gar zu hart gedrukt werden, so würde es ein Werk der Barmherzigkeit seyn, dies wieder einzustellen und es auf den alten Fuß zu setzen. Um den Sekretär desto genauer einzuschränken, könnte eine Instruktion vorgeschrieben werden, wornach er sich bey denen

Exe-

Executionen der Justizrechtssprüche zu betragen hätte; wodurch aller Verdacht der Unordnung würde gehoben werden. Es könnte den Justizgliedern der Kommißion zugleich ein mäßiges bestimmt werden für ihre Aßistenz bey dem Untersuchen, Beeidigen und Verhören. Sollten einige Fragen entstehen, weswegen die Exekution müßte aufgeschoben werden: so bringt es die Pflicht der kommittirten Glieder mit sich, darüber an den Rath zu berichten und sich nähere Erläuterung auszubitten. Alles dieses könnte der Sekretär verrichten, da ich die übrigen Punkte als die Kautionsbestellung bey der Citation, womit es sonst etwas unordentlich zuging, schon auf bessern Fuß gebracht habe, und zwar blos durch genaue Beobachtung der gehörigen Zeit.

Die Handlung der E. Kompagnie beträgt hier nicht viel, wegen des geringen Verkehres der vaterländischen und indischen Handlungswaaren. Aber der Gewinnst, der davon gezogen wird, und welcher in dem verflossenen Buchjahre 10927 Fl. 6 St. 8 pf. betragen hat, könnte wohl noch einigermaßen vermehret werden, wenn man immer mit denjenigen Waaren versehen wäre, die hier zum mehrsten gesucht werden, als Japanisches Stabkupfer, Pfeffer und Kaffebohnen, woran man oft Mangel hat. In diesem Buchjahre ist von dem ersten 15000 Pfund, von dem zweyten 7000 Pfund, und von dem lezten 100 Pfund mehr als voriges Jahr gefordert werden, und daher nur sehr wenig noch übrig. Die Ursache, warum die Regierung von diesen verlangten Handelswaaren nicht mehr hergeschickt hat, ist zuzuschreiben den Resten, welche bey dem jährlichen Inventiren sind angegeben worden, ohne daß ein würklicher Rest gewesen ist. Dieses unordentliche Verfahren habe ich schon in so-

weit verbessert, daß ich jährlich ultimo Augusti etwas genauer, als sonst, geschehen ist, die Rechnung aufnehmen lasse, da vorher man blos nach den Rechnungsbüchern die Berichte anstellete, und sich um das Ansehen, Wägen, Zählen und Nachmessen der Reste wenig bekümmerte, weshalb man dieselben denn auch eigentlich gar nicht kannte. Oft habe ich schon nachgedacht über die mögliche Verbesserung dieses Artikels, aber bis izt noch nichts dazu finden können. Man muß also noch mit dem kleinen Profit zufrieden seyn; dagegen aber gewinnt die E. Kompagnie ziemlich viel mehr auf den

Handel mit Elefanten. Ob dieser gleich seit einigen Jahren sehr verfallen ist, so hat doch das vergangene Buchjahr ziemlich was abgeworfen, indem . . . Stücke für . . . fl. verkauft worden sind. Dieser Betrag hätte noch merklich größer seyn können, wenn man mit mehrern männlichen und großen Thieren wäre versehen gewesen. Ich finde in den Papiren, daß man von Zeit zu Zeit über diese Artikel viel geschrieben, doch dadurch nicht die gewünschte Verbesserung dieses Handels bewerkstelligt hat. Es muß derselbe nemlich unter die zufälligen Dinge gerechnet werden, und er hängt größtenheils von der Ruhe oder Unruhe der obern Küste Koromandel*) ab. Ich habe sehr viel nachgedacht, wodurch derselbe könnte beträchtlicher werden, aber wenig gefunden, was nicht schon andern eingefallen wäre. Was ich nach iziger Beschaffenheit der Umstände der Kompagnie am vortheilhaftesten glaube, ist: daß der alte von weiland dem

*) Die untere Küste Koromandel, worin namentlich Tutukorein liegt, wird zu Zeilan selbst mitgerechnet. A. d. H.

dem Hochedlen Herrn Kommissarius von Rheede vestgesezte Marktpreis wieder eingeführet werde, so daß die schwachen und gebrechlichen Thiere, welche nach Endigung des Marktes als Ausschuß übrig bleiben, den Kaufleuten zur nähern Aussuchung mit doppeltem Rabat angeboten, und die sie nicht nehmen wollen, todt geschossen werden, im Fall keine darunter sind, die zu Jagdthieren können gebraucht werden. Die Preise des eben gemeldeten Marktpreises, und die von Sr. Excellenz, Herrn von Imhof (H. L. M.) bestimmten, differiren gar sehr von einander. Die leztern sind viel vortheilhafter als die erstern; aber wenn man die Sache genau ansieht, so wird man gewahr, daß dies mehr im Schein, als in der Würklichkeit bestehe. Denn die E. Kompagnie hat nach dem ersten Preise einen ungleich größern Absatz gehabt, wo sie denn durch die Menge auch mehr gewonnen hat; dahingegen nach Einführung des lezten Preises der Absatz sehr verringert worden, und also eine große Menge Thiere nach und nach stehen geblieben ist; welches erst dem armen Landmann zu einer drückenden Last, wegen der Besorgung des Futters, und hernach der E. Kompagnie selbst zum Schaden gereichte. Ich halte die Wiedereinführung der alten Preise um desto nöthiger, weil es sich allgemein durch die Handlung bestätiget: daß die Preiße der Waaren nach der Menge der Liebhaber sich richten müssen. Würden die Käufer nicht auf der Küste von Koromandel mit Elefanten aus Kitta und andern Oertern bedient; dann könnten wir wohl hoffen, Meister dieses Handels zu werden, und könnten bey der lezten Bestimmung des Preises bleiben. Jezt aber müssen wir lieber etwas fallen lassen,

um sie durch geringere Preise erst wieder anlocken. Nicht wenig würde hierzu beytragen eine liebreiche und einnehmende Behandlung der Käufer, welche zwar beym Handel nicht viel auszumachen scheinet, aber doch von Wichtigkeit befunden wird, weil diese Leute durch gemeine und gleichgültige Begegnung empfindlich werden und wieder zurückgehn.

Der Pferdehandel ist zuweilen für die Kompagnie auch sehr vortheilhaft; denn man hat Jahre gehabt, worinn, ausser der Versorgung des Stalles zu Kolombo, derselbe viel Geld abgeworfen hat. Aber seit einigen Jahren hat man kein Reitthier zu Markte bringen können, weil sie während des Krieges alle nach Kolombo mußten geschickt werden, wobey zugleich die Zucht ungemein erschweret ward, ursprünglich durch ein wunderbares Projekt, das unter der vorigen Regierung des Wohledlen Herrn Gouverneur von Eck, durch einen gewissen Schweinhauber entworfen, darauf hergeschikt, und auszuführen anbefohlen ward, ob gleich es nach der Lage der Pferdeinseln unthunlich war. Doch da es von dem itzigen Wohledlen Herrn Gouverneur verworfen worden ist, so werde ich mich nicht länger dabey aufhalten, sondern lieber über die itzige Beschaffenheit der Stutereyen und deren Verbesserung mich ausbreiten. Die zur Zucht bestimmten Inseln sind unter allen hierherum befindlichen kleinen Inseln die allerbesten. Nur auf der Insel Delft, findet sich ein Hauptmangel, der darinn besteht: daß zur Zeit des Südmusson *) in der trocknen Zeit kein Wasser genug

*) Musson ist der ein halbes Jahr anhaltende Wind. Innerhalb der Wendezirkel unterscheidet man die Jahrszeiten nicht nach den bey uns gewöhnlichen 4 Benennungen,

nug da ist, welches sonst beym Nordmusson im Ueberflusse in den Teichen (Tanken) da zu finden ist. Dieser Mangel verursacht zuweilen ein außerordentlich großes Sterben unter den Pferden, wie noch im Jahre 1758, daselbst 159 Stück umgefallen sind. Als ich noch den Dienst eines Dessave verwaltete, besichtigte ich selbst die gemeldeten Inseln, wobey ich über die Mittel gegen diesen Mangel zum ersten und vorzüglichsten nachdachte. Anfangs glaubte ich, daß das Vertiefen der Teiche dagegen helfen würde; allein umsonst. Die Erfahrung lehrte mich bald, daß sie durch das tiefere Ausgraben salziges Wasser geben würden, welches von der ungemein niedrigen Lage dieser Insel kommt, weshalb sie auch bey hoher Fluth und Sturme aus Nordwesten guten theils von der See überströmt wird. Teiche sind ferner genug daselbst; und wenn ihrer auch noch mehrere wären, so würde das nichts helfen; denn die Ursache, welche einen trocken macht, trocknet sie alle aus. Es muß also das Nichtsterben dieser Thiere bloß dem Regen zugeschrieben werden. Die Pferde selbst sind übrigens von mittelmäßiger Länge, und da sie sich seit einiger Zeit etwas verkleinert haben, ist der gegenwärtige Schlag eben nicht vom besten Ansehen. Es erhellet aus den Akten, daß vorzüglich unter der Regierung des Wohledlen, Großachtbaren Herrn Schröder*) als Gouverneur, dieser Artikel sehr ernstlich ist in

sondern nach den Namen der beyden Mussons, wovon der eine immer trocken, der andere feucht ist. A. d. H.

*) Er war ein Hamburger von Geburt, der sich durch unermüdeten Eifer bis zur Stelle eines Gouverneurs heraufschwang, und nachher (weil der Generalgouverneur

in Betracht genommen worden. Man schlug damals auch den Gebrauch von persischen und arabischen Beschälern vor, um dadurch eine große Race zu erhalten; wie auch die Absonderung einiger Stuten auf der Insel: die zwey Brüder, wo die abgesonderten jungen Hengstfüllen laufen. Das lezte ward zuerst ins Werk gestellt; das erste aber erst im Jahre 1764, da man sieben Stück muthige Hengste von Kolombo hieher und weiter von hier nach der Insel Delft bringen ließ, um sie bey den Stuten zu gebrauchen. Allein dies lezte ward wieder umgestoßen durch den schon oben genannten Schweinhauber. Dem Ansehen nach sollte man annehmen müssen: daß zum Fortkommen einer muthigen Art Pferde kein würksamer Mittel sey, als die Verschaffung solcher Hengste; allein wenn man die Sache im ganzen Umfange betrachtet, wird man das Gegentheil finden. Die E. Kompagnie hat durch den Einkauf dieser Hengste eine Last, welche die davon zu erwartenden Vortheile gar nicht aufwägen können. Diese Pferde sind der Weide auf den Inseln nicht gewohnt sondern sind meist durchgehends im Stall bey der Krippe aufgefüttert worden; daher werden sie durch die veränderte Lebensart in wenig Tagen so mager, daß sie gleich anfangs wieder müssen aufgegriffen, in Stall gebracht und zärtlich verpfleget werden. Inzwischen werden die Stuten durch einländische Hengste belegt; welche her-

von der Parra ihm entgegen war) freywillig und ehrenvoll seinen Abschied nahm. Er hat im Kriege der Kompagnie mit dem Kaiser von Zeilan, und sonst, der Kompagnie große Dienste geleistet. Man sehe Eschelskroon Beschreibung von Zeilan, im politischen Journal (Hamburg,) 1782, Januar, S. 14, f. A. d. H.

hernach, wenn die großen Hengste wieder losgelassen werden, und zu den Stuten kommen, dieselben so stark beißen und schlagen, daß diese mit Wunden bedeckt hinfallen, und alsdenn wieder von neuem aufgefangen und zu Stalle gebracht werden müssen. Denn ob sie gleich größer von Statur sind, können sie doch nicht gegen die inländischen Hengste aufkommen; und es sind von den gedachten persischen Hengsten izt schon . . . gestorben, und die übrigen in schlechten Zustand. Das beste und der E. Kompagnie am wenigsten kostende Mittel, zur Verbesserung der Pferdezucht ist nach meiner Einsicht: daß man

1) Die Zahl der Beschäler etwas größer annimmt, so daß auf 15 bis 16 Stuten ein Hengst kömmt; daß diese Hengste aus den längsten und muthigsten des Haufens ausgelassen werden; ferner nicht unter fünf Jahr alt zu den Stuten gelassen werden, nachdem sie ein halb Jahr im Stalle gestanden, und des Futters gewohnt worden sind.

2) Daß die Stuten, die über 14 oder 15 Jahre sind, aus der Heerde gestoßen und todtgeschossen werden. Denn ob sie gleich noch Füllen werfen können, so haben sie doch nicht Kraft genug, sie aufzusäugen; wodurch solche Füllen meistentheils wegsterben, und die leben bleiben, eine kleine und schlechte Race geben.

Durch diese Mittel wird meiner Meynung nach, die Stuterey in wenig Jahren ansehnlicher werden, und es nicht mehr nöthig seyn, fremde Hengste, die der E. Kompagnie etwas hoch zu stehen kommen, einzukaufen; weil, wenn die Verbesserung, im Ursprung gemacht wird, die Folgen sicher und natürlich besser seyn werden. Nur müssen solche Stuten wirklich

todtgeschossen und nicht verkauft werden; wie hier wohl eher geschehen ist; weil Privatpersonen sonst Mittel finden mögten, sich einen Vortheil zum Schaden der E. Kompagnie zu verschaffen.

Von diesen Pferdeinseln schreite ich über zu der weit ausgestreckten Wanni *) welche aus sechs verschiedenen Provinzen besteht, als: Pannemgammo, Carrekattemule, Kannawelpattu, Mulpattu, Muliawalle und Tinnemarrewaddy; von welchen die erste die gröste, fruchtbarste und volkreichste ist. Wie viel Elefanten die Wanniassen aus jeder dieser Provinzen jährlich liefern müssen, will ich hier nicht anzeigen; da es eine Sache ist, die zährlich durch das Compendium verhandelt wird. Lieber zeige ich an die Art, wie man diese Vasallen behandlen muß in Rücksicht des wahren Vortheils der E. Kompagnie, und um verhaßten Folgen zuvor zu kommen, welche man in vorigen Zeiten gesehen hat, und wodurch die Kompagnie immer mehr verlohren als gewonnen hat. In einigen alten Papieren und vorzüglich in den Memoiren Sr. HochEdlen des Herrn Zwaar de Kroon findet man diese Menschen gar zu niedrig gestellet, und geradezu mit dem Namen Majoral **) bezeichnet; welcher Namen gar zu sehr verschieden ist von einem Lehnsträger, und nach welcher Bezeichnung man diese Menschen so wie jeden andern Majoral sollte behan-

*) Wanni heißt bey Knox eine der 32 kleineren Provinzen, welche südwestlich unter Jaffanapatnam liegt; weiter kömmt nichts davon vor. Bey Salmon und Goch heißt es: Die Wannis gränzen an die Wedas, und stehen meist unter den Holländern. A. d. H.

**) Vielleicht ein indisches Wort für Sklave oder Leibeigener. A. d. H.

handeln können. Dieses würde aber sehr schädlich seyn; so wie diese Herabsetzung auch oft die Unerfahrnen veranlaßt hat, diese Menschen mit verächtlichen Augen anzusehen und sie ganz ungebührlich zu behandeln. Dieses fühlten sie, wurden empfindlich darüber, und fingen an ihre Häupter zu loben, und widerspenstig zu werden; welches nicht geschehn seyn würde, hätte man diesen Leuten die ihnen zukommende Höflichkeit bewiesen, und mehr Sanftmuth als Strenge gezeigt. Alsdenn würde die E. Kompagnie besser gefahren seyn, größern Kredit gehabt, und ihren Respekt ungekränkt behalten haben; auch wäre es dann niemals nöthig gewesen, sich in Waffen zu zeigen, um Erstattung dafür zu suchen. Nach der natürlichen Lage müssen diese Menschen sowol nach ihrer Geburt als ihren Besiz, angesehen werden als Regenten, welche unter Befehl und Ansehen über ein erhebliches Land und Volk gebieten. Man kann die Erbfolge davon Ihnen nicht vorenthalten, noch an Jemand anders, der nicht zu den wahren Descendenten gehört, übertragen; es sey denn daß sich einer dieses Erbrechts durch Treulosigkeit verlustig und unwürdig gemacht hat, länger in dem Rang eines getreuen Vasallen zu bleiben. In diesem Fall ist es nicht mehr als billig, die Parreweney von einem solchen an einen andern, der auch aus dem Wanniassen Geschlecht herstammet, zu überragen. Wie dieses denn auch von Zeit zu Zeit von erfahrnen Gebietern beobachtet worden ist, allein nicht immer und nicht so vollkommen, daß ein jeder der Nachkommen seinen wahren Antheil an der Verlassenschaft jedesmal bekommen hätte; welches wohl vorzüglich der Unkunde in den Geschlechtsregistern und auch dem Uebergewicht des Reichthums zuzuschreiben

ist. Es sind daraus Zwist und Uneinigkeiten entstanden, welche beizulegen keine geringe Mühe gekostet haben. Man hat sich in die zwischen den Waniassen ausgekommene Streitigkeiten mischen müssen, und deren Verbitterung hat oft nicht anders als durch das Blut ihrer Partheien können gestillt werden; wobey die Kompagnie und die Eingesessene von der Wanni den kürzesten gezogen haben. Um diesem Unheil zuvorzukommen, hat man in dem Jahre . . . eine Beschreibung von den sämtlichen Wanniassen verfertigen lassen, mit der Bemerkung, durch wen jede der Provinzen vorher war regieret worden, um darnach desto besser das Erbfolgsrecht abwägen zu können. Diese Beschreibung ist als eine Anweisung hernach in dem Jahre 1760 bey der Gegenwart des WohlEdlen Herrn Schröder als Gouverneur fortgesezt worden, und wird auch ferner von mir fortgesezt werden. Die Vorsichtigkeit im Regieren dieser Vasallen ist höchst nothwendig, nach welcher man den Mittelweg halten, das heist sie nicht zu strenge und auch nicht zu nachgebend behandeln mus; weil das Erste um der schon angeführten Ursachen willen von schlimmen Folgen ist, und das Letzte sie nachläßig in Erfüllung ihrer schuldigen Pflichten macht. Hierin sind sie in vorigen Zeiten oft zurückgeblieben, so sehr daß man kein Mittel den Tribut einzutreiben sah, und sich auf das nachherige Abschreiben in den Rechnungsbüchern bey Sterbefällen getrösten mußte. Um in diesem Stück sicher zu seyn, ist in spätern Zeiten als eine beständige Einrichtung festgesezt, daß immer einer der Wanniassen hier als Geisel bey dem Kastel verbleiben sollte, welcher sich für die übrigen Wanniassen verbürgte, durch welches Mittel man sie mehr in

Hän=

Händen hätte. Allein diese an sich selbst sehr löbliche Einrichtung ist seitdem wieder in Verfall gerathen; und die Wanniassen haben Mittel zu finden gewußt, sich davon loszumachen. Daher hat es mir auch keine geringe Mühe gekostet, den Vornehmsten der gegenwärtigen Wanniassen, welcher Daudirgre Agelisan Puwinellemapane heißt, und welcher bey Uebernehmung des Kommandements am Tribut noch . . . Elefanten schuldig war, auch oft durch meinen Vorfahren, und hernach durch mich selbst war vorgefordert worden, aber niemals hatte erscheinen wollen, hieher zu kriegen; und noch mehr Mühe, nach seiner Erscheinung ihn seinen restirenden Posten berichtigen zu machen. Hierzu habe ich ihn aber doch endlich ohne scharfe Mittel zu gebrauchen, gebracht, und alles ist mit einemmal so geschlichtet worden, daß die ganze Wanni beym Schluß der lezten Handlungsbücher mit nicht mehr als 9½ Elefanten in Rest geblieben ist, welches des Namens nicht werth ist.

Die Einrichtung wegen der Wanniassen, welche ich nöthig und dienlich halte, besteht vorzüglich darinnen: daß, da sie wegen der erwähnten Schwürigkeiten jährlich nicht wohl herkommen können, sie hinlängliche Bürgschaft stellen, durch Personen, die hier unter dem Distrikt von Jaffanapatnam angesessen, und im Schutze sind, sowohl für ihre Personen, als für ihren Tribut. Diese Bürgen müssen sich zu beyden verpflichten, sowohl die persönliche Erscheinung, wenn sie gefordert wird, zu besorgen, als das Restirende zu entrichten. Ferner wenn jemand vom wanniassischen Geschlecht sich in Heirath einlassen will, so muß er dazu um ausdrückliche Erlaubniß bey dem Kommandanten anhalten, und dabey

bey angeben, von welcher Abkunft die Braut, der Bräutigam und deren Eltern sind. Hierdurch wird verhütet werden, daß der wanniassische Zweig nicht ferner ausarte durch Verheirathungen junger Töchter von wanniassischen Eltern an andere geringere Kasten*) wie es schon aus Verkehrtheit und Gewicht des Geldes geschehen ist, wodurch man schon zwey Heirathen von dieser Art bewerkstelligt hat, um wo möglich durch diesen Kanal neben den ursprünglichen Wanniassen einen Zutritt zur Regierung der wanniassischen Lehne zu bekommen. Hieraus kann nichts anders als großes Uebel und nachtheilige Faktionen entstehen; denn die ursprünglichen Wanniassen werden es nie zugeben, daß andere von niedrigen Geschlecht und Abkunft neben ihnen regieren sollten. Da ich über den ersten Punkt dieser vorgeschlagenen Verbesserung schon der gegenwärtigen zeilanischen Regierung Vorschläge gethan habe, so nehme ich von der Wanni Abschied, und richte meine Aufmerksamkeit nach dem westlichen Ufer derselben, und vorzüglich auf die Landschaften

Carretje und Ponnoreyn, wo man eine weite ausgestrekte Landgegend findet, bequem zum Anbau, wovon aber einige Stücke unbebauet bleiben, weil hier wenig Einwohner zu finden sind. Daher hat dieser Strich Landes noch nicht nach dem Vorschlag weiland Sr. Excellenz des Herrn von Imhof zu einer fünften Provinz **) können gemacht werden, und wird

*) In ganz Indien wird die Eintheilung in Kasten, d. h. Geschlechter oder Stämme, sehr strenge gehalten. A. d. H.

**) Das Königreich Jaffanapatnam besteht nemlich aus 4 Provinzen: 1) Welligamme, gegen Nordwest; 2) Warmoratie, gegen Nordost; 3) Timmoratie, gegen Süstwest; 4) Padschilepali, gegen Südost. A. d. H.

wird vielleicht ins künftige dazu kein größerer Anschein seyn, weil die Einwohner der andern Provinzen wegen des Brakwassers*) keine Neigung haben, sich hier häuslich niederzulassen. Die Kompagnie hat indessen bey dem Verkauf der mehresten Grundstücke, zwar profitirt, doch dagegen ihre Unterthanen verloren; indem viele der Käufer aus Armuth, das ganze Kaufgeld in dem festgesezten Termin nicht aufbringen konnten, und also das darauf zum Theil bezahlte, verlieren mußten nach Inhalt des Kaufbriefes, wodurch denn diese unbezahlt gebliebene Ländereien wieder von der Kompagnie eingezogen wurden. Diejenigen aber, welche voll bezahlt hatten, müssen nach des Landes Gewohnheit und nach dem Kaufvertrag mit Landrenten belegt und von dem Zehnden befreiet werden; und da dieses bis izt noch nicht geschiehet, so fällt es gar zu hart, und müßte sobald wie möglich eingerichtet werden. Auch wäre wohl gut, eine genaue Vermessung vorzunehmen, damit man wüßte, wie viel Ländereyen eigentlich noch unbezahlt, und also noch mit dem Zehnden zu belegen sind, und zugleich damit die Käufer und Bezahler ihre erhaltene Beweise vorzeigen.

Weil ich hier von Ländereyen spreche, so kann ich nicht umhin, noch von einer andern Art etwas beyzufügen, welche man **angefundene Ländereien** nennet. Dies sind solche, welche von den Majoralen aufgegeben werden; und ferner, deren Einwohner in streitigem Besitze sind. Es werden diese Güter, nach

*) Brakwasser heißt im Holländischen und Niederdeutschen das durch das Uebertreten oder Aufsteigen des Seewassers bittersalzig gewordene Fluß- oder anderes Trinkwasser. A. d. H.

nach dieser Aufgabe taxirt, und solchen Leuten die die Nächsten dazu sind, und sie auf Hofung schon bebauet haben, überlassen, welches mit der Billigkeit übereinstimmt. Allein weil dieser Artikel geradezu von der Aufgebung der einländischen Häupter oder sogenannten Majorale abhängt, auf deren Treue man sich nicht wohl verlassen kann; so zweifle ich, ob dieß Verfahren so ganz richtig zugehe, und die Kompagnie dadurch nicht gefährdet werde. Dieses zu erfahren, ist nicht wohl möglich, weil man nicht weiß, wie groß und wo gelegen eigentlich diese Landgüter sind, welche nach und nach durch diesen und jenen auf die beschriebene Art erworben werden. Zu wünschen wäre, daß zu der Zeit, wenn einer den Besiz antritt, von diesen Gütern eine genaue Vermessung und Beschreibung gemacht würde; als zu welcher Zeit man den gemeldten Häuptern besser auf die Finger sehen könnte. Doch muß ich zugleich bekennen, daß dieß ein sehr schwieriges Werk ist, theils wegen der Ausbreitung des Landes, theils wegen Mangel an Leuten dazu; und man würde gleichwohl dazu die Majorale als Anweiser nöthig haben. Indessen hat man eine Prämie ausgesezt für denjenigen, welcher anzeigt: daß solche Ländereien, ohne daß die Kompagnie dafür bezahlt ist, besessen werden.

Die Domainen, die hier noch ein ziemliches Einkommen abwerfen, und bey der lezten Verpachtung für 160,888 Gulden, 16 Stüb. ausgethan sind (welches gegen das lezte Buchjahr ein Plus von 9319 Gulden und 9 Stüber macht) werden schwerlich können höher getrieben werden; und, wenn man dazu einige Schritte thun wollte, würde es sicher ins künftige mehr zum Nachtheil als Vortheil ausschlagen. Denn

der

der Pacht ist schon so erhöhet, daß der Tabak, der vorher mit 15 pro Cent beschwert war, auf 25 Thaler gestiegen ist, und die übrigen Kaufmannsartikel, die zuvor auf 7½ pro Cent gestellet waren, auf 15 erhöhet worden sind. Man kann also wohl zufrieden seyn, wenn die Pachten ohne merkliche Erniedrigung auf gegenwärtigen Fuß gehalten werden; zumal, da

Der Privathandel in großem Verfall ist, so daß außer den wenigen Einländern, welche hier noch jährlich kommen, um Tabak zu erhandeln und um die wenigen Waaren von der Küste Koromandel, wo sie ihre von den Malabaren mitgebrachte Güter gewöhnlich umsetzen, hier zu Markte zu bringen — keine andere Kaufleute mehr gesehen werden. Vor diesem pflegten jährlich unter andern auch einige Reißschiffe aus Ganjam hier anzukommen, wodurch die Bankesaals (die Magazine der Gemeine) mit gutem Vorrath versehen wurden. Diese kleinen Schiffe erhandelten gewöhlich kleine Elefanten für ihr Geld, und nahmen sie in Rückfracht mit. Ich habe mich genau nach der Ursache des Wegbleibens dieser Kaufleute erkundigt; aber nichts anders erfahren können, als daß man behauptete: gewisse im Schwang gegangene Monopolien im Kornhandel wären daran Schuld gewesen. Ich lasse dies an seinen Ort gestellet seyn, und will nicht meine Vorgänger leichtfertigerweise beschuldigen, sondern lieber wünschen, daß diese Leute ihren alten und vorigen Weg wieder hernehmen mögen.

Die Zahl der Barken bey den Einwohnern dieses Kommandements ist izt bey weitem nicht so groß, als wohl eher in vorigen Zeiten; welches sich nach der Lust zu handeln richtet. Dieses ist auch eben nicht zu verwun-

verwundern, weil hier nicht viel zu handeln vorfällt; weshalb mir auch diese Leute, auf meine Beredung zu größerm Betriebe, antworteten: daß sie ihre Rechnung nicht dabey fänden. Demohngeachtet hoffe ich diesen Artikel noch blühender zu sehen, und die einländischen Schiffer zu bewegen, in Rückfracht, die izt fast ledig geschieht, Korn von der Küste herzubringen. Vorzüglich hoffe ich dies durch strenge Widersetzung und Verhinderung des

Schleichhandels zu erlangen, insonderheit wenn meine geringe Maasregeln Beifall finden und mit den nöthigen Mitteln unterstützet werden. Die Gelegenheit zum Schleichhandel in diesem Kommandement ist ungemein groß, weil das fahrbare Wasser sich soweit erstrekt, und man so bequem sich dem Strande nähern kann von Trinkolomale an bis an die Ecke von Karedivu (einer Insel, die vor der Residenz Kaits liegt) und von der Ecke Kallinune bis fast nach Manaar hin. In der ersten Strecke sind verschiedene Meerbusen, denen man mit der Kompagnie gewöhnlichen Schaluppen und andern Fahrzeugen sich schwerlich nähern kann; doch ist es der zum Kreuzen auslaufenden Aufseher-Schiffe Pflicht, auf Begehren für den bestimmten Preis sich alle Mühe zu geben. Es wäre also der Kosten und der Mühe wohl werth, einige besondere Fahrzeuge zum dortigen Kreuzen machen zu lassen; leicht von Bauart, mit hinlänglicher Provision für die Mannschaft versehen, und zugleich so, daß man Ruder darauf gebrauchen könnte, nach Art einer Gallere oder eines andern schnellsegelnden Fahrzeuges, um sowohl bey stillen als Regenwetter fortkommen und des Nachts die Sumpfwickel besuchen zu können. Solche Fahrzeuge würden mit viel besserm Erfolge, das ganze

Jahr

Jahr durch, den Strand befahren können, nemlich in dem Südmusson von Trinkonomale bis Karedivu, und in der Nord- Jahrzeit zwischen diesem Ort und Manaar. Es müßten ferner die darauf befindlichen Matrosen bei jedem Kreuzzuge umgewechselt werden, um die Hofnung lebendiger und den Eifer thätiger bey ihnen zu erhalten, indem die bis izt gebrauchten Aufmunterungen dazu ganz unschiklich waren. Darum pflegt izt die Mannschaft bey Regen und schlechtem Wetter den Wald zu ihrem Aufenthalt zu suchen um im Troknen ihren Topf zu kochen. Auch wäre gut, dazu einige Wachtposten auszustellen; und vorzüglich in der Wanni an dem Ort, der Muletivu heißt, welcher, wie ich aus den ältesten Papieren sehe, sehr geschikt zum Schleichhandel ist, und wo die Wanniaßen sehr leicht die Produkte aus dem Singaleserlande den Schleichhändlern von der koromandelischen Küste, vorzüglich von der Ecke von Toputunne liefern können. Darum ist auch in alten Zeiten an diesem Ort, nemlich bey Muletivu, eine Schanze angelegt; aber wie weit diese den Schleichhandel dort mag gesteuert haben, ist leicht zu denken. Ferner zwischen Puntopedro und Karedivu, in welchem Distrikt die Kattemarams sind, Leute welche der Kompagnie Briefe von hier nach Koromandel und von da wieder hieher bringen, und dabey ganz unmerklich Kontrebande Waaren an den Wall heranzubringen verstehen, wie dies ganz neulich bemerkt worden ist. Diese Posten müßten gehörig in bestimmten Entfernungen patrouilliren, und mit scharfer Instruktion versehen seyn. Man könnte desto sicherer etwas erwarten, wenn man auf sie durch unbekannte Aufpasser Acht geben ließe, indem hier ein Strandwächter mit einigen

nigen Untergebenen angesezt würde, um zu verhüten, daß mit ab- und ankommenden Fahrzeugen keine Waaren heimlich fortgebracht würden. Dieses ist sonst nicht leicht zu entdecken, da es wahrscheinlich des Nachts geschieht, wozu das Ufer und die nahe beyliegende kleine Inseln sehr geschikt sind; ob gleich die Westseite der Wanni von Alters her mit Wachtposten versehen ist. Die Besoldung dieser Wächter könnte meines Erachtens wohl aus den eingehohlten Schleichwaaren genommen werden, und würden so nicht übersteigen den Punkt der

Sparsamkeit. Bey diesem Artikel muß ich bekennen, daß, ob ich gleich in der Haushaltung alles aufs genaueste in Acht nehme, die Ausgaben doch die bestimmte Grenze überschreiten. Dies geschicht vornemlich wegen des izt angefangenen Befestigungswerkes; und gewiß, so lange das Werk dauert, kann man der gemeldeten Bestimmung nicht gleich kommen. Dagegen ließe sich etwas ersparen bey den Gebäuden, die von den Bedienten der Kompagnie bewohnt werden. Es müßten nemlich die vorfallenden kleinen Schäden auf Kosten der Bewohner reparirt werden, welches mit der Billigkeit nicht streiten würde, da sie zufrieden seyn können, daß ihnen die Kompagnie freie Wohnung giebt. Nur müßte im Fall einer nöthigen gänzlichen Erneuerung dieses auf Rechnung der Kompagnie geschehen. Ferner könnten auch die beiden Häuser in der Fronte der Stadt, wovon das eine von dem Herrn Dessawe und das andere von dem Fiskal bewohnt wird, verkauft und dagegen Hausmiethe ertheilt werden. Es sind ja beide Häuser nicht von der Kompagnie gestiftet, sondern von Privatpersonen gekauft, und hernach, da sie le-

dig stunden, durch die genannte Herren bewohnet worden; izt aber kömmt deren Unterhaltung der Kompagnie höher als die Hausmiethe zu stehen.

Bey der Pupillenkammer hier findet sich anjezt ein Bestand von ... Gulden, wegen der übrigen Interessengelder, die an den Kapitalen der Pupillen gewonnen worden sind. Diese laufen immer fort als ein Fond für diese Kammer, und vermehren sich beständig weiter, indem den Pupillen nur 6 Procent jährlich gut gethan werden. Ich sehe nicht ein, wie die Pupillenkammer jemals in Verfall gerathen könne, und dieses Geld zur Erstattung sollte nöthig haben; da die Mitglieder derselben und vorzüglich der Sekretär dieses Kollegiums verbunden sind, für das sichere Austhun der Pupillengelder auf hinlängliche Hypotheken zu sorgen, wie dieses denn auch immer geschieht. Es könnte also der genannte Betrag in der Kompagniekasse kommen, und zur Unterstützung des sehr verfallenen

Armenwesens gereichen, so daß dieses ins künftige die Interessen zöge. Die Armenkasse ist izt schwerlich im Stande, den armen und dürftigen Gliedern der reformirten Kirche, nebst den unbrauchbaren und hinfälligen Sklaven der Kompagnie, den nöthigsten Unterhalt zu reichen. Dieses kömmt davon, weil ein beträchtliches Kapital der Armenkasse, welches hier bey der Kompagnie in Deposito stand, nach Kolombo ist geschickt worden, wodurch die Armenkasse die monatlichen Interessen davon entbehren mußte, und izt nur noch ein Kapital von ... Gulden hat, welches theils bey der Kompagnie theils bey Privatpersonen aussteht. Billig sollten die Einkünfte zur Unterstützung der Armen verbleiben, wo

die Sammlung geschieht, weil durchgehends die Absicht der Geber sich mehr auf die lokale, als allgemeine Unterstützung der Armen erstreckt; es sey denn in besondern Fällen, wo alsdenn zur Hülfe der fremden Armen eine besondere Sammlung könnte angestellt werden, wie dieses überall in Europa geschiehet. So glaube ich auch, daß außer den bereits gemeldeten Fonds unter andern noch zu einem Fond für die Kriegskasse, welche izt leer ist, es dienen könnte, wenn die mit der Kompagnie Booten ab= und zufahrende Passagiers etwas zum Vortheil der Armen abgäben, welches ihnen weder schwer fallen noch unbillig seyn würde, da sie mit der Kompagnie Fahrzeugen ihre Reisen thun ohne Frachtlohn zu geben, ja selbst dabey weniger Gefahr als auf Privatschiffen unterworfen sind.

Die Gebäude der Kompagnie, sind in sehr schlechtem Zustande. Vorzüglich die holländische Kirche, welche sonst ein kostbares und ansehnliches Gebäude ist; ferner die inländischen Kirchen und Begräbnishäuser im Lande, wovon einige bald einfallen werden, wozu man nichts wird sagen können, weil seit dem Jahre 1758 keine des Namens werthe Reparatur daran gemacht ist, indem alle Maurer bis auf zwey der schlechtesten zu den Vestungswerken sind gebraucht worden. Man hat also Mühe genug gehabt mit diesen schlechten Arbeitsleuten des Kommandeurs und andere im Kastel stehende Wohnhäuser aufrecht zu halten, daß sie nicht durch das Fallen der schweren Steine von den Felsklippen auf sie herab in einen Steinhaufen verfallen möchten. Die Kompagnie wird einmal, was den Punkt der Reparatur betrift, eine schwere Last bekommen, und wird wohl

die

die Erneuerung einiger Gebäude aussetzen müssen, so lange das fortdaurende Befestigungswerk keine andere Arbeit erlauben wird. So ist die obgemeldete Niederländische Kirche schon in dem genannten Jahre 1758 aufgenommen und dabey geurtheilet worden, daß sie von oben müßte ausgebessert und mit neuen Balken versehen werden. Solch ein Aufschub ist desto beklagenswerther, da die Kompagnie hierdurch mehr verliert, als sie gewinnen kann durch das völlige Vertiefen der Graben und durch die Anlegung eines bedeckten Weges bey der

Festung, indem dieses Werk mehr nach einer oberflächigen als sachverständigen Besichtigung ist angelegt worden, wodurch die Kompagnie ein ansehnliches Geld aufwendet, und ihre armen Unterthanen eine drückende und wahrscheinlich noch verschiedene Jahre durch daurende Last fühlen. Ich habe dem WohlEdlen Herrn Gouverneur Falk meine Bemerkungen über dies Werk mitgetheilt, und hofte daß darauf würde beschlossen werden, den Graben nicht ferner zu vertiefen. Aber als der Ingenieur Brohier kurz nach der Abfertigung meiner Bemerkungen eine schnelle Reise nach Kolombo gemacht, und Se. WohlEdlen über dies Werk gesprochen hatte, so ward ich in meiner Erwartung betrogen. Es kam kurz darauf ein Befehl, um die Zahl der Arbeiter, welche damals vermindert und auf 300 Menschen gesezt war, wieder wie vorher auf 600 Mann täglich zu setzen, und diese nebst 2 Fahrzeugen und einem neuen Mauermeister an den gemeldeten Brohier zu liefern, welcher gewis darauf wird angetragen und versichert haben, daß er in kurzer Zeit dies Werk zu Stande bringen würde. Obgleich dieser Befehl gehörig beobachtet ward, und

und dadurch alle Einwendungen aus dem Wege geräumt wurden, so wird dies Werk doch wohl noch eben so viel Zeit kosten, als es schon gedauert hat, aus den Ursachen, welche in meinen angeführten Bemerkungen weitläuftig sind vorgestellet worden, welche ich hier zu hochgeehrtester Betrachtung einrücke, und dem weisen und urtheilkündigen Auge Ew. Hochedlen unterthänigst vorlege.

(Abschrift der Bemerkungen. *)

Die Kosten dieses Werks werden izt ziemlich viel höher laufen, indem jeder Arbeiter täglich ein Medied Reiß oder monatlich ein Parn bekömmt; und auch Miete für die gemeldete Fahrzeuge bezahlt wird.

Ich komme auf die Kaudahtsche und von da auf die vor Aripo und Manahr liegende Perlenbänke, die zwar hernach nicht mehr wie ehemals durch die Bücher dieses Kommandements, sondern durch die zu Kolombo sollen behandelt werden, dennoch aber meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, um desto mehr da sie im vorigen Jahre in meiner Anwesenheit sind visitirt worden. Ich merke dabey an, daß es nicht gut ist, daß sie jährlich visitirt werden, weil die Austern, wie die Zweige eines Gebüsches in einander wachsen, durch Anstoßen zerstreuet werden und verloren gehen. Darum wäre es nützlich und nöthig, um diesen Schaden zu verhüten, daß nur immer in neun oder zehn Jahren nach Abstoßen dieser Bänke, visitirt würde; wodurch die Kompagnie ferner auch die Kosten

*) Diese Bemerkungen befinden sich am Ende, als eine Beylage. A. d. H.

Kosten sparen würde, welche sich bey einer Visitation auf 3000 Gulden, mehr oder weniger, belaufen. Ich habe aus den Akten der nacheinander gehaltenen Perlenfischereien bemerkt, daß die Zwischenzeit von einer zur andern Fischerey ehemals länger als hernach gedauert hat. So hat man in dem Jahr 1722 angefangen, und 1726 aufgehört; also vier hintereinander folgende Jahre durchgefischt. Nachher wieder ist die 1732 gehaltene, und sehr wenig betragende Fischerey in demselben Jahre beendigt; und seitdem 1746 bis 1750 wiederum vier Jahre hintereinander, eine reiche Fischerey gehalten worden. Anno 1753 hat man von neuem gefischt, doch war der Betrag geringer als von 1732. Auf die von 1753 folgte die Fischerey in diesem Jahre; es sind also ohngefähr 13 Jahre Zwischenzeit gewesen, und folglich nur ein Jahr Unterschied von der Zwischenzeit zwischen 1732 bis 1746. Man hätte daher glauben sollen, daß die Austern ihre völlige Reife gehabt, und daher reiche Perlen hätten liefern können, wie im Jahr 1746 geschah; wovon aber der Ausgang das Gegentheil bezeugt hat. Die Ursache von diesem ansehnlichen Unterschied liegt darin: daß die Bänke in dem Jahre 1732, nicht so kahl gelassen sind, als 1753; da man alles was man nur finden konnte, zusammen rafte, und dadurch die jungen Akes oder um deutlicher zu sprechen, den Austersamen verderbte. Dies hat sich offenbar gezeigt bey der diesjährigen Fischerei, worinne wenig große Perlen sind gefunden worden; weshalb auch die Berechnung, die auf der Waddegu ist gemacht, und gänzlich richtig und hinlänglich versprechend ist aufgesezt worden, nicht nach der Erwartung der Liebhaber aus-

ausgefallen ist. Wären die Bänke nicht obgesagter maßen so gereinigt worden, so würde man alsdann mehr alte Austern und folglich auch größere Perlen gefunden haben; welches auch ganz natürlich und wahrscheinlich ist. Daher wird man zufolge der angeführten Zwischenzeiten, auf den izt durchsuchten Bänken nicht eher als 1779 oder 1780 reife und mit Perlen versehene Austern erwarten können; und es würde vortheilhaft seyn, wenn die Kompagnie eine Zeit von 13 oder 15 Jahren bestimmte, in welchen keine Fischerei dürfte gehalten werden.

Die **Weinpalmen** *) sind den Einländern mehr werth und nüzlich als alle andere Bäume, und dennoch findet man unter ihnen keine Lust, dieselben fortzupflanzen, weil der Anpflanzer selten die Früchte davon genießen kan, die meistens den Nachkommen anheimfallen. Daher wird die Zahl dieser Bäume von Zeit zu Zeit eher vermindert, als vermehrt; und dieses gehet

*) Ich schreibe über diesen Baum folgendes aus Linné's Pflanzensystem (deutsch, Nürnberg, 1777, 8) ab, I. S. 58. „Fächertragende Weinpalme, Borassus flagellifer. Malaisch Lontar; Holländ. Iagerboom (dieß Wort stehet in unserm Original) oder Palmeerboom; auf Java Sualan, Makassar Talla, Timor Kolje. Der Saft ist weinartig, und heisst malaiisch Tuakka, holländ. Towak, auf Amboina Tua. Es wird daraus brauner Zucker gekocht, der in Hindostan Jagara heisst. Davon soll der alte lateinische Namen Saccharum kommen. Malaiisch heisst der harte Kandelzucker noch Sakkar. Der gelbe Saft aus den reifen Früchten gepresst, heisst malabarisch Puna; aus ihrem Fleische macht man in Zeilan und Koromandel eine Art Kuchen, genannt Punata. Die Blätter heissen, wie die vom Kokosbaum, Ola. Der Wein dieser Palme wird nicht aus dem Stamm gezapft, sondern aus den Blumenkolben (Majangs oder Schiflein gleichsam gemolken. A. d. H.

het schon so weit, daß man gegenwärtig nicht mehr im Stande ist, wie wohl ehemals, das zum Haushalt benöthigte Holz und Latten sowohl zum Dienst des Zeilanschen als Koromandelischen Gouvernements zu sammlen, weil zu befürchten stehet, daß nach einigen Jahren der Jaffanapatnamsche Distrikt wenig oder gar kein Holz mehr wird liefern können, das zu der Kompagnie Wohnungen hinlänglich geschikt wäre. Um der daraus erwachsenden Verlegenheit zuvor zu kommen, haben nicht allein ich, sondern auch schon vor mir verschiedene im Dienst aufmerksame Männer hierüber nachgedacht, unter andern der Wohledle Herr Schröder, welche eine ausdrückliche Verordnung hierüber ergehen lassen, worinn er den Einwohnern sehr ernsthaft die Anbauung dieser Bäume befohlen hat. Hierdurch würde die Sache offenbar gebessert werden, wäre man im Stande, die Einwohner zur Erfüllung dieses Befehls zu zwingen; allein es ist unmöglich, hierauf aufmerksam zu seyn. Die Provinz Padschepalle, wo dieser Baum am besten und leichtesten wächst, ist zum weitesten von hier gelegen, und am wenigsten bevölkert, und die Forderungen geschehen jährlich in großer Menge, so daß keine Besserung in diesem Artikel zu hoffen ist. Seit der Zeit, daß der Befehl gegeben ist, welches schon sechs volle Jahre sind, sieht man gar nicht, daß die Einwohner mehr Lust haben, Weinpalmen anzubauen; ob sie ihnen gleich so nüzlich sind, indem sie davon eines ganzes Jahres Unterhalt genießen können, sowohl wegen des des Punat, als wegen des Klingor. Mir ist dieses als das beste Mittel vorgekommen: daß die Kompagnie besondern Handel von diesem Holz und Latten an sich zöge, indem sie denselben Preiß dafür giebt, wel-

welchen die Privatpersonen entrichten. Wenn auch wider Vermuthen die Einwohner, welche damit nach der Küste Koromandel Handel treiben, für dasjenige Holz, welches man die Sorte der Kompagnie nennt, etwas mehr fordern sollten; so könnte man dieses dafür geben, weil man es bisher gar zu geringe bezahlt hat. Wenn dieses eingeführt wird, so kan man auch verhindern, daß die Sorten der Kompagnie nicht an Privatpersonen kommen, welches jezt immer geschieht, und zwar auf eine Art, die schwer zu entdecken, und noch schwerer zu verhindern ist. Der Einwohner weiß, daß er für einen Baum, der zu Holz und Latten für die Kompagnie gefället wird, lange nicht so viel bekömmt, als wenn er ihn an einen Partikulier verkauft; und er versteht daher seine Sache so künstlich einzurichten, daß der Baum, wenn er auch noch so tüchtig ist, doch nicht die Sorte von der geforderten Länge und Schwere liefern kan, indem der Einwohner bey dem Fällen eines solchen Baums den untersten Stamm von zwey bis drey Ellen hoch stehen läßt, daher findet sich hernach, daß das oberste Ende weißlich ist, so daß es zu den Häusern der Kompagnie nicht kan gebraucht werden. Wäre aber der Baum unten am Grunde abgehauen, würde er die gehörige Länge haben, und durchgehends schwarz und tüchtig seyn. Alsdann wäre auch kein Mangel daran zu befürchten; izt aber wird, außer der gemeldeten Provinz Padschelepalle, in den drei übrigen Provinzen wenig oder nichts gewonnen, was man gebrauchen könnte, und so muß man allerdings besorgen, daß die Kompagnie nicht das hinlängliche zu ihrem Gebrauch bekomme. Die Einwohner haben sich schon bitterlich über die Lieferung dieses Holzes an

die

die Kompagnie beschweret, und haben oft angezeigt, daß keine männliche und unfruchtbare oder vertroknete weibliche Bäume gefunden würden, und also um die Erlaubniß angesucht, fruchtbare weibliche umzuhauen. Dies kan man aber nicht gut zugestehen, weil die Kompagnie eine Gerechtigkeit von diesen Bäumen zieht, und es auch für den Eigenthümer selbst höchst schädlich ist, indem dieser dadurch seinen Lebensunterhalt verliehrt. Dieses Gesuch ist in der That ein deutlicher Beweis von einer Unterwerfung ohne Gleichen: der Malabar bietet hier sein Brod den Herren des Landes an; und seitdem die Einwohner mit dem Frohndienst doppelt beschweret sind, haben sie aus dringender Noth und Armuth viele Bäume an einzele Kaufleute verkauft. Hierdurch ist die Ausfuhr außerordentlich gefallen, und doch hat es müssen übersehen werden, obgleich die Kompagnie durch den Ausfall der auf diese Bäume gelegten Gerechtigkeit einen großen Verlust gehabt hat.

Die Landeseingebohrnen dieses Kommandements, welche in verschiedene Geschlechter vertheilet sind, sind, in Rücksicht ihres Naturels, von sclavischer Unterwerfung, zank- und proceßsüchtig, verkehrter und listiger Sinnesart. Dieses ist zwar, für sich betrachtet, beklagenswerth, aber zu dem Ansehen der Kompagnie eben nicht schlimm, denn, wären diese Menschen unter einander eins, schlügen sie ihre Hände zusammen, und stünden für einen Mann, so müßte man wegen ihrer ansehnlichen Anzahl viel mehr Vorsichtigkeit, um nicht Furcht zu sagen, haben. Allein dieses findet izt nicht statt: diejenigen, welche glauben, zu hart behandelt zu seyn, werden lieber das Hasenpanier ergreifen, als um Erleichterung zu erlangen

gen herandringen. Demohngeachtet hat man bey der Regierung dieses Volks Mühe genug, wenn man das Recht unter ihnen handhaben, und sein Gewissen nicht beschweren will, wegen der Praktiken und Ränke, welche unter ihnen herrschen, und nach welchen sie im Stande sind, die Sachen zu ihrem Vortheil durch Verdrehung so vorzustellen und ihnen einen solchen Anstrich von Wahrheit zu geben, daß man beym ersten Ansehen ihnen Glauben beymessen sollte. Ich denke, daß keine Nation gefunden wird, welche die eingebohrnen Jaffanapatnamschen Malabaren an Streichen und Arglistigkeit übertrift; so daß, wenn Gott ihnen auch einen herzhaften Muth gegeben hätte, die europäischen Nazionen schwerlich mit ihnen verkehren könnten. Sehr wahrscheinlich sind sie das Volk, das von der göttlichen Gerechtigkeit hingegeben ist, zu wandeln den Weg der Verkehrtheit; denn man bemerkt an ihnen eine besondere Neigung, das Böse sowohl für sich als ihren Nächsten zu thun.

Die hier befindlichen Akten zeigen, daß dadurch, daß verschiedene Einwohner ihre Klagen am Hofe des Zeilanschen Gouverneurs vorzubringen, und ihnen einen Schein von Wahrheit zu geben wissen, daß dadurch der große Haß und die Feindschaft zwischendem Gouverneur und Kommandeur entstanden ist. Es ist nemlich eine beständige Gewohnheit bey diesem Volke, daß sie, bey Veränderung der Hauptregierung von Zeilan, sich sachte nach Kolombo schleichen, sich da Bittschriften aufsetzen lassen, und diese dem Gouverneur überreichen. Derselbe misset zuweilen ihrem Vorgeben Glauben bey, und thut dem zu Folge einen Ausspruch. Wenn man nach der Hand nun auch erfährt, daß das Vorgeben nicht in der Wahrheit bestanden hat: so

so will man doch nicht gerne solche Aussprüche umstoßen, und des Respekts für den Gouverneur wegen, läßt man die Sachen so bleiben, welches für den, der dabey zu kurz kömmt, sehr schwer fällt, und der lokalen Regierung auch alles Ansehn benimmt. Hätten einige Edle Herrn Gouverneurs dieselbe Methode als der Gegenwärtige beobachtet, so würde dieses Uebel eben keine sehr schlimme Folgen gehabt haben. Dieser Wohledle Herr pflegt solche Klagen erst zur Untersuchung hieher zurück zu schicken, und darüber Bericht zu verlangen. Aber weil man sich einen solchen Gerechtigkeitsliebenden und klugen Befehlshaber nicht immer versprechen darf, und die Nachfolgenden, nach Maasgabe ihres Talents und ihrer Denkart, die Sachen abmachen können: so wäre zu wünschen, daß ein scharfer Befehl über die klagesüchtigen Jaffanapatnamer gegeben würde, nach welchem Jeder, der bey einer Klage den lokalen Befehlshaber vorbeygeht und nach Kolombo läuft, mit schwerer Züchtigung zu belegen wäre. Dann würde dies Uebel bald aufhören. Die darüber allhier ergangene Plakate sind auf dies Kommandement nicht so anwendbar, als auf den Kolomboschen Distrikt; denn es ist in denselben nicht ausgedrückt, welches doch höchst nöthig wäre, daß die, welche beym Gouverneur etwas zu suchen haben, es erst dem Kommandeur anzeigen, und von ihm Erlaubniß zur Reise nach Kolombo nachsuchen müssen.

Die **Häupter der Eingebohrnen**, welche aus **Empfängern**, **Majorals**, **Kojals**, und **Pattangateins** bestehen, pflegen die unter ihnen stehenden Eingebohrnen sehr zu drücken, und auszusaugen, und wenn man nicht genau Acht auf sie hat,

wissen sie ihr Verfahren durch die Bedienten des Hofes gut zu machen, welche leztern die armen gedrükten Einwohner durch Schleichwege mit ihren Klagen zurückhalten und sie nicht zum Vorschein lassen. Täglich wird daran gearbeitet, daß man dieses Uebel stöhret, und den Eingebohrnen freyen ofnen Weg zu Beschwerden lässet. Das Uebel kömmt davon: daß diese Oberhäupter bey ihrer Anstellung zu viel geben müssen, welches Geld sie auf die Art wieder herauszubringen suchen; um so mehr, da sie oft nicht lange im Dienst verbleiben. Denn Andere, die dieselbe Laufbahn verfolgen, pflegen wohl, zu eignem Vortheil, und um sich bey dem Kommandeur beliebt zu machen, verschiedenen Vorwand zu suchen, um die Absezung und neue Anstellung nothwendig scheinen zu machen. Ob gleich eigner Vortheil dabey interessirt war, so habe ich mich doch erst von den wesentlichen Ursachen unterrichtet, und dabey gefunden, daß das Anstellen der Oberhäupter ein ordentliches Gewerbe gewesen ist, woraus denn eine schlimme Begegnung der Gemeinen folgen mußte. Ich habe die von mir angestellten Häupter selbst vor mir kommen lassen, und bey Ueberreichung des Patents sie ernstlich ermahnet, ihre Pflichten zu beobachten; indem ich nicht gesonnen sey, sie nach einigen Wochen oder Monaten wieder abzusetzen, sondern lieber im Uebertretungsfall sie mit dem Schiambok züchtigen zu lassen. Ferner habe ich die Zahl der Häupter, statt sie zu vermehren, lieber vermindert; und so lieber meinen Vortheil missen, als dem Bösen freien Zügel lassen wollen. Da ich diesen Grund zur Abstellung des Uebels gelegt, und auch ein genauer Verzeichniß von allen Häuptern die unter einem Sprengel

oder

oder einem Departement gehören, aufgenommen habe; so hoffe ich bald diese Erpressungen verhindern zu können.

Ich wage mich izt mit meinen Bemerkungen an verschiedene Amtsbedienungen, wobey ich mich aber auch nicht auf Persönlichkeiten, sondern bloß auf die Führung der Sachen einlassen werde. Ich weiß wohl, daß Anmerkungen hierüber immer Haß und Neid gebähren, indem sie für die Frucht der Mißgunst und einer eigennüzigen Bestrebung angegeben werden; allein, da ich mein Gewissen hierüber völlig rein weiß, so will ich, des gemeinen Bestens wegen, diese vorauszusehende unangenehme Folgen nicht achten, und mich nicht von meinem Zwecke abwendig machen lassen. Ich fange also mit

Dem Staatsrathe (politique Vergadering) an, worin das Interesse der Kompagnie soll erwogen werden. Daselbst hat jedes Mitglied die Freiheit, über die vorgetragene Sachen seine Meynung zu äußern; nur habe ich bemerkt, daß Mitglieder, die mehr Eigensinn als Erfahrung und Bescheidenheit besitzen, sich mehr befleißigen einem Anschlage zu widersprechen, als ihn mit Gründen zu widerlegen, um wo möglich den Präsidenten in seinem Konzepte irrig zu machen, und für sich selbst das Ansehn von größerm Verstande und Einsicht davon zu tragen. Es wäre daher zu wünschen, daß festgesezt würde: daß die Mitglieder, welche anderer Meynung sind und dem Präsidenten nicht beystimmen, ihre Gründe angeben müßten, damit sie können ad protocollum genommen werden, und daß der Präsident das Recht habe, sie ihnen abzufragen. Alsdann würde die widerspenstige und gegen Eid und Pflicht laufende Art des Widersprechens

chens oder sogenannten Dissentirens bald aufhören. Auch halte ich unmaßgeblich für schiklich: daß, der in seiner Stimme einer besondern Meynung seyn will, die Ursache davon angebe, damit man sehe woher dies komme und wohin es ziele, und das es nicht genug sey, sich mit dem Ausspruche zu verschließen: **ich brauche Niemanden Rechenschaft von meiner besondern Meynung zu geben.** Die Absicht eines Kollegiums verlangt, daß man die Meynungen abwäge und wiederwäge, und daß die Einsicht des Einen dem Begriffe des Andern zu Hülfe komme, um so ein vollwichtigeres und genaueres Urtheil abzufassen.

Die Dessawey folget im Range; und ich merke davon an: daß sie zwar eine Administration für sich ist, dennoch aber ihre Führung unter dem Departement des Kommandeurs geschieht, und sie also allen andern Administrazionen (Bedienungen, Aemtern) gleicht. Das ist immer bey den vorigen Kommandeurs und Dessawen beobachtet worden, daß die leztern nach geendigter Landvisitation, davon den erstern Bericht abstatten, und ihnen alles Merkwürdige was sie im Lande gesehn, vortragen mußten. So habe ich es auch selbst, als ich das Amt eines Dessawen führte, beobachtet; obgleich zwischen mir und meinem Vorgänger nicht die beste Harmonie obwaltete. Izt aber muß ich eine gänzliche Veränderung sehen: ich bemerke aus verschiedenen Umständen, daß man glaubt, der Dienst eines Dessawe stünde nicht sowohl wie die andern Dienste unter dem Departement der Kommendeurs, und ein Dessawe hätte Freyheit zu thun was er wolle, wenn er es nur bey der zeilanschen Regierung hernach ausmachen könne. Dieser unstatthaften Meynung woll-

wollte ich zuvor kommen, und entwarf darum eine Instruktion, worinn ich das hauptsächlichste dieser Bedienung angeführt habe, und die von der zeilanschen Regierung völlig genehmigt worden ist. Ich nehme mir die Freyheit, sie hier in Abschrift *) beyzulegen. Indeß muß ich das Gegentheil meiner Erwartung sehen. Verursacht wird es durch denselben Grund, welchen ich oben bey dem Artikel von des Kommandeurs Gewalt angeführt habe, nemlich das geringe Ansehn eines Kommandeurs. Ich füge noch hinzu: da der Dessawe allein die Klagen der Inländer hört, so scheint dadurch die Unterordnung desto weniger nöthig, ja es entsteht der Gedanke, als dürfe der Kommandeur keinen der zu ihm mit einer Klage kömmt, hören, und thue er es, so werde dadurch der Charakter des Dessawe gekränkt, und beleidiget. Ueber diesen Punkt haben verschiedene Kommandeurs und Dessawen gestritten, und das Ende des Streits ist nicht immer gleich gewesen. Ich halte für billig: daß der Dessawe die Klagen der Angesessenen höre; nur glaube ich nicht, daß sich dieses allgemein über alle Personen und alle Klagen erstrecke, sondern auf die Streitigkeiten zwischen unruhigen Bauren eingeschränkt sey. Denn wozu wären sonst die Kollegien des Civil- und des Landraths, und der Scholarchen? Auch ist es unrecht, wenn ein Kommandeur die Oberhäupter, welchen er Rechenschaft abfordern soll, von einem Unterbedienten nachlässigerweise bestrafen sieht. Wird über das Anhören und Abmachen der Klagen nichts festes bestimmt, so müssen die Streitigkeiten zwischen dem Kommandeur und Dessawe

*) Diese Beylage fehlt im Original. A. d. H.

immer fort bleiben, die verschieden ausfallen werden, je nachdem die zeilanische Regierung dem einen oder dem andern mehr zugethan ist. Ich wünsche hierüber keine verdrießliche Zumuthungen zu haben; denn ich werde lieber meinen Abschied nehmen, als mir spitze Reden gefallen lassen, welches mein Alter nicht mehr zuläßt. Eine solche Festsetzung ist desto nöthiger in Absicht der von hier abhängigen Aussenposten, als da sind die Residenzien: Puntopedro, Kaits, Ham en hiel, Depassen, Ponnorein. Ilpekarwe, Palwerainkattre, Katschiai, Atschuli, und Kolombogammo. Wenn der Dessawe diese beredet, daß sie nur unter ihm stehen, so müssen daraus Verwirrungen entspringen; denn wie wird ein Kommandeur zugeben können, daß ein ihm untergeordneter Dessawe, auf Einem Striche Landes Befehle mit ihm ertheile. Auch müßte es eine wunderliche Wirthschaft geben, da der Kommandeur die Postenhalter auf diese, und der Dessawe auf jene Art befehlen würde. Die Postenhalter selbst hätten genug zu thun, sich bey entgegenlaufenden Befehlen Verhaltungsregeln auszubitten. Durch alles dieses würde der Dienst der Herren und Meister keinen Fortgang, und mehr das Ansehen einer Streitsache, als eines Pflichtgeschäftes haben.

Die Administrazion liegt völlig zur Hälfte in lezten Zügen, indem sie seit vier Jahren durch den gewesenen Administrator Hogenwaard so verwahrloset worden, daß sie mit größter Mühe wieder auf einen ordentlichen Fuß zu bringen ist. Ich habe genug zu thun gehabt, während der kurzen Führung der Sachen, es nur dahin zu bringen, daß die Handlungsbücher gehörig konnten abgeschlossen werden;

und

und konnte nie Zeit gewinnen, um die Einführung einer bessern Ordnung vorzunehmen. Doch hoffe ich, hierin mit Fortgang arbeiten zu können, sobald ich einen neuen Administrator erhalten, der die Handlung besser versteht, mir zur Hand geht, und zum Nachsehen der großen Geldkasse, der Packhäuser, und der Unteradministratoren, z. B. der Baumeister u. s. w. das Gehörige einrichten kann.

Das **Fiskalat** ist, in seinem izigen Zustande, zu weit ausgedehnt, und die Bedienten desselben haben die Gränzen so gesteckt, daß sie mehr Richter als Diener des Rechts zu seyn glauben. Dies ist verursacht durch das Anhören der Klagen, von den drey nächstgelegenen Sprengeln, welches man dem Fiskal seit einiger Zeit als ein Mittel etwas Sporteln zu gewinnen, verstattet hat. Vielleicht geschah dies Anhören Anfangs in der bestimmten Entfernung, und die Schuldigen wurden nur in die festgesezte Strafe von 3 bis 6 Thaler verurtheilt. Aber warlich, izt wird beydes so weit vom Fiskal übertreten, daß er sogar Menschen zu Ketten verurtheilt, und manchen, Tage, ja wohl Wochen lang, in der Mandu hat sitzen lassen Ich behaupte, daß kein Fiskal hierzu ein Recht hat; noch dazu, daß er sich mit Leuten befasse, die auf Befehl des Raths in Arrest sitzen; noch, daß er solche, die in der Kompagnie Diensten und an ihrer Arbeit sind, holen und einsetzen lasse; noch, daß er in seinem Hause für sich den Parteyen den Eid abnehme; um andrer Unregelmäßigkeiten zu geschweigen. Es wäre also nöthig, das Amt eines Fiskals genau zu bestimmen, und ihm eine Instruktion sowohl in Justiz- als Oekonomiesachen vorzuschreiben. Denn, obgleich verschiedene Verordnungen über seinen Dienst da sind, so richtet

man sich doch weniger nach denselben, als nach der eingeschlichnen Gewohnheit.

Das Thombowerk *) dieses Kommandements ist eine wichtige Sache, wobey man nicht aufmerksam genug seyn kann, daß die Herren und Meister das Ihrige bekommen; weil die malabarischen Oberhäupter sehr betrieglich im Angeben sowohl der zum Frohndienst verpflichteten Personen, als der der Kompagnie gehörigen Ländereyen sind. Der Zufall wollte, daß kurz nach Uebernehmung dieses Kommandements der Thombohalter verstarb, ohne die vorgenommene Erneuerung zu Ende gebracht zu haben. Ich stellte also der zeilanischen Regierung vor: die Erneuerung so lange aufzuschieben, bis ein anderer Thombohalter angestellt wäre, und indeß die Hebung der Kopfgelder und Landrenten so wie im vorigen Jahre geschehen zu lassen. Man bewilligte dies, und schickte bald nachher einen neuen Thombohalter her, dem ich mit Beystimmnng der genannten Regierung folgende Instruktion entwarf.

„Vorläufige Instruktion für den Unterkaufmann und Thombohalter, den E. H. Johann Barthel Teyken, um sich beym Erneuern des Thombo darnach zu richten."

Da E. E. im kurzen zur Erneuerung des Thombo mit den Kommissarien in das Land gehen werden, so habe ich diese Instruktion für E. E. entworfen, und darin angegeben, was vorzüglich beym Erneuern des Thombo zu bemerken ist.

Art. 1.

*) Aus dem folgenden sieht man, daß Thombo die Aufzeichnung der Z ns- und Dienstpflichtigen ist, welche alle Jahre erneuert wird; ohngefähr was bey uns ein Dorf- und Landbuch ist. A. d. H.

Art. 1.

Ehe das Werk angefangen wird, müssen E. E. an jeder Kirche, der Gemeinde durch Trommelschlag bekannt machen lassen: wie man in Erfahrung gebracht, daß viele Unterthanen sich treuloserweise den Pflichten des Frohndienstes entzögen, und dadurch ihren unvermögenden Mitbrüdern die Last erschwereten; wie man daher, aus wohlmeynender Absicht, die Lasten gleich zu vertheilen, einem jeden ohne Unterschied wer er auch sey, die Prämie von 1 Thaler für jeden Kopf bestimme, den er als unrechtmäßig für todt oder abwesend angegeben anzeigen könne, ferner für jede Last Aussaat ohne Unterschied, die der Kompagnie gehört, und unrechtmäßig von einem andern besessen wird, 4 St; wogegen sich aber die Majorals, welche die falschen Angaben gemacht, auf gehörige Strafe können gefaßt machen.

Art. 2.

E. E. müssen den sämtlichen Majorals jedes Sprengels oder Dorfes, worunter sie gehören, ankündigen: daß, obzwar der Thombo, wie sonst, auf dem ersten Majoral beruhen solle, dennoch der zweyte und dritte Majoral auch die Freyheit haben, ihn so oft sie es für nöthig halten, zu sehn und zu lesen.

Art. 3.

Die Einwohner, die sich für krank und zum Frohndienst untüchtig angeben lassen, müssen in Gegenwart der Majorale doch den inländischen Arzt untersucht, und nur nach Befinden würklicher schmerzhaf-

hafter oder tödtlicher Leiden als Dienst freye Kranke aufgezeichnet werden. Auf einem besondern Zettel, wovon die Majorale Kopien erhalten, werden die mit geringen und schwachen Krankheiten behaftete aufgezeichnet; welche nicht gleich für dienstfrey gelten, indem sie oft unter diesem Vorwande dem Landesherrn ihre schuldige Pflicht entziehen, von einer bis zur andern Erneurung frey herum laufen, und den Majorals dafür etwas entrichten. Finden E. E. bey der persönlichen Erscheinung solcher Kranken, daß einer oder der andere würklich bis zu seiner Wiederherstellung zum Dienst unfähig ist, so zeichnen Sie ihn so auf: Kranker, Dienstfrey bis zur Genesung. Die Majorale müssen diese Genesungen ihnen so fort melden, alle sechs Monate die Richtigkeit ihrer Angaben beschwören, und werden im Verschweigungs- oder Verfälschungsfall in die Strafe Art. 1. genommen, so wie die Angeber den dort bestimmten Thaler erhalten.

Art. 4.

Die von den Majorals als abwesend angegebene, werden so wie die Gegenwärtigen aufgezeichnet; nur, wenn die Sache richtig ist, mit dem Zusatze: Abwesend, Dienstfrey bis zur Wiederkunft.

Art. 5.

Sie müssen den Majoralen aufgeben: halbjährlich Ihnen Listen von den Abwesenden, Gestorbenen, und Wiedergekommenen einzuschicken, die jene beschwören müssen, und woraus Sie Ihre Bücher kompletiren.

Art. 6.

Sie müssen genau Acht haben, daß keiner aus einer niedern Kaste in eine höhere durch den Thombo versezt werde, sondern jeder unter seinem angebohrnen Geschlechte zu stehen komme und bleibe.

Art. 7.

Das Uebrige vom Thombohalten können Sie aus den Büchern und Papiren Ihrer Vorfahren ersehen; ich aber habe izt nur das Nöthige zur Erneuerung des Thombo anführen wollen."

Alles hier sonst nicht gebräuchliche, was mir aber zum Thombo nüzlich und nöthig scheint, habe ich sorgfältig angewandt; so z. B. einige Ländereyen und Gärten durch den Landmesser ausmessen und die darauf stehenden Bäume zählen lassen, um das Herausgekommne mit dem Thombo zu vergleichen, und so die Treue oder Untreue der Majorale in ihren Angaben herauszubringen. Ich wundre mich, daß man über eine so wichtige Sache nicht mehr nachgedacht hat. Noch mehr aber wundere ich mich, daß

Die Tschikosgelder *) in den vorigen Jahren, da zur Verrichtung der vorfallenden gemeinen Arbeiten nur wenig Uliammer aus dem Lande kamen und gebraucht wurden, so unbeträchtlich gewesen sind, da doch die Menge der Dienstpflichtigen, welche nicht zur Arbeit gekommen sind, so groß war. Ich halte

*) Vielleicht, was die nicht arbeitenden Frohnleute der Uliammer geben müssen. A. d. H.

mit Grunde die, welche die Tschikos aufgezeichnet haben, im Verdacht, da sie durch die Sicherheit Anleitung zum Betrügen bekommen; denn sie wissen, daß aus dem Thombo sich nicht ergiebt, wie viel Uliammer eigentlich da waren, noch weniger wie viel zur Arbeit gekommen, oder wie viel abwesend waren. Daher machten sie das mit den Majoralen ab, und die Kompagnie bekam nur, soviel diesen Leuten gut dünkte. Weil der Adigar der gemeinen Arbeiten in diesem Handel seine Hände mit hat; so hat man es dahin zu bringen gewußt, daß diese Stelle, die immer vorher ein europäischer Bediente bekam, in die Hände der Malabaren gekommen ist. Aber gut wäre es, wenn dieser Dienst einem guten und getreuen europäischen Diener gegeben würde, den man aus dem Militäre oder den Schreibern wählen könnte, mit Versprechen, daß er durch eifriges Betragen zu der Stelle eines Korporals und sodann eines Sergeanten hinaufrücken sollte. Dieser müßte eine Generalrolle der Uliammer haben, um anzuzeichnen, wer zur Arbeit kömmt und wer nicht. Diese Anzeichnung muß mit der Angabe der Majorale verglichen, und darnach die Liste der Tschikosgelder gemacht werden. Jährlich muß der Adigar einen Eid der Treue leisten, und man kann sich schon überhaupt mehr auf die Treue eines solchen, als eines Malabaren verlassen.

Bey-

Beylage.

Ehrerbietige Vorstellung über das hier im Gang seyende sogenannte Befestigungswerk, an den Wohledeln, Großachtbaren Herrn Iman Wilhelm Falk, Gouverneur und Direktor der weit ausgebreiteten und sehr wichtigen Insel Zeilan, nebst allem darunter Gehörigen, u. s. w.

Wohledler, Großachtbarer, Hochgebietender Herr!

Da ich im Jahre 1764, als Dessawe, die ordentliche Landvisitazion hielt: kam allenthalben, wo ich Ruheplätze machte, eine große Menge der Eingesessenen heran, die mit kläglichem Geschrey und einer Fluth von Thränen zu Gottes Erdboden niederfielen und baten: ich möchte doch Erbarmen mit ihnen haben, und auswürken, daß sie endlich einmal von der schweren Arbeit an den Befestigungswerken, die man ihnen Anfangs höchstens auf 2 Jahre angegeben hätte, und woran sie noch kein Ende sähen, befreyet, und wieder mit den ordentlichen und ehemaligen Frohndiensten belegt würden, weil sie sonst in Armuth und Elend vergehn müßten.

Der Anblick dieser Elenden, und das Anhören ihres Wehklagens würkte bey mir ein herzliches Mitleiden, und ich versprach ihnen, alles zu thun, um wo möglich ihnen einige Erleichterung zu schaffen.

Ich

Ich betrachtete daher das Jaffanapatnamische Befestigungswerk etwas genauer, und untersuchte den Zustand und die Nothwendigkeit der itzigen Ausbesserung desselben.

Gleich Anfangs wunderte ich mich, daß man ein so großes Werk angefangen, ohne erst an die Hauptgebrechen zu denken, die sich beym Kastelle finden. Aber bald fand ich in den Akten die große Verschiedenheit der darüber gethanen Vorstellungen: in vorigen Zeiten war die Vertiefung des Grabens, nach angestellten Proben, als höchst kostbar und mühsam; in den neuern Papiren aber, dieselbe als sehr leicht angegeben. Freylich waren die ersten Angaben nach wirklichem Befinden der Sachen, und die leztere nach bloßer Einbildung gemacht. — Indeß verließ sich die verehrliche Zeilansche Regierung auf die jüngsten Berichte, namentlich auf den allerlezten, von einem gewissen Braunwald und Schubart (die man zweifelsohne für die kundigsten hielt) aufgesezt, worin die Arbeit für 600 Mann täglich auf die Zeit von 14 Monaten angegeben, und alle in den ältern Papiren angeführte Gründe mit vielem Scheine widerlegt werden. Man trug die Sache also dem Schubart auf, der aber so wenig wie sein verbundener Braunwald je an Ort und Plaz gewesen war, und folglich keine Kenntniß davon haben konnte. Indeß fing er das Werk im Januar 1759 an, und führte es fort bis zum Jun. 1762, wo es dem Artilleriehauptmann Brohier übertragen ward, der es noch bis izt (1768) unter sich hat.

Als ich 1764 in Kolombo war, stellte ich dem Wohledlen Hn. von Eck das Elend der Arbeiter und die Unmöglichkeit des Unternehmens vor; worauf er

mir

mir erwiderte: „Ich muß bekennen, daß Sie Recht haben, und daß Ihre Vorstellung gegründet ist; aber was soll man izt thun, da die Sache einmal so weit gediehen ist? Ich wünsche, daß es zum Ende wäre; und es kan auch nicht lange mehr dauren, denn man hat nun den H. Brohier angenommen, und man versichert mich, daß in anderthalb Jahren alles beendiget seyn wird."

Ich trug hierauf in einem Privatbriefe Sr. Hochedlen, unserm damaligen löblichen Generalgouverneur, die Sache vor. Er beliebte darauf in einem Reskript mir anzubefehlen, Ewr. Wohledeln den ganzen Zustand der Sache vorzustellen. Welches ich hiermit schuldigst thue.

Zuvörderst muß ich nur kurz anmerken, daß das Jaffanapatnamsche Kastel nicht nach den Regeln des Festungsbaues eingerichtet ist, weil es 3 Hauptmängel hat:

1) Man kan von den Bollwerken nicht überall hin alles mit Kanonen bestreichen.

2) Der Wall ist im Ganzen viel zu schmal, und die Böschung der Mauren daher zu steil.

3) Zum Kastel sind weder Kasematten, noch sonst Plätze, die schußfrey und bedeckend zur Belagerungszeit wären.

Aus dem dritten Umstande sieht man vorzüglich, daß das Kastel nicht sowohl zum Widerstande gegen europäische Nazionen, als zur Sicherheit in Rüksicht der Eingebohrnen und Benachbarten gebaut ist. Dies erhellet noch mehr daraus, daß man das Projekt

jekt änderte, nach welchem man Anfangs das Kastel zu Kanganturre, an einem Hafen zwischen dem izigen Kastel und Puntopedro, angelegt, und schon einige Fuß hoch aufgeführt hatte. Dieser Ort würde wahrscheinlich weit eher von fremden Nazionen besucht worden seyn, denn er hat die offenbare See zur Seite, und kann durch große Schiffe besucht werden. Auch kann man sich von den damaligen Herren Majoren leicht vorstellen, daß ihre Absicht gewiß nicht war, künstliche und zierliche Festungsgebäude anzulegen, sondern blos den Handel der Edlen Herren nothdürftig zu sichern; wie dies auch Se. Excellenz, der H. von Imhof, sehr wohl angemerkt hat.

Ich komme zur Sache selbst. Der Jaffanapatnamsche Distrikt hat nicht so viel, als die andern, von einem feindlichen Angrif zu befürchten. Der Feind müßte in der That seinen Vortheil schlecht verstehen, der zuerst diesen Plaz angriffe; es wäre, als wenn man den Aal beym Schwanz faßte. Und gesezt, (welches Gott verhüte!) daß dieser Ort angegriffen würde, so würde wohl schwerlich der Feind so thöricht seyn, einen Schuß auf die Festung zu thun, die sich doch wohl, wegen der schwachen Besazung und der Entfernung von aller zu erlangenden Hülfe, bald genug ergeben müßte; wie die Unsrigen auch das Kastel durch Belagerung von den Portugisen eroberten.

Ferner: das hier angelegte Aussenwerk hätte wohl unterbleiben mögen, indem zur Vertheidigung des bedeckten Weges wenigstens 500 Mann erfordert werden, und wohl nicht zu denken ist, daß die E.

Kom-

Kompagnie jemals hier so viel Garnison halten wird, daß eine so starke Mannschaft davon genommen werden, und doch noch genug zur Besetzung der übrigen Posten im Kastel bleiben sollte. Der Graben ist bereits tief genug, und wegen der Ungleichheiten seines Bodens für den Feind gefährlicher, als wenn derselbe ausgetieft und geebnet wäre; wie dieses richtig von dem Ingenieur Massenveld bemerkt worden, der voriges Jahr auf ausdrücklichen Befehl den Graben untersuchte.

Doch da das Werk mit großen Kosten und Mühe schon so weit gediehen ist, so ist meine unmaasgebliche Meynung: es ist aufs schleunigste und wohlfeilste zu beendigen, zur Freude der armen ausgemergelten Einwohner. Die vielen Gründe, die man beybringt, um nach Brohiers Projekt die Ausbesserung fortzusetzen, scheinen mir sehr deutlich von der Begierde herzukommen, länger diese Arbeit fortführen zu lassen, wobey man keinen Schaden findet. Sonst würde man nicht so viele Gegenvorstellungen gegen den lezten Befehl, der eine baldige Beendigung verordnete, gemacht haben.

Sollten aber Ewr. Wohledeln (welches ich mir jedoch gar nicht vorstellen kan, sondern das Gegentheil denken muß) das Projekt des Brohier ausführen wollen: so werden wenigstens noch 10 Jahre erfordert werden, um alles ganz zu beendigen. Die Mühe wird nemlich bey Vertiefung des Grabens immer größer, wegen der Menge des Wassers und des Zuflußes von unten. Es müssen auch sodann längst den Fundamenten des Kastels und der Mauer des

Gra-

Grabens rund herum starke Werke angelegt werden, weil sie durch das weitere Vertiefen des Grabens geschwächt werden, wie dies schon hat geschehen müssen, da der Graben nach jenem Projekt um $7\frac{1}{2}$ Fuß tiefer geworden ist; dazu wird noch mehr Kalk und Steine nöthig seyn, als zum bedeckten Wege gebraucht sind. Ferner wird die Herbeyschaffung der Erde, zum Ebnen des Glacis bey dem bedeckten Wege, mehr Mühe und Kosten erfordern; denn sie kann nicht aus dem Graben heraufgeholt werden, weil dessen Boden aus Felsen und Klippen besteht.

Dies ist alles, — u. s. w. — —